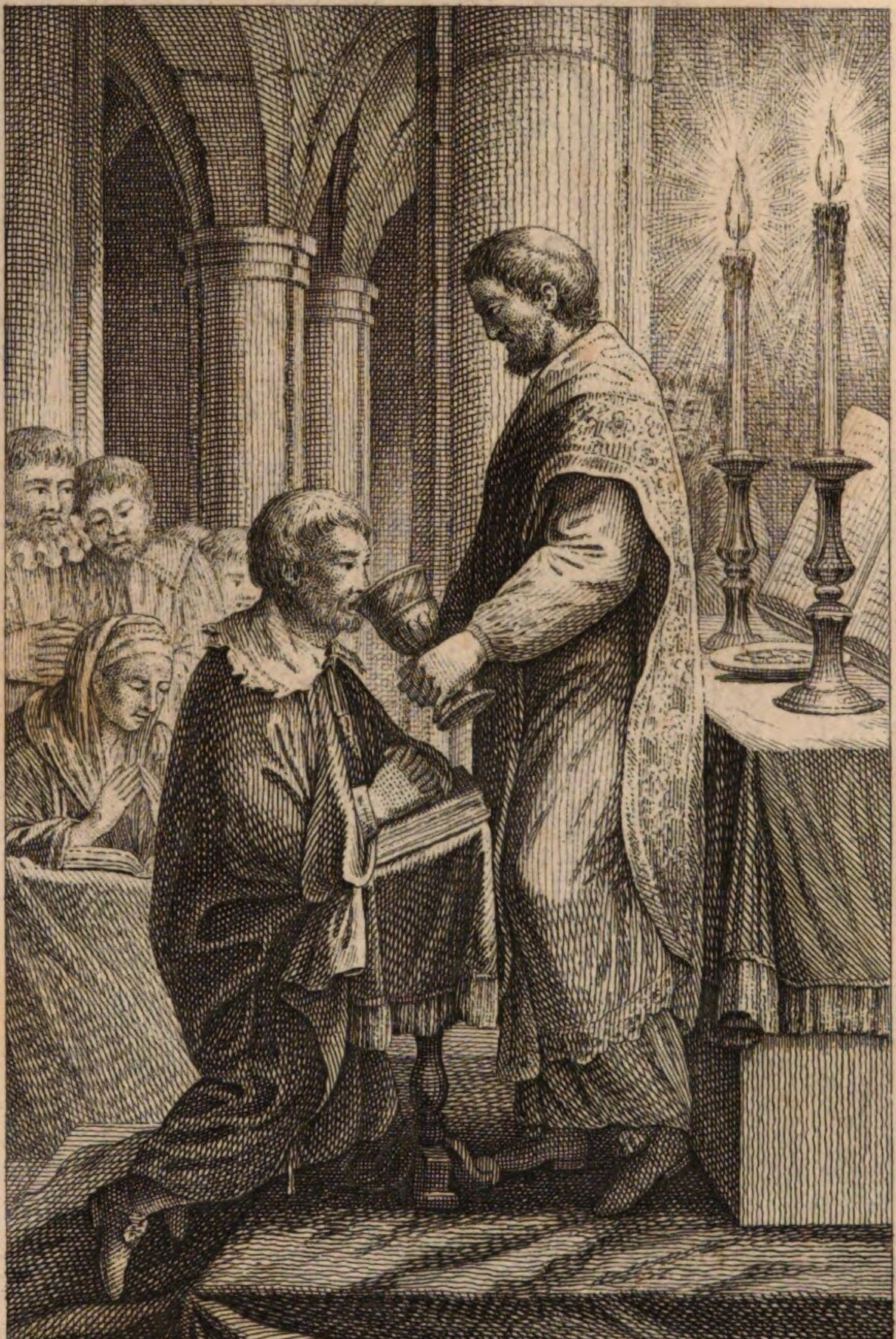
Ub 4
1173 1

Hist. Europ. ~~U. 157~~
682-4

Russell.



B. Rode inv. et. del:　　　　C. C. Glaßbach sen. fc.

S. 315.

Geschichte
des
heutigen Europa
vom fünften
bis zum achtzehnten Jahrhunderte.

In einer
Reihe von Briefen
eines Herrn von Stande an seinen Sohn.

Aus dem Englischen übersetzt
mit Anmerkungen
von
Johann Friedrich Zöllner,
Zweitem Prediger bei der St. Marienkirche zu Berlin.

Vierter Theil.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigsten Freiheit.

Berlin, 1787.
bei Friedrich Maurer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte
des heutigen Europa.

Nebst
einer Betrachtung
über
die Abnahme und den Untergang des
Römischen Reichs
und einer Uebersicht des Fortschritts der Gesellschaft vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert.

Vierter Theil.

Geschichte des heutigen Europa.

Fünf und vierzigster Brief.

Frankreich.

Von der Vertreibung der Engländer unter Karl *VII* bis zum Italiänischen Kriege unter Karl *VIII*.

Unterdessen England, mein liebster Phillipp, durch Bürgerkriege zerrissen ward, wuchs Frankreich sowohl an Macht als an innerer Festigkeit. Die meisten großen Lehen fielen an die Krone zurück; die Gewalt des Monarchen stieg bis zu einer solchen Höhe, daß er Gesetze und Ordnung aufrecht erhalten konnte; die Kriegsmacht ward furchtbar, und die Finanzen waren fähig dieselbe zu erhalten. Die Mittel, wodurch diese Verwand-

lung bewirkt ward, verdienen Deine besondere Aufmerksamkeit.

Karl *VII* sah sich durch die Vertreibung der Engländer kaum im ruhigen Besitze von Frankreich, als er sich ganz den Regierungsgeschäften widmete. Alle seine Sorgfalt war darauf gerichtet, die Spuren von den Verwüstungen des Krieges durch die Künste des Friedens zu vertilgen, und Ordnung und Sicherheit im Königreiche durch weise Gesetze und Anstalten herzustellen. Statt jener Truppen, die sonst von den Kronvasallen zusammen gebracht wurden, führte er eine stehende Armee ein, und erhob Auflagen zu ihrem Unterhalt. Außer diesem Heere, welches in beständigem Solde stand, unterhielt jedes Dorf einen Bogenschützen, der von der Königlichen Taxe befreit war; und zu Folge dieser Freiheit, die sonst bloß der Adel genoß, maßte sich bald eine beträchtliche Zahl von diesen Leuten die Rechte des Adels an.

Diese politischen Maßregeln hatten die allerwichtigsten Folgen. Eine Armee, die auf jeden Wink bereit war, gab der Königlichen Gewalt einen mächtigen Nachdruck. Die Lehnsträger, da sie nicht mehr ins Feld gerufen wurden, hatten auch keinen Vorwand mehr, ihre Leute zu bewafnen, und den Frieden im Lande zu stöhren; so daß die Lehnsverfassung in Frankreich mit schnellen Schritten sank, und **Karl** sich an der Spitze eines Königreichs

reichs befand, welches in Europa weder an Umfang noch an innerer Stärke seines Gleichen hatte.

Jedoch alle Weisheit und aller Edelmuth dieses großen Monarchen konnten ihm nicht die Glückseligkeit sichern, die er seinen Unterthanen zu verschaffen strebte. Sein Sohn Ludwig erregte einen Aufruhr und verbitterte ihm seine letzten Tage mit Kummer, oder brachte ihn vielmehr vor der Zeit ins Grab; denn da er die Nachricht erhielt, daß der Prinz ihn durch Gift aus dem Wege räumen wollte, enthielt er sich aller Nahrung, bis es zu spät war, und starb buchstäblich vor Hunger, um seinem unnatürlichen Sohne einen Vatermord zu erspahren *).

Ludwig *XI*, der als Staatsmann so sehr erhoben, und als Mensch eben so sehr verachtet wird, folgte nun auf dem Throne, den er verrätherischer Weise dem besten Könige und Vater zu entreißen gesucht hatte. Sein einziges Augenmerk war die Vergrößerung der Monarchie durch Unterdrückung der Macht des Adels und durch Vereinigung der großen Lehen mit der Krone. Da er wuste, daß Männer von Ehre und Rang sich mit einem Angriffe auf die Rechte und das Eigentum Anderer nicht würden befaßen wollen, so entließ er sogleich die ehrwürdigen Minister, die seinem Vater

*) Im J. 1461.

mit eben so großer Geschicklichkeit als Treue gedient hatten, und erwählte andere aus dem niedrigsten Pöbel, die in ihrer Gemüthsart ihm ähnlich waren: listig, betriegerisch, gefühllos und grausam. Allein List fällt oft in ihre eigene Falle, zumal wenn sie mit Raubsucht gepaart ist. Der Adel ward unruhig, errichtete eine Verschwöhrung und griff zu den Waffen, um den Unterdrücker zu demüthigen *). Der König rüstete sich gleichfalls, sie im Felde zu empfangen. Es kam zu einer Schlacht, die aber nichts entschied; und da **Ludwig** mehr von Unterhandlungen, als von Gefechten hielt, so wurde ein Friede unter Bedingungen geschlossen, die zwar vortheilhaft genug für die Rebellen schienen, die der Tyrann aber nie zu halten Willens war. Er begnadigte viele von denen, die er ehedem verstoßen hatte, machte die Herzoge von Bourbon und Bretagne von der Verschwörung abwendig, und hielt sodann eine Versammlung der Stände, um die Punkte des Vertrags für Null zu erklären, die seinem Interesse am meisten entgegen liefen.

Ungeachtet **Ludwig** durch diese Kunstgriffe eine Verbindung vernichtete, die seinem Throne gefährlich schien, so stürzte seine Raubgier ihn doch bald in neue Unruhen. Er ward das Opfer seiner eigenen Arglist, und wäre beinahe in der von ihm selbst

gleg-

*) Im J. 1465.

gelegten Schlinge umgekommen. Der Herzog Philipp der Gute von Burgund starb *) und ihm folgte sein Sohn Karl der Kühne. Karl hatte eine tiefe Abneigung gegen Ludwig; und was diesen Erzpolitiker am meisten beunruhigte: Karl kannte ihn besser, als irgend einer in Europa. Beide zogen ihre Truppen zusammen, und man erwartete, daß das Schicksal des einen oder andern würde entschieden werden, als Ludwig, der das Aeußerste zu wagen haßte, sich erbot, dem Herzoge sechs und dreißig tausend Kronen für seine Kosten zu bezahlen, und das übrige in einer persönlichen Zusammenkunft zu Perronne in der Picardy, die damals Karl besaß, abzumachen. Der Vorschlag wurde genehmigt, und der König begab sich mit einem äußerst kleinen Gefolge nach dem bestimmten Orte. Durch einen solchen Beweis seines Zutrauens hoffte er, den Herzog einzuschläfern und sodann, während ihrer Unterhandlung, die eingeflößten freundschaftlichen Gesinnungen zu nutzen. Als ein neues Mittel, seinen Plan zu befördern, schickte er verschiedene Leute ab, die sich in Lüttich einschleichen und die Einwohner zu einem Aufruhre gegen den Herzog aufhetzen mußten.

So mit Betrug und Treulosigkeit gewapnet, hielt sich Ludwig eines vortheilhaften Friedens gewiß.

*) Im J. 1467.

wiß. Er sah sich aber auch diesmal betrogen. Der Herzog empfing ihn wirklich mit allen Beweisen der Freundschaft und Achtung, und schien sich über ein so großes Zutrauen seines Feindes äußerst zu freuen; allein die Lage der Sachen veränderte sich bald. Es kam Nachricht, daß das Volk in Lüttich, auf Antrieb des Französischen Hofes, öffentlich rebellirt und die Besatzung niedergehauen habe. **Karl** befahl in der ersten Hitze, den König in der Burg zu verschließen, setzte doppelte Wachen vor die Thore, und ließ es ihn durchaus empfinden, daß er ein Gefangener und gänzlich in der Gewalt seines Vasallen wäre. In diesem erbärmlichen Zustande hatte sich **Ludwig** drei Tage befunden, als er abermals seine widersinnige Staatskunst durch Vertheilung ansehnlicher Summen an die Leute des Herzogs in Bewegung setzte; und da **Karls** Zorn sich einiger Maßen gelegt hatte, so ließ er sich zu neuen Unterhandlungen mit seinem Gefangenen bewegen; oder vielmehr, er schrieb Bedingungen vor, die er gegen einen Fürsten, dessen Leben und Freiheit in seiner Gewalt war, für schicklich hielt. Unter allen war keine so kränkend, als daß **Ludwig** mit ihm gegen Lüttich ins Feld ziehn, und ihm diese Stadt, die er selbst aufgehetzt hatte, wieder sollte unterwerfen helfen *). **Lüttich** muste sich ergeben; und nachdem

Lud-

*) Im J. 1468.

Ludwig alle Forderungen seines Vasallen erfüllt hatte, erhielt er die Erlaubniß nach Hause zu kehren; jedoch muste er noch vorher zusehen, wie der Herzog die Stadt verbrannte und die Einwohner nieder hieb. — Ueber diese Geschichte ward zu Paris so allgemein gespottet, daß man alle Elstern und Dolen „Peronne! Peronne!" rufen lehrte, welches vielen von ihnen das Leben kostete; denn **Ludwig** gab nach seiner Rückkunft den Befehl, alle diese geschwätzigen Vögel als überflüssige Erinnerer seines Mißgeschicks umzubringen.

Die folgenden Jahre von **Ludwigs** Regierung waren eine ununterbrochene Scene von Hinrichtungen, Kriegen und Unterhandlungen. Er und seine niederträchtigen Minister theilten sich in die Güter derer, die seine Tyrannei zur Rebellion gezwungen hatte; und seine Minister selbst verschworen sich gegen ihn: der Bischoff von Verdun, und der Kardinal Balue, eben so abscheuliche Menschen wie er selbst, litten genau die Qualen, die sie für andere erfunden hatten. Seinen Bruder **Karl**, der ihm immer ein Dorn im Auge gewesen war, ließ er durch Gift hinrichten. Der Constable von St. Pol, sein Schwager, der Graf von Armagnac, die Herzoge von Alençon und Namours verlohren ihren Kopf auf dem Schaffot, und die Kinder des letztern wurden, (eine unerhörte Barbarei!) mit ihres Vaters Blut, das noch rauchend aus seinen

Adern quoll, besprengt, und so in die Bastille geschickt.

Von dem schimpflichen aber klugen Vertrage mit Eduard *IV*, wodurch Ludwig den Rückzug dieses Monarchen erkaufte, habe ich Dir bereits erzählt. Mit dem Herzoge von Burgund, seinem natürlichen Feinde, war er ununterbrochen, entweder in Kriegen, oder in Unterhandlungen begriffen, bis an den Tod dieses Fürsten, der ein Opfer seines muthwilligen und ehrsüchtigen Angriffs auf die Freiheit der Schweizer ward *). Kaum konnte sich Ludwig eine glücklichere Begebenheit wünschen, als diese; und er that alles, sie aufs beste zu nutzen. Der Herzog hinterließ keine männliche Nachkommen, sondern bloß eine einzige Tochter, als Erbin aller seiner Länder, die außer dem Herzogthum Burgund noch die Franche-Comté, Artois, Flandern und den größten Theil von Holland begriffen. Ludwig brachte eine Vermählung zwischen ihr und seinem Sohn dem Dauphin Karl, der erst sieben Jahr alt war, in Vorschlag. Während der Zeit zog er Burgund ein, weil es ein Mannslehn war, und besetzte Artois, Besançon und verschiedene andere Plätze, weil — sie ihm vortheilhaft lagen. Dies war freilich der Weg, sich etwas zu versichern, aber sicherlich nicht, einen Heirathsvertrag

*) Im J. 1477.

trag zu Stande zu bringen: die Raubsucht dieses Erzpolitikers betrog ihn abermals. Die Prinzessin **Marie** ward mißtrauisch, und ihre Unterthanen in Flandern schäumten Rache. Auf ihr Anrathen vermählte sie sich mit **Maximilian** von Oesterreich, dem Sohn des Kaisers Friederich *III*; und dadurch wurden die Kriege veranlaßt, welche die Niederlande so lange verwüstet, und den Haß zwischen Frankreich und Oesterreich verewigt haben.

Ludwig unterbrach indessen auch diesen Krieg, wie er es sobald als möglich mit allen that, in die er sich verwickelt hatte, durch einen Vertrag; und ungeachtet er nicht Ursache hatte, sich seines Glücks mit den Waffen zu rühmen, so behielt er doch Burgund und alle die übrigen Plätze in Besitz *). Anjou, Maine, Provence und Bar hinterliß ihm bald nachher der Graf **Karl von Maine**, der letzte Prinz aus dem Hause Anjou, welcher ohne Erben starb. Roussillon und Cerdagne zog er unter dem Vorwande, daß sie ihm verpfändet wären, ein, und die Grafschaft Boulogne brachte er käuflich an sich. So sah **Ludwig**, mitten unter allen seinen Verbrechen, und nach allen seinen Kämpfen, sein Königreich ungemein vergrößert, seine Unterthanen im Gehorsam, und seine Regierung in und außer seinen Gränzen gefürchtet. Es war jedoch nichts als

*) Man vergleiche hiermit den 43sten Brief im dritten Theil. S. 311 u. f.

als ein flüchtiger Blick, womit er diese reizende Aussicht genoß. Ein Anfall vom Schlage lähmte alle seine Kräfte, und er sah dem Tode mit allen den Schrecken entgegen, die ein Leben voll solcher mannichfaltigen Schandthaten verdiente. Er starb *), jedoch nicht eher, als biß er mehr Qualen erduldet hatte, denn irgend einer, den er hatte hinrichten lassen.

Ludwig *XI.* mein liebster Philipp, ist einer der seltsamsten Charaktere in der Geschichte. Er erreichte fast immer seine Absicht, durch seine Staatsklugheit, aber nicht anders, als auf Unkosten seiner Ruhe und Ehre. Sein Leben war eine Kette von Verbrechen und von Widersprüchen. Gebieterisch, ohne Würde; vom gemeinen Volke geschätzt (weil er die Großen unterdrückte) ohne Edelmuth; ungerecht aus Grundsätzen, und doch eifrig in der Gerechtigkeitspflege; voll Verachtung gegen die ersten Principien der Moral, aber dem lächerlichsten Aberglauben ergeben; ein Tyrann seiner Unterthanen, und ein furchtsamer Sklave seiner Aerzte, — erniedrigte er die Königliche Würde, indem er ihr größeren Nachdruck gab. Bey dem allen erhielt er, der die Religion verächtlich und den Thron verhaßt machte, den Titel der **Majestät** und des **Allerchristlichsten Königs**, den seine Nachfolger geführt

*) Im J. 1483.

führt haben, und wovon man bis dahin in Frankreich nichts wuste.

Ludwigs Nachfolger war sein Sohn Karl *VIII* ein junger übel erzogener, unbesonnener und zu Geschäften unfähiger Prinz. Da er bereits sein vierzehntes Jahr angetreten hatte, so wäre er nach den Gesetzen nicht mehr minderjährig gewesen, aber er war es von Natur; und Ludwig hatte weislich, während der Jugend des Königs, seiner Tochter Anne, die an den Herren von Beaujeu vermählt, war, einer Dame von ungemeinem Verstande und großen Einsichten, die Reichsverwaltung übertragen. Der Herzog von Orleans, der nachmahlige gerühmte Ludwig *XII*, suchte sie indessen, als erster Prinz von Geblüt, zu verdrängen, griff, da er mit List nichts ausrichten konnte, zu den Waffen, und schloß ein Bündniß mit dem Herzoge von Bretagne und mit dem Erzherzoge Maximilian. Die Bretagner wurden in dem Treffen bey St. Aubin geschlagen und der Herzog von Orleans gerieth in die Gefangenschaft *).

Der Tod des Herzogs von Bretagne, welcher bald nach dieser Niederlage erfolgte, stürzte die Angelegenheiten dieses Herzogtums in die größte Verwirrung, und schien demselben eine gänzliche Unterjochung zu drohen. Dies war das einzige große

Lehn,

*) Im J. 1487.

Lehn, welches noch von der Krone Frankreich getrennt geblieben war, und da der Herzog keine männliche Nachkommen hinterlassen hatte, so erneuerte Karl einige verjährte Ansprüche an dieses Reich. Jedoch Uebermacht ist der beste Anspruch zwischen Fürsten, und da Karl diese besaß, so schien die Eroberung von Bretagne unvermeidlich, wofern nicht eine auswärtige Macht dazwischen käme.

Der Fürst, bei welchem die unterdrückten Bretagner Hülfe suchten, war Heinrich *VII* von England, der nicht nur selbst ein großes Interesse dabei hatte, die Unterdrückung ihres Vaterlandes zu verhindern, sondern bei dem es auch die Dankbarkeit erforderte, der jungen Herzogin den Schutz angedeien zu laßen, den er selbst von ihrem edelmüthigen Vater erhalten hatte. Allein die große Liebe zur Sparsamkeit, wodurch Heinrich von allen kriegerischen, zumal ausländischen Unternehmungen abgeschreckt wurde, hinderte ihn, sie mit irgend einigem Nachdruck zu unterstützen. Sie wandten sich demnach an **Maximilian von Oesterreich**, dessen Gemahlin, Marie von Burgund, kürzlich verstorben war, und trugen ihm ihre junge Herzogin an. Ein Vorschlag, wie dieser, konnte nicht anders, als mit Vergnügen ergriffen werden; die Vermählungsfeierlichkeit wurde durch einen Bevollmächtigten vollzogen, und die Herzoginn von Bretagne nahm den erhabenen Titel der Römischen Königinn an. Allein

diese

diese Ehre war alles, was sie durch diese Vermählung gewann; denn Maximilian, dem es an Geld und Truppen fehlte, und der mit den unaufhörlichen Unruhen in Flandern genug zu schaffen hatte, konnte ihr keine Unterstützung senden. Die Franzosen drangen mit jedem Tage weiter vor; jedoch schien die Eroberung von Bretagne noch weit entfernt und mit so vielen Schwierigkeiten verbunden zu seyn, daß der Französische Hof seine Maßregeln änderte, und durch einen Meisterstrich in der Staatskunst ganz Europa in Erstaunen setzte.

Karl *VIII* war mit **Margarethen, Maximilians** Tochter, verlobt. Ungeachtet seine Jugend die Vollziehung der Verbindung noch nicht erlaubte, so war sie doch schon in Paris, um daselbst erzogen zu werden, und führte wirklich schon den Titel der Königinn von Frankreich. So feierlich geschlossene Verträge waren nicht leicht zu vernichten; aber **Karls** Vermählung mit der Herzogin von Burgund schien unumgänglich nothwendig zu seyn, um dieses wichtige Lehn wieder mit der Krone zu verknüpfen; und ein noch stärkerer Bewegungsgrund zu dieser Ehe war der Gedanke, daß **Maximilians** Verbindung mit dieser Prinzessin nicht nur der Größe des Königreichs nachtheilig sondern sogar der Sicherheit desselben gefährlich zu werden drohte. Der einzige Ausweg, wodurch diese Uebel vermieden werden könnten, schien daher

zu seyn, daß beide Ehen, die zwar den Feierlichkeiten nach geschlossen, aber noch nicht vollzogen waren, getrennt würden, und der König von Frankreich sich mit der Herzogin von Burgund vermählte.

Die Art, wie das Französische Cabinet diesen delikaten Plan ausführte, zeugte von der größesten Staatskunst. Unterdessen sie den Bretagnern mit allem kriegerischen Ungestüm zusetzten, pflogen sie zugleich heimlich Unterhandlungen mit den wichtigsten Herren im Herzogtume, und stellten ihnen vor, daß die glücklichste Begebenheit, die für die Bretagner in ihrer jetzigen Lage möglich wäre, ein Friede mit Frankreich seyn würde, gesetzt auch, daß er mit der Unterwerfung an diese Monarchie erkauft werden sollte. Diese Gründe hatten einiges Gewicht bei den Baronen; aber die große Schwierigkeit war, wie man die Einwilligung der Herzogin erhalten sollte, die ihre Neigung auf **Maximilian** geworfen hatte. Um ihre Beständigkeit zu besiegen, wurde der Herzog von Orleans in Freiheit gesetzt, und ob er gleich selbst ehedem um sie geworben hatte, und mit ihrem Lächeln begünstigt worden war, so verwandte er doch jetzt alle seinen Einfluß zum Vortheil des Königs. Auf seinen Rath ging **Karl** mit einer mächtigen Armee nach Rennes, wo die Herzogin damals residirte. Sie war gänzlich von aller Hülfe entblößt, öffnete ihm die Thore und ent-

schloß

schloß sich zu der angetragenen Vermählung, die bald nachher vollzogen *) und mit Recht als die glücklichste Begebenheit angesehen wurde, die sich für die Französische Monarchie ereignen konnte.

Karls Glück in dieser wichtigen Angelegenheit war die bitterste Kränkung für den Römischen König. Er verlor ein beträchtliches Land, welches er an sich gebracht zu haben glaubte, und eine schöne Prinzessin, die er für seine Gemahlin hielt; er war in der Person seiner Tochter Margarethe beschimpft, denn diese ward ihm zurück geschickt, nachdem sie sieben Jahr für die Königinn von Frankreich gegolten hatte; und er hatte Ursache, sich selbst Vorwürfe über seine unverzeihliche Sicherheit zu machen, da er seine Vermählung so leicht hätte vollziehen und dadurch sein Band unauflöslich machen können. Auch der König von England muste sich einer großen Unbedachtsamkeit bei einer so wichtigen Angelegenheit schuldig erkennen; denn ungeachtet sich gerade dieser Ausgang nicht vorher sehen ließ, so konnte doch jede ernsthafte Prüfung die Gleichgültigkeit, womit er seine Bundesfreundin, die ihm in aller Rücksicht so nützlich war, so lange den Angriffen einer überlegenen Macht bloß gestellt seyn ließ, für nichts anderes, als für feige Vorsichtigkeit und kurzsichtige Politik erklären: und da Heinrich

*) Im J. 1491.

rich sich viel mit seiner scharfsichtigen Staatsklugheit und reifen Beurtheilungskraft dünkte, so verdroß ihn der Vortheil, den ihm ein Jüngling, wie Karl, abgewonnen hatte, dergestalt, daß er auf alle ersinnliche Rache dachte, nachdem es zu spät war, das einmal gemachte Versehen wieder gut zu machen. Er errichtete ein Bündniß mit dem Römischen König und dem Könige von Spanien, (der gleichfalls bei Frankreichs Demüthigung seinen Vortheil absah,) er verschafte sich eine ansehnliche Geldbewilligung vom Parlamente, und landete in Frankreich mit einer der zahlreichsten und wohl gerüstetesten Armeen, die je von England ausgeschifft waren *).

Karl und seine Minister fanden Mittel das bevorstehende Ungewitter, durch die Trennung des feindlichen Bundes, abzuwenden. Der König von Spanien wurde durch die Abtretung der Grafschaften Roussillon und Cerdagne zu einem besonderen Frieden vermocht; und da sie wusten, daß Heinrichs herrschende Leidenschaft aufs Geld ging, so erkaufte man von ihm den berühmten Frieden von Etaples. Maximilian blieb nun von allen feindlichen Mächten allein übrig, und begnügte sich, Artois, die Franche-Comté und Charolois, die er seiner Tochter bei ihrer Verlobung mit Karl als Mitgift abgetreten hatte, wieder zu erhalten.

Karl

*) Im J. 1492.

Karls Bewegungsgrund den Frieden so theuer zu kaufen, war weder Unthätigkeit noch Mangel an Muth, sondern Ehrsucht und jugendliche Hitze. Er hatte sich vorgesetzt, seine Ansprüche auf das Königreich Neapel auszuführen; denn er behauptete, daß es ihm als einem Erben der zweiten Linie des Hauses Anjou zufallen müsse, da diese Linie mit dem Grafen Karl von Maine ausstarb, und derselbe alle seine Rechte und Länder der Krone von Frankreich überlaßen hatte. Mit diesem Plane hatte Karl sich lange beschäftigt; um ihn aber durch zu setzen, muste er Frieden mit seinen Nachbarn haben; und da dieser nun gesichert war, that er so sorglos einen Zug nach Italien *), als ob er eine Lustreise anträte.

Jedoch ehe ich von dem Erfolge dieses Unternehmens und von den Kriegen rede, worin Europa dadurch gestürzt ward, verdienen noch verschiedene andere wichtige Begebenheiten Deine Aufmerksamkeit, hauptsächlich die Einnahme von Konstantinopel durch die Türken, und die Verjagung der Mauren aus Spanien.

---

*) Im J. 1494.

Sechs und vierzigster Brief.

Die Ausbreitung der Türken und der Untergang des Griechischen Kaisertums.

Du hast die Schwäche des Griechischen Kaisertums, zur Zeit der Kreuzzüge, kennen gelernt, mein liebster Philipp; du hast gesehen, wie die Kreuzfahrer die Hauptstadt desselben eroberten und die Herrschaft an sich rissen. Die Griechen verdrängten sie endlich im J. 1261 wieder aus diesem unrechtmäßigen Besitze; aber das Reich war zerstückt und in der kläglichsten Verfassung. Auch unter ihnen blieb es wie es war. Der Mönchsgeist schien auch die geringste Spur von gesunder Vernunft vertilgt zu haben. Andronikus *II* Paläologus, ein Sohn von Michael *VIII* Paläologus, der das Kaisertum wieder hergestellt und die Krone seinem Mündel Johann *IV* Laskaris entrissen hatte, war thörigt genug zu behaupten, daß da Gott sein Beschützer wäre, alle kriegerische Macht zu nichts nützen könne; und die abergläubischen Griechen, die die augenscheinlichste Gefahr nicht inne wurden, stritten aus allen Kräften über die Verklärung Christi, anstatt sie hätten die Kriegskunst studiren und sich an den Dienst im Felde gewöhnen sollen. Die eine Hälfte des Reichs behauptete, das Licht auf dem Berge Tabor sei von Ewigkeit da gewesen, und die andere Hälfte blieb dabei,

Gott

Gott habe es bloß zum Behuf der Verklärung hervor gebracht.

Unterdessen setzten sich die Türken, deren Herrschaft von den Mogolischen Tatarn zerstört worden war, in Kleinasien fest, und überschwemmten in kurzer Zeit Thracien. **Othmann**, oder **Osmann**, von welchem das jetzige Ottomannische Reich seinen Ursprung hat, setzte sich kurz vor dem Anfange des vierzenten Jahrhunderts zu Prusa in Bithynien fest. Sein Sohn **Orchan** (eigentlich **Ur Khan**) machte diese Stadt zur ottomannischen Pforte oder Residenz *) und drang bis an den Hellespont vor. **Johann Kontakuzenus** der Mitregent des Griechischen Kaisers **Johann** *VI* **Paläologus**, der herzlich froh war die Freundschaft eines Ungläubigen und Barbaren (wie sich die stolzen Griechen ausdrückten,) zu erkaufen, gab ihm seine Tochter zur Ehe **).

Kontakuzenus, der die Kaiserwürde widerrechtlich besaß, endigte sein Leben in einem Kloster, und **Johann** *VI* **Paläologus** sah sich genöthigt, nachdem er vergeblich in Italien Hülfe gesucht und sich dem Papste zu Füßen geworfen hatte ***), bei seiner Rückkunft, mit **Amurath**, Orchan's Sohn, einen schimpflichen Vergleich zu schließen, und ihm

 einen

*) Im J. 1326. **) Im J. 1346.

***) Im J. 1370.

einen Tribut zu bewilligen. Die Türkische Armee war über die Meerenge gegangen, hatte Gallipoli sammt Adrianopel weggenommen und war ins Herz von Thracien gedrungen, ehe der Kaiser zurück kam. **Amurath** gab zuerst den Janitscharen (Jen-Ytschery, d. i. neuen Soldaten) die Einrichtung, die sie bis jetzt noch haben; und sie waren es, mit denen er in der Ebene von Kaschau die vereinte Macht der Wallachen, Ungarn, Dalmatier und Tribellier die von **Lazarus**, Fürsten von Servien, angeführt wurden, aus dem Felde schlug *). Als er aber unbesorgt über die Wahlstatt ging, ward er meuchelmörderischer Weise von einem christlichen Soldaten getödtet, der sich unter den Erschlagenen verborgen hatte. Ihm folgte sein Sohn **Bajazet**, mit dem Beinamen **Ilderim**, oder der Donnerkeil, den man ihm wegen des schnellen Laufes seiner Siege gegeben hat.

Ungeachtet die Griechen von so gefährlichen Feinden umgeben waren, und ungeachtet ihr Reich sich nicht mehr viel weiter, als auf die Gränzen von Konstantinopel erstreckte, hielten sie demnoch nicht fester zusammen, als sonst. Selbst in der Kaiserlichen Familie herrschte die Uneinigkeit. **Johann Paläologus** hatte seinen Sohn **Andronikus** zum Verluste seiner Augen verurtheilt. Dieser erregte einen

*) Im J. 1389.

einen Aufruhr gegen ihn, und mit Hülfe der Genueser, die sich des Handels und sogar der Vorstädte von Konstantinopel bemächtigt hatten, warf er seinen Vater ins Gefängniß. Nach zwei in denselben zugebrachten Jahren gelang es dem Kaiser seine Freiheit und seine Gewalt wieder zu erlangen, und er erbaute eine Festung, um sich gegen die Türken zu verstärken. Allein Bajazet, der furchtbare Bajazet, befahl ihm die Werke zu schleifen — und die Werke wurden geschleift! — Was konnte ein Volk, das sich durch Furchtsamkeit verleiten ließ, den Grundpfeiler seiner Sicherheit zu vernichten, was konnte es anders erwarten als seinen eben so schnellen, als unvermeidlichen Untergang!

Unterdessen hatten die in Europa vorgedrungenen Türken die christlichen Fürsten in Bestürzung gesetzt. Der Herzog Philipp der Gute von Burgund, und die Blüthe des Französischen Adels ergriffen die Waffen, und folgten der Fahne des Grafen von Nevers, Johann ohne Furcht. Die Hauptarmee, die ohngefehr aus hundert tausend Mann von verschiedenen Nationen bestand, wurde von dem Könige Siegmund von Ungarn, nachmahligem Römischen Kaiser, commandirt. Sie belagerten Nikopolis am Ufer der Donau. Bajazet kam, diese Stadt zu entsetzen. Er hatte die Stellung des Feindes genau erforscht, prüfte ihren Muth in einigen kleinen Gefechten, und fand daß es ihnen

nicht an Tapferkeit aber an Kriegserfahrenheit fehlte. Hierauf lockte er sie in eine Falle und schlug sie aufs Haupt *). Mit Recht hat man es schändlich genannt, daß Bajazet seine Gefangenen nieder hieb; aber die Franzosen hatten ihn diese Unmenschlichkeit gelehrt, indem sie alle Muselmänner ermordet hatten, die vor der Schlacht ihnen in die Hände gefallen waren.

Konstantinopel hatte nun von dem Sieger alles zu fürchten; aber **Manuel Paläologus**, Johanns Sohn und Nachfolger, erkaufte einen scheinbaren Frieden, indem er sich einem jährlichen Tribute von sechshundert Goldstücken unterwarf, und versprach eine Moschee zu erbauen und einen Cadi, oder Richter, in die Stadt aufzunehmen, der die Streitigkeiten zwischen den Muselmännern, die sich des Handels wegen dort niederließen, schlichten sollte. Als er dennoch einen Sturm aufsteigen sah, nahm er sein Wort zurück, und wandte sich, wie sein Vater gethan hatte, an die Europäischen Höfe um Hülfe, aber mit keinem beßeren Erfolge als jener. Niemand zog ein Schwerd zu seiner Vertheidigung; und in der That waren wenige Fürsten im Stande, es zu thun, da fast die ganze Christenheit in bürgerliche Kriege verwickelt war. Die Türken hatten unterdeßen Konstantinopel eingeschloßen, und der Un-

*) Im J. 1396.

Untergang desselben schien unvermeidlich, als noch diesmal eine der größesten Begebenheiten, die je die Welt in Verwirrung gesetzt haben, dazwischen kam.

Die Herrschaft der Mogolischen Tatarn hatte sich, wie Du gesehen hast, unter **Dschinkischan** und seinen unmittelbaren Nachfolgern von der Wolga bis an die Gränzen von China, und östlich bis an den Ganges ausgebreitet. **Timur** oder **Tamerlan**, ein Abkömmling von **Dschinkischan** mütterlicherseits, war Bek (Fürst) zu Kesch bei Samarkand, und ob er gleich bei den Unruhen, die auf die Eroberung der großen Bucharei folgten, in solche Dürftigkeit gerieth, daß ihm und seinem Schwager und Freunde Hussain, nichts als ein mageres Pferd und ein altes Kameel übrig blieb, so gründete er doch anfänglich sein Reich in Dschagataj und erweiterte bald darauf seine Herrschaft fast eben so sehr, als es seine siegreichen Vorfahren gethan hatten. Er hatte sich Persien, Indien und Syrien unterworfen, als der Griechische Kaiser und fünf Muhammedanische Fürsten, die der Sultan aus ihren Ländern vertrieben hatte, ihn, als den einzigen Potentaten, der sie von Bajazets Tyrannei befreien konnte, nach Klein-Asien zu kommen bathen.

Tamerlan ergriff eine Gelegenheit, seine Eroberungen und seinen Ruhm zu vermehren, mit

Freuden; da er aber noch einige Achtung für die Rechte der Völker hatte, schickte er Gesandten an Bajazet, ehe er Feindseligkeiten anfing, und ließ ihn ersuchen, die Belagerung von Konstantinopel aufzuheben, und den Muhammedanischen Fürsten die er ihrer Länder beraubt hatte, Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen. Der stolze Sultan gerieth über die Gesandschaft in die äußerste Wuth. Er hob die Belagerung von Konstantinopel auf, und rüstete sich, seinem Nebenbuhler entgegen zu gehen. Tamerlan sezte seinen Weg fort, und schnaubte Rache. Sie trafen zwischen Cäsarea und Ancyra auf einander, und man hätte glauben sollen, daß da alle Macht der Welt gegen einander stünde. Es erfolgte eine fürchterliche Schlacht *). Man focht lange und hartnäckig. Das Glück entschied endlich für Tamerlan. Bajazet selbst ward gefangen und erlebte die Kränkung, einen seiner Söhne neben sich fallen, und den andern, als seinen Gefährten, in den Ketten zu sehen. Sie wurden beide von dem Sieger mit großer Menschlichkeit behandelt, ungeachtet eine gemeine Sage von einem eisernen Kefichte erzählt, worin der Sultan soll seyn verschloßen worden. Man schäzt die Zahl der Todten von beiden Seiten auf drei hundert und vierzig tausend Mann.

Durch

*) Im J. 1402.

Durch diesen Sieg ward Tamerlan Herr von Prusa, der Hauptstadt des Türkischen Reichs. Er plünderte Nicäa, verheerte das ganze Land bis an den Bosporus, und nahm Smyrna, nach einer der berühmtesten Belagerungen in der Geschichte, mit Sturm ein. Alles unterwarf sich entweder vor dem Schrecken seines Namens, oder vor der Stärke seines Arms. Der siegreiche Tatar gab indessen seine Eroberungen in Klein Asien bald wieder auf *), weil er fand, wie schwer es seyn würde, sie gegen so ein tapfres Volk als die Türken, zu vertheidigen, und begab sich nach Samarkand, um sich in denen Ländern zu befestigen, die ihm nicht so leicht zu entreißen waren.

Während dieser Zeit hatte der Griechische Kaiser Manuel Paläologus, in Hoffnung, daß es mit der Türkischen Macht ein Ende haben werde, die Moschee in Konstantinopel niedergerissen, und verschiedene Plätze in seiner Nachbarschaft wieder eingenommen. Die bürgerlichen Kriege zwischen Bajazet's Söhnen, nach dem Tode ihres Vaters, und Tamerlan's Rückzug, befestigten den Manuel in seiner übelgegründeten Sicherheit. Allein die Griechen wurden früh genug ihren Irrtum inne. Nach dem Tode Muhammeds *I.* der seinen Bruder Musa vom Throne gestoßen und ermordet hatte,

rückte

*) Im J. 1404.

rückte Amurath *II*, der Sohn dieses Muhammed, unverzüglich vor Konstantinopel *). Er hob zwar die Belagerung wieder auf, um den Aufruhr seines Bruders Mustapha zu dämpfen; nahm aber Thessalonich ein, und kehrte dann wieder zu der Kaiserlichen Hauptstadt zurück, die nun in größerer Gefahr, als jemals war. Der Kaiser Manuel war in der Mönchskutte gestorben; und sein Nachfolger Johann *VII* Paläologus *) warf sich den Lateinern in die Arme. Er hofte sich von den Abendländern Hülfe zu verschaffen, wenn sich die Griechische Kirche mit der Römischen vereinigte; aber alles, was er bei diesem Plane gewann, war der Haß seiner Unterthanen. Sie sahn ihn und die Bischöfe in seinem Gefolge, die der Kirchenversammlung zu Florenz beigewohnt hatten, nicht für viel besser, als Ungläubige an. Die Bischöfe wurden genöthigt, ihre Meinungen zu wiederrufen; und Johann ließ sich diese sehnlichst gewünschte Vereinigung ungleich weniger angelegen seyn, sobald

*) Amurath (Murad) *II* verheerte zwar die Staaten des Kaisers, weil derselbe einem Betrüger, der sich für Mustapha (den ältesten Sohn Bajased's, welcher im Treffen bei Ancyra geblieben war) ausgab, Beistand geleistet hatte; aber den glaubwürdigsten Schriftstellern zu Folge hat er Konstantinopel selbst nicht belagert. Z.

*) Im J. 1424.

bald er fand, daß sie seinen Absichten nicht entsprach.

Zum Glück wurden unterdessen die Türken durch ihre Kriege mit den Ungarn von Konstantinopel abgezogen. Amurath fand einen Gegner, der seiner würdig war, in Johann Hunniades, Woywoden von Siebenbürgen und Feldherrn des Königs Ladislaus *VI* von Polen, den die Ungarn auf ihren Thron erhoben hatten. Dieser große General zwang den Sultan, die Belagerung von Belgrad aufzuheben, schlug ihn in einem Haupttreffen, und nöthigte ihn, den Frieden zu suchen. Amurath und Ladislaus schlossen demnach feierlich auf zehn Jahr einen Waffenstillstand, den der Eine auf den Koran, der Andere auf das Evangelienbuch beschwor; und der Sultan, der Regierungslasten müde, übergab den Scepter seinem Sohne Muhammed *II*. Aber eine schändliche Treulosigkeit, die den Namen der Christen beschimpft, nöthigte ihn, denselben wieder zu nehmen, und sich an den meineidigen Feinden zu rächen.

Die Türken hatten im Vertauen auf den Waffenstillstand, den sie heilig hielten, ihre Macht nach Asien gezogen. Dies schien eine vortheilhafte Gelegenheit zu seyn, um sie von Europa her anzugreifen; und der Kardinal Julian Cesarini, der päpstliche Legat in Deutschland, ein Mann von einem heftigen und treulosen Charakter, der sich in dem

Kreuz-

Kreuzzuge gegen die Hussiten ungemein hervorgethan hatte, überredete den König Ladislaus, daß der Vertrag mit den Türken gar keine Verbindlichkeit habe, weil er ohne Bewilligung des heiligen Vaters geschlossen worden, und daß derselbe nicht nur gebrochen werden könne, sondern gebrochen werden müsse. Der Papst bestätigte dies Gutachten, befahl den Waffenstillstand zu brechen, und entband den Ladislaus seines Eides; wie es die Römische Kirche in ähnlichen Fällen gewohnt war, und es dem Grundsatze: „Ketzern (und folglich auch Ungläubigen) muß man nicht Glauben halten,“ gemäß ist: — eine der abscheulichsten Lehren, die der Aberglaube je ersonnen hat; eine Lehre, die nicht nur den ersten Grundsätzen der Vernunft und des Gewissens entgegen läuft, sondern die auch, wenn sie in Ausübung gebracht wird, alle sittliche und politische Ordnung umstürzt. Ihr zu Folge könnten Feinde mit Eiden spotten; mit ihr würde Treue und Glaube verschwinden; sie würde die Bande der Gesellschaft auflösen, und an die Stelle von Nationalgesetzen und von der Verbindlichkeit der Pflichten Räuberei und Blutvergießen setzen!

Die Gründe des Papstes und seines Legaten wurden indessen für bündig gehalten. Alle Polnische und Ungarische Feldherrn, den braven Hunniades ausgenommen, ließen sich von dem Strohme hinreißen, und Ladislaus, durch falsche Hoffnungen

gen verführt und durch falsche Grundsätze beruhigt, that einen Einfall in die Länder des Sultans. Die Türken wurden über einen solchen Meineid über die Maßen erbittert, und schnaubten nichts als Rache. Die Janitscharen giengen haufenweise zu Amurath, ihn zu bitten, daß er seine Einsamkeit verlaßen und sie anführen möchte, weil sein Sohn noch zu jung und unerfahren wäre. Er ließ sich bewegen, suchte die Christliche Armee auf, und fand sie in der Gegend von Varna in der Moldau. Ladislaus war bereit ihn zu empfangen, und beide Heere eröfneten ein Treffen. Amurath trug den Vertrag im Busen, der so heilig beschworen, und so schändlich gebrochen war. Mitten im Gefechte, als er den Muth seiner Truppen nachlaßen sah, hob er denselben empor, und rief zu Gott, als den Zeugen des Meineides der Christen, daß er die Kränkung des Völkerrechts ahnden möchte. Der Meineid fand diesmal seine Strafe. Die Christen wurden, mit einem entsetzlichen Verluste, nach einem hartnäckigen Widerstande geschlagen. Ladislaus fiel, das Schwerdt in der Hand, ganz mit Wunden bedeckt; ihm zur Seite gab der Kardinal Julian den Geist auf, und zehn tausend Polen, die ihren Monarchen bedeckten, blieben todt beinahe auf eben der Stelle, wo sie sich in Schlachtordnung gestellt hatten. Der siegreiche Amurath legte zum zweitenmale den Zepter nieder: ein seltenes

nes Beispiel von Philosophie bei einem Türken! — und würde zum zweitenmale genöthigt, ihn zurück zu nehmen.

Der Mann, der den Sultan abermals seine Einsamkeit zu verlaßen zwang, war George Rastriot, mit dem Beinamen Skanderbeg (Iskander Beg) der Sohn eines Prinzen von Albanien, (ehemals Epirus). Dieser junge Held war bei der Unterjochung seines väterlichen Reichs, als eine Geisel mit genommen worden, und hatte seine Erziehung an Amurath's Hofe erhalten, dessen Gunst er sich durch Muth und Talente zu erwerben gewust. Immer nährte er indessen den Gedanken, einst der Befreier seines Vaterlandes zu werden; und es bot sich ihm dazu eine bequeme Gelegenheit dar *). Er war eben mit einer Armee nach Servien geschickt worden, als er den Tod seines Vaters erfuhr; und da er hörte, daß ein geheimer Schreiber des Sultans nahe bei seinem Lager vorbei käme, ließ er denselben aufgreifen, legte ihn in Ketten und zwang ihn, einen Befehl zu schreiben und mit dem Petschaft des Sultans zu untersiegeln, worin dem Statthalter zu Croja (der Hauptstadt von Albanien) aufgegeben wurde, ihm die Stadt und Festung zu überliefern. Dieser falsche Befehl that die gewünschte Wirkung: Die Stadt wurde über-

*) Im J. 1444.

überliefert, und **Skanderbeg** hieb die Türkische Besatzung nieder. Die Albanier ströhmten seiner Fahne zu, und er bediente sich der gebirgigten Lage des Landes so gut, daß er alle Angriffe der Ottomannischen Macht glücklich abschlug.

Amurath starb *) und hatte zum Nachfolger seinen Sohn **Muhammed** *II*, der mit Recht den Beinamen des **Großen** führt. Er war längst schon gekrönt und hatte als Sultan geherrscht, aber er überließ, wie Du gesehen hast, seinem Vater die Zügel des Staats, weil es die Umstände erforderten: ein Beispiel von Mäßigung, das nicht weniger selten ist, als die Philosophie **Amurath's**, der sich als Sieger der Kaiserlichen Ehren begab; zumal da **Muhammed** von Natur feurig und ehrsüchtig war. Der Charakter dieses Fürsten ist von den Geschichtschreibern sehr verschieden geschildert worden. Voltaire ist in seinem Lobe unerschöpflich, und bestreitet die unwidersprechlichsten Thatsachen, um ihn von dem Vorwurfe der Grausamkeit und Wildheit zu retten. Andere haben sich eben so viele Mühe gegeben, ihn herab zu setzen. Man hat ihn bald als einen rohen, unwissenden Barbaren, bald als einen Gelehrten und einen Beschützer der Künste geschildert. Wenn man ihm aber Gerechtigkeit widerfahren lassen will, so erfordert sein Bild ganz andere

*) Im J. 1451.

andere Züge. Er war beides, ein Gelehrter und ein Barbar, der die Kenntnisse des erstern und die rauhe Wildheit des andern vereinigte. Er war aufgeklärt, aber nicht civilisirt. Bei einigem Geschmacke für die schönen Künste, oder wenigstens für ihre Werke, verachtete er die, welche sie übten: der Türke schimmerte überall hervor. Er war ein Krieger und ein Staatsmann, in der ausgedehntesten Bedeutung; und als ein solcher war er wahrhaftig groß. Wir mögen den Entwurf oder die Ausführung seiner Unternehmungen betrachten, immer müssen wir eben so sehr die Größe seiner Einsichten, als die Stärke seines Geistes bewundern. Seine erste große Unternehmung war gegen Konstantinopel gerichtet, welches so lange ein Gegenstand der Ehrsucht seiner Vorfahren gewesen war.

Der Griechische Kaiser Johann *VII* Paläologus hatte *) zu seinem Nachfolger seinen Sohn Konstantin *XI* gehabt. Dieser hatte Muth genug, aber wenig Fähigkeiten. Er sorgte jedoch dafür, die Festungswerke seiner Hauptstadt zu verstärken, sobald er Muhammed's Absichten erfuhr, und bot alles auf, um sich mit dem Sultan zu vergleichen, oder ihn ganz von seinem Vorhaben abzubringen. Aber Muhammed's Entschluß war gefaßt. Ungeachtet er bei seiner Thronbesteigung

nicht

*) Im J. 1448.

nicht älter, als ein und zwanzig Jahr war, hatte er doch sogleich den Plan gemacht, den Sitz seines Reiches in Konstantinopel aufzuschlagen; und nichts in der Welt war vermögend, ihn von diesem Vorhaben zurück zu bringen. Wenn er gleich bißweilen auf die gemachten Vorschläge zu hören schien, so geschah es doch bloß um den Feind in Sicherheit zu wiegen, unterdessen er seine Zurüstungen mit unablässigem Eifer fortsetzte. Endlich schnitt er die Stadt von aller äußern Verbindung, sowohl zu Lande, als zur See ab, und belagerte sie förmlich *). Die Besatzung war zwar nur gering, aber die Wälle an der Landseite wurden mit außerordentlicher Lebhaftigkeit vertheidigt; denn die Griechen fochten mit dem Muthe, den die Verzweiflung einflößt; und von der Seeseite waren die Türken, wegen der starken Ketten und Bollwerke, die den Eingang des Hafens schützten, nicht im Stande, ihnen bei zu kommen. Aber nichts ist für den menschlichen Verstand unmöglich, wenn er von der nöthigen Macht unterstützt wird. Um jenes Hinderniß zu überwinden, ließ Muhammed, zwei deutsche Meilen lang einen Weg zu Lande, in Form eines Schiffsstapels, anlegen, ihn mit Bohlen auszimmern und mit Fett beschmieren; und mit Hülfe großer Maschinen und unzähliger Menschen ließ er in einer einzigen Nacht

 acht-

*) Im J. 1455.

achtzig Galeeren und siebenzig kleinere Schiffe außer dem Wasser auf den Bohlen fortziehn, und in den Hafen vom Stapel gehn. — Du kannst Dir das Erstaunen der Belagerten denken, als sie auf einmal am Morgen eine ansehnliche Flotte im Hafen vor Anker liegen, und doch ihre Schlagbäume unversehrt sahn!

Die Stadt wurde nun von allen Seiten angegriffen. **Muhammed** ließ eine Brücke von Brettern queer über den Hafen bauen, und eine Batterie von Canonen auf dieselbe pflanzen. — Du wirst von selbst bemerken, daß die Artillerie der Griechen sehr schlecht oder sehr übel bedient gewesen seyn müsse; denn sonst hätte diese Brücke unmöglich gebaut werden können. Die Canonen der Türken sollen von einer ungeheuren Größe gewesen seyn, so daß einige derselben hundertpfündige Kugeln geschossen haben sollen. Mit diesem großen Geschütze warfen sie die Mauern schneller ein, als die Belagerten sie wieder herstellen konnten; ein Haufen Janitscharen, und **Muhammed** an ihrer Spitze, drang durch die gemachte Oefnung ein, und ein anderer Haufe sprengte in ein Thor, wo ein Ausfall geschehen war. Der Kaiser **Konstantin** dessen Tapferkeit ein ruhmvolleres Schicksal verdient hätte, ward in dem Getümmel erschlagen, und seine Hauptstadt wurde ein Raub des Ueberwinders. Jedoch zur Ehre **Muhammed's** muß ich bemerken,

ken, daß nur wenige von der Besatzung durchs Schwerdt fielen. Er steuerte der Wuth seines Heeres, und erhörte die Einwohner, die ihn durch Abgeordnete um Gnade bitten ließen. Er bewilligte ihnen einen Magistrat, der ihre bürgerlichen Streitigkeiten schlichten konnte, einen Patriarchen und öffentliche Uebung ihrer Religion. Dies Vorrecht genießen sie noch unter gewissen Einschränkungen, so wie sie noch ihren Patriarchen und ihre Richter haben.

Ich könnte hier anmerken, wie es berühmte Geschichtschreiber gethan haben, daß Konstantinopel (welches von dem ersten Christlichen Kaiser, von dem es den Namen bekam, erbaut war), unter einem Konstantin, wie Rom den Barbaren unter einem August, in die Hände fiel! Aber eine solche zufällige Uebereinstimmung der Namen und Umstände ist bemerkenswerther für einen mönchischen Chronikenschreiber, als für einen Beobachter der menschlichen Natur.

Muhammed fuhr fort, seine Eroberungen nach allen Seiten auszudehnen, und zwar genoß er eines unveränderten Glücks, biß **Johann Hunniades** ihm Einhalt that, der ihn zwang, die Belagerung von **Belgrad** aufzuheben. Die Ritter von Rhodus, jetzt von Maltha, wiedersetzten sich ihm mit gleichem Glücke. Aber er unterjochte Albanien nach

Scanderbegs Tode *) und Trapezunt, wo die Nachkommen des Commnenus noch einen Schatten eines Griechischen Kaisertums behauptet hatten. Auf der andern Seite breitete er den Krieg bis Triest aus; nahm Otranto ein, und befestigte die Macht der Muhammedaner im Herzen von Calabrien. Er drohte Venedig und selbst Rom mit der Unterjochung, ja er hofte sich zum Herrn von Italien sowohl als von Griechenland zu machen; und dann würde der Triumph der Barbarei vollkommen gewesen seyn. Ganz Europa zitterte vor ihm, und hatte es Ursache; denn Europa, wenn es sich nicht vereinigt hätte, würde ein Raub seines Schwerdtes geworden seyn. Jedoch der Tod befreite die Christenheit von diesem fruchtbaren Eroberer **) in einem Alter, wo er noch die größesten Unternehmungen hätte ausführen können; denn er war erst ein und funfzig Jahr alt. Seine Nachkommen besitzen indessen immer noch die schönsten Gegenden unsers Welttheils: Griechenland, wo man die bürgerliche Freiheit zuerst kennen lernte, wo Künste und Wissenschaften zuerst zur Vollkommenheit gediehen, ist immer noch der Sitz der Unwissenheit, der Barbarei und des Despotismus.

---

*) Im J. 1465. **) Im J. 1481.

Sieben und vierzigster Brief.

Spanien,

Vom Tode Peter's des Grausamen biß auf die Eroberung von Granada durch Ferdinand und Isabelle.

Peter der Grausame, mein liebster Philipp, wurde, nachdem der Schwarze Prinz ihn wegen seiner Treulosigkeit verlaßen hatte, wie Du gesehen hast, von seinem natürlichen Bruder, dem Grafen von Trastamara überwunden und erschlagen *), und dieser bestieg den Thron von Castilien. Unter seiner und seiner Nachfolger Regierung, fast ein Jahrhundert hindurch, fiel nichts besonders Merkwürdiges vor. Sie waren zwar in beständigen Kriegen mit ihren Nachbarn, den Königen von Portugal und Arragonien, verwickelt; allein es fiel selten etwas Entscheidendes vor, so daß Spanien beinahe in derselben Verfassung blieb, bis die Regierung Heinrichs IV von Castilien, dessen Ausschweifungen den Adel aufbrachten, einen höchst seltsamen Aufstand erregte, der endlich eine Veranlaßung zur Vergrößerung der Spanischen Monarchie ward.

Dieser Fürst, dem man den Beinamen des Unvermögenden gegeben hat, ungeachtet er beständig

*) Im J. 1369.

dig von Frauenzimmern umgeben war, fing seine unglückliche Regierung im J. 1454 an. Seine Vergnügungen hatten ihn durchaus entnervt; und es schien sich am Hofe alles zu vereinigen, um den Castilianern ein Beispiel der niederträchtigsten Schmeichelei und der ausgelaßensten Zügellosigkeit zu geben. Die Königin, eine Portugiesische Prinzessin, lebte eben so öffentlich mit ihren Anbetern und Liebhabern, als der König mit seinen Günstlingen und Geliebten. Vergnügen war ihr einzige Gegenstand und Weichlichkeit das einzige Mittel in Gunst zu kommen. Die Angelegenheiten des Staates kamen also mit jedem Tage in größere Unordnung, biß endlich der Adel, an dessen Spitze der Erzbischof von Toledo stand, sich gegen Heinrichs schwache und lasterhafte Regierung verschwor, und sichs, als ein Vorrecht ihres Standes anmaßte, die Aufführung ihres Souveräns zu untersuchen und zu richten, welches sie auch auf eine Art ausführten, wovon man in der Geschichte noch kein Beispiel hat.

Alle Mißvergnügten des Adelstandes wurden zu Avila zusammen berufen *), es ward eine große Bühne außerhalb der Stadtmauer errichtet, und ein Bild, das den König vorstellte, auf einen Thron gesetzt, in Königlichen Staat gekleidet, eine Krone

*) Im J. 1464.

auf dem Haupte, einen Zepter in der Hand und das Schwerd der Gerechtigkeit zur Seite. Die Klage gegen Heinrich ward vorgelesen, und das Absetzungsurtheil in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung gesprochen. Am Ende des ersten Klagepunktes ging der Erzbischof von Toledo hin, und stieß die Krone vom Haupte des Bildes, am Schluß des zweiten riß der Conde de Placentia das Schwerdt der Gerechtigkeit von der Seite desselben, am Ende des dritten wand der Conde de Benevente ihm den Zepter aus der Hand, und nach Vorlesung des letztern warf Don Diego Lopez de Stuniga es der Länge nach vom Throne. Zu gleicher Zeit wurde Heinrichs Bruder, Don Alphonso, ein Kind von etwa zwölf Jahren, an seiner Statt als König von Castilien und Leon ausgerufen.

Dieses außerordentliche Verfahren zog alle Greuel eines Bürgerkrieges nach sich, welcher nicht eher inne hielt, als einige Zeit nach dem Tode des jungen Prinzen *), dem der Adel die Krone übertragen hatte. Der Erzbischof und seine Partei fuhren selbst dann noch fort, den Krieg im Namen der Schwester des Königs, Isabelle, der sie den Namen der Infantin gaben, zu führen; und Heinrich konnte sich nicht anders aus diesen Unruhen loswickeln, oder ruhig auf seinem Throne bleiben,

*) Im J. 1468.

als daß er einen der erniedrigendsten Verträge unterschrieb, die jemals einem Souverän sind abgedrungen worden: er erkannte seine Schwester für die einzige Erbin des Königreichs, und schloß seine Tochter Johanne davon aus, da die Mißvergnügten dieselbe für die Frucht eines ehebrecherischen Umgangs zwischen der Königinn und dem Don la Cueva ausgaben. Für einen solchen Preis erkaufte dieser schwache Monarch von seinen Unterthanen den leeren Titel eines Königs!

Die große Sorge der mißvergnügten Partei war nun die Vermählung der Prinzessin Isabelle, von der natürlicher Weise größtentheils die Sicherheit der Krone und die Glückseligkeit des Volks abhing. Mehrere Fürsten bewarben sich um sie: der König von Portugal bot ihr seine Hand, der König von Frankreich hielt um sie für seinen Bruder an, und der König von Arragonien für seinen Sohn Ferdinand. Die Mißvergnügten waren so weise, den Arragonischen Prinzen den übrigen vorzuziehn, und Isabelle traf klüglich eben diese Wahl. Der Heirathsvertrag wurde geschlossen, und die Vermählung geschah im Stillen durch den Erzbischof von Toledo. *)

Heinrich war über diese Verbindung aufs äußerste erbittert, denn er sah voraus, daß sie sein gan-

*) Im J. 1469.

gänzes Ansehen vernichten würde, da sie seinen rebellischen Unterthanen die Unterstützung eines mächtigen Nachbarn verschafte. Er enterbte seine Schwester und wollte die Rechte seiner Tochter geltend machen. Es entstand ein wüthender Bürgerkrieg. Die Namen Isabelle und Johanne erschollen von einer Gränze des Königreichs biß zur andern; und waren überall die Losung zum Morde. Endlich ward indessen ein Friede geschlossen. Heinrich söhnte sich mit seiner Schwester und mit Ferdinand aus; ungeachtet es scheint, daß er ihr Recht zur Thronfolge nie erneuert habe; denn er bestätigte in seinen letzten Augenblicken *), daß er die Johanne für seine eigene Tochter halte. Eben dies beschwor die Königinn, und Heinrich hinterließ ein Testament, worin er die Krone der Prinzessin bestimmte, die auch wirklich zur Königinn von Castilien und Placentia ausgerufen ward. Aber das größere Glück und die überlegene Macht von Ferdinand und Isabelle unterdrückten sie. Der König von Portugall muste seine Nichte und bestimmte Braut, nach einer Menge von vereitelten Planen, und nach mehrjährigen Kriegen, verlassen. Johanne sank biß zum Kloster herab, als sie den Thron zu besteigen hofte **); und bei dem Tode von Ferdinands Vater, welcher ohngefähr um

eben

*) Im J. 1474. **) Im J. 1479.

eben diese Zeit erfolgte, kamen die Königreiche Arrogonien und Sicilien zu Leon und Castilien hinzu.

Ferdinand und Isabelle besaßen ungemeine Klugheit, und sind als Souveräne höchst nachahmungswerth; es scheint indessen nicht, daß sie alles das Lob verdienten, welches ihnen die Spanischen Geschichtschreiber gegeben haben. Sie lebten nicht wie Gatten, deren gemeinschaftliche Angelegenheiten von dem Manne angeordnet werden; sondern als zwei genau verbundene Fürsten; schienen sich weder zu lieben noch zu hassen, kamen selten zusammen, hatten jeder seinen eigenen geheimen Rath, und waren oft in der Regierungsverwaltung auf einander eifersüchtig. Immer waren sie aber, wo es ihr gemeinschaftliches Interesse betraf, unzertrennlich verbunden, handelten stets nach einerlei Grundsätzen, und strebten nach einerlei Zweck. Ihre erste Sorge war eine bessere Einrichtung der Staatsverfassung, die durch die Bürgerkriege in die größeste Unordnung gerathen war. Raub, Gewaltthätigkeiten und Mord waren alltäglich geworden, und hatten nicht nur den Handel unterbrochen, sondern sogar größtentheils den Zusammenhang der Städte unter einander abgeschnitten. Diese Uebel unterdrückten die Souveräne durch eine weise Polizei in eben dem Maße, worin sie die Königlichen Vorrechte erweiterten.

Um

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hatten die Städte in Arragonien, und nach ihrem Beispiele auch die in Castilien, Gesellschaften errichtet, die sich die heilige Brüderschaft nannten. Sie forderten unter einander gewisse Abgaben ein, warben eine beträchtliche Anzahl Truppen, um Reisende zu beschützen und Verbrecher zu verfolgen, und bestellten Richter, die in verschiedenen Gegenden des Königreichs ihre Richterstühle aufschlugen. Wer sich eines Mordes, eines Raubes, oder irgend einer Verletzung der öffentlichen Sicherheit schuldig gemacht hatte, und den Truppen der heiligen Brüderschaft in die Hände fiel, ward vor die Richter gebracht, und diese verhörten und verurtheilten die Verbrecher, ohne sich an die ausschließende Gerichtsbarkeit des Herrn von dem Orte zu kehren, der ohnehin meistentheils der Anstifter oder Mitschuldige des Verbrechens war. Der Adel murrte oft über diese heilsame Einrichtung, er führte Klagen darüber, als über eine Kränkung eines seiner wichtigsten Vorrechte, und suchte aus allen Kräften sie abzuschaffen. Aber Ferdinand und Isabelle, die den wohlthätigen Einfluß der Brüderschaft, nicht nur in Rücksicht auf die Polizei ihrer Königreiche, sondern auch auf ihren Plan, die Gerichtsbarkeit des Adels einzuschränken und allmählich aufzuheben, sehr wohl kannten, unterstützten dieselbe bei jeder Gelegenheit mit der ganzen Stärke ihrer Königli

chen

chen Gewalt. Auf diese Art wurde eine schnelle und unpartheiische Rechtspflege hergestellt, und mit ihr kehrte Ruhe und Ordnung zurück.

Zu eben der Zeit, da Ihro **Katholische Majestäten** (denn diesen Titel fingen sie jetzt zu führen an,) die bürgerliche Verfassung in Sicherheit sezten, und die Unterthanen vor Gewalt und Unterdrückung schüzten, liessen sie sich durch einen unzeitigen Eifer verleiten, ein geistliches Gericht einzuführen, das eben so sehr den natürlichen Rechten der Menschen, als dem milden Geiste des Evangeliums entgegen ist *); ich meine das Inquisitionstribunal, welches über die Ehre, das Vermögen und selbst das Leben des Unglücklichen entscheidet, der in den Verdacht der Käzerei, oder der Verachtung irgend eines Kirchengesezes kömmt, ohne daß er etwas davon weis, ohne daß er seine Ankläger kennt, und ohne sich verantworten oder appelliren zu dürfen. Sechs tausend Personen wurden auf Befehl dieses Blutgerichts, in den ersten vier Jahren, nach Ansezung des ersten Generalinquisitors Torquemada, verbrannt, und nachmals fühlten noch hundert tausend seine Wuth. Bei dem allen veranlaßte dieser schreckliche Eifer, der Spanien entvölkerte, und es in die Barbarei stürzte, auch die Vergrößerung dieses Reichs.

Das

*) Im J. 1480.

Das Königreich Granada war das einzige in Spanien, wo die Mauren noch ihre Herrschaft erhalten hatten. Fürsten, die eben so eifrig als ehrsüchtig waren, richteten natürlicher Weise ihr Augenmerk auf dieses fruchtbare Land, und dachten darauf, durch die Verjagung der Feinde des Christlichen Namens, ihre angeerbten Staaten zu erweitern und ihre Lehren auszubreiten. Alles stimmte zusammen, diesen Plan zu begünstigen. Das Maurische Königreich war ein Raub bürgerlicher Kriege, als Ferdinand von Sixtus IV eine Kreuzbulle erhielt, sich an die Spitze der Kreuzfahrer stellte, und in Granada einfiel *). Er setzte den Krieg mit unerwartetem Erfolge fort. Isabelle begleitete ihn in verschiedenen Feldzügen, und beide geriethen in die größeste Gefahr, bei der Belagerung von Malaga, einer wichtigen Stadt, die mit erstaunlicher Tapferkeit vertheidigt, aber doch endlich eingenommen wurde **). Baza wurde mit einem Verluste von zwanzigtausend Mann erobert ***). Guadix und Almeria übergab der Maurische König Alzagel, der erst seinen Bruder Alboacen vom Thron gestoßen hatte, und nachmals wieder von seinem Neffen Abdali aus seiner Residenz verjagt worden war. Dieser Fürst, der so blödsinnig oder

so

*) Im J. 1483. **) Im J. 1487.

***) Im J. 1489.

niederträchtig war, daß er den Untergang seines Vaterlandes mit der Demüthigung seines Nebenbuhlers vermengte, nahm Dienste bei Ferdinand und Isabellen; und diese fingen, nachdem sie noch verschiedene andere wichtige Plätze weggenommen hatten, die Belagerung von Granada an. Abdali vertheidigte sich tapfer; da ihm aber aller Zusammenhang mit dem Lande und alle Hoffnung zum Ersatze abgeschnitten war, capitulirte er, nach einer Belagerung von acht Monaten *) unter der Bedingung, daß er die Einkünfte von gewissen Plätzen in den fruchtbaren Gebirgen von Alpujarros behalten, und den Einwohnern der ungestörte Besitz ihrer Häuser, Güter und Erbrechte, nebst ihren Gesetzen und der freien Religionsübung versichert werden sollte.

So endigte sich das Reich der Araber in Spanien, nachdem es ohngefähr acht hundert Jahr gedauert hatte. Sie führten Wissenschaften und Künste in Europa zu einer Zeit ein, da es ganz mit Finsterniß bedeckt war; sie besaßen schon viele von den verfeinerten Vergnügungen, ehe die benachbarten Nationen sie sonderlich kennen lernten; und ihnen scheint jene romanhafte Tapferkeit ihren Ursprung zu verdanken, die sich in den Zeiten der Ritterschaft so hervorthat, und die noch mehr die Sit-

ten

*) Im J. 1491.

ten der neuern und älteren Zeit von einander unterscheidet, indem sie sich bei den nördlichen Völkern der Liebe für das schöne Geschlecht beigemischt hat. Allein die Mauren scheinen doch, troz allen diesen Vorzügen, und troß dem Lobe, welches Voltaire und andere Schriftsteller ihnen beilegen, in den wesentlichsten Eigenschaften eines policirten Volkes, in Menschlichkeit, Edelmuth und gegenseitiger Sympathie, weit zurück gewesen zu seyn.

Auf die Eroberung von Granada folgte die Vertreibung, oder vielmehr die Plünderung und Verbannung der Juden, die alle Reichthümer und den ganzen Handel Spaniens an sich gezogen hatten. Die Inquisition erschöpfte ihre Wuth gegen dies unglückliche Volk, von welchem viele das Christenthum anzunehmen vorgaben, um ihre Güter und ihr Leben zu retten. Um eben die Zeit schlossen Ihro Katholische Majestäten ein Bündniß mit dem Kaiser Maximilian, und verlobten ihre Tochter Johanne mit dessen Sohn Philipp, Erzherzoge von Oesterreich und Souverän der Niederlande. Auch ward um diese Zeit der Vertrag mit Christoph Columbus wegen der Entdeckung eines neuen Welttheils geschlossen; und die Grafschaften Roussillon und Cerdagne wurden ihnen von Karl *VIII* von Frankreich, vor dessen Italiänischem Feldzuge, zu-

rück gegeben *). Jedoch die Folgen von diesem Allen, und der Antheil, den Ferdinand an den Kriegen in Italien nahm, wird der Gegenstand von mehreren meiner künftigen Briefe seyn.

Nun sollte ich, mein liebster Philipp, den großen Faden der Europäischen Geschichte weiter fortführen; der größeren Deutlichkeit wegen, will ich Dich aber zuvor mit der Geschichte von England unter Heinrich *VII* bekannt machen, da sein Sohn Heinrich *VIII* einen beträchtlichen Antheil an den Begebenheiten des festen Landes hatte, und sein ganzes Gewicht hauptsächlich der weisen Politik seines Vaters schuldig war.

Acht und vierzigster Brief.

England

unter der Regierung Heinrichs *VII*.

Heinrich *VII*, der erste König aus dem Hause Tudor, bestieg wie Du gesehen hast, den Thron von England nach dem Tode Richard *III*, der in der Schlacht bei Bosworth blieb **). Seine Ansprüche wurden von dem Parlamente bestätigt; man kannte seine Verdienste, und seine Vermählung mit Elisabeth, der ältesten Tochter Eduard's *IV* vereinigte

*) Im J. 1492. **) Im J. 1485.

einigte die streitigen Rechte der Häuser York und Lancaster, so daß die ganze Nation damit zufrieden war. Wie viel Ursache hatte er nicht also, sich Ruhe und Sicherheit zu versprechen!

Allein Heinrich, so viel Klugheit und Staatskunst er in vieler andern Rücksicht bewies, hatte unglücklicher Weise eine heftige Abneigung gegen die Anhänger des Yorkischen Hauses eingesogen, und war davon weder durch die Zeit noch durch Erfahrung zurück zu bringen. Anstatt die gegenwärtige Gelegenheit zu benutzen, um durch eine gefällige Begegnung der Freunde von beiden Häusern allen Parteienhaß zu vertilgen, brachte er vielmehr alle Parteilichkeit eines erbitterten Aufrührers auf den Thron. Seine Lieblingsidee war, die Lancastrier empor zu heben, und die Anhänger des Yorkischen Hauses zu unterdrücken. Dies letztere war bei der Nation allgemein beliebt, und eben deswegen wurde es dem Könige mit jedem Tage verhaßter. Selbst seiner liebenswürdigen Gemahlin begegnete er deswegen mit Verachtung. Seine Regierung mißfiel dem Volke, und sein beständiges Geschäft war, Verschwörungen und Aufruhr zu unterdrücken.

Der erste Auftritt dieser Art wurde durch den Vicomte Lovel, Sir Humphry Stafford, und seinen Bruder Thomas, veranlaßt. Sie hatten für Richard gefochten, und das Parlament hatte, auf Heinrichs Antrieb, sie nebst vielen andern von

Adel, als Staatsverbrecher verurtheilt, ungeachtet sichs nicht begreifen läßt, wie man Männer, als Landesverräther behandeln konnte, weil sie den König bei seinen Rechten, gegen den Grafen von Richmond, dem sie niemals gehuldigt, und der sogar den Namen des Königs nicht angenommen, vertheidigt hatten. Durch einen solchen Beweis von Grausamkeit erbittert verließen sie Colchester, wohin sie geflüchtet waren, und griffen zu den Waffen *). Der König sandte ihnen den Herzog von Bedford mit einer auserlesenen Mannschaft entgegen, und versprach denen, die zu ihrer Pflicht zurück kehren würden, Vergebung. Lovel, der sich auf die Treue seines Anhangs nicht verlaßen durfte, machte sich heimlich auf, und floh nach Flandern. Seine Truppen unterwarfen sich der Königlichen Gnade. Die übrigen Rebellen, welche die Belagerung von Worcester unternommen hatten, zerstreuten sich augenblicklich. Die beiden Staffords suchten in der Kirche zu Colnham, einem Dorfe bei Abingdon, eine Freistatt; da man aber fand daß die Kirche nicht das Vorrecht habe, Rebellen zu beschützen, so wurden sie dort ergriffen. Der älteste wurde zu Tyburn hingerichtet und der jüngere erhielt Vergebung.

Nach

*) Im J. 1486.

Nach diesem Aufruhr entstand unmittelbar ein anderer, der ungleich gefährlicher war, weil er sich mehr des allgemeinen Mißvergnügens bemächtigte. Heinrichs Eifersucht setzte den Grafen von Warwick, Eduard Plantagenet, einen Sohn des Herzogs von Clarence, in den Tower gefangen. Dieser unglückliche Prinz war schon ehedem, durch die Eifersucht seines Oheims Richard, zu Scherif-Hutton in Yorkshire, in einem ähnlichen Gefängnisse gehalten worden. Man stellte eine Vergleichung zwischen Heinrich und diesem Tyrannen an, und da der Tower der Ort war, wo man Eduard ermordet hatte, so besorgte man ein gleiches grausames Schicksal für Warwick. Indem das Mitleid der Nation mit der unterdrückten Jugend und Unschuld rege war, verbreitete sich das Gerücht, das Warwick entflohen wäre. Sogleich theilte sich eine allgemeine Freude von Gesicht zu Gesicht mit, und viele schienen begierig, sich an ihn zu schließen. Eine so bequeme Gelegenheit wurde von denen nicht aus der Acht gelassen, denen Heinrichs Regierung verhaßt war.

Ein Priester von Oxford, Namens Richard Simon, der mit ganzem Eifer dem Hause York anhing, wagte es, dem Wunsche der Nation durch Unterstützung eines Volksbetrügers entgegen zu kommen. In dieser Absicht richtete er sein Augenmerk auf Lambert Simnel, eines Bäckers Sohn,

derdurch Verstand, der seine Jahre und durch Geschicklichkeiten die seinen Stand überstiegen, sich vollkommen zu schicken schien, um einen Prinzen von Königlicher Abkunft vorzustellen. Simnel wurde in allem unterrichtet, was dazu gehörte, um den Namen und Charakter des Grafen von Warwick anzunehmen; und er schien in kurzer Zeit mit einer Menge von Umständen, die den unglücklichen Prinzen, den Hof des Königs Eduard und die Königliche Familie betrafen, so bekannt, daß man vermuthete, die verwittwete Königinn habe ihm Unterricht gegeben. So geschickt indessen Vater Simon seinen Mündel finden, oder so gute Maßregeln er nehmen mochte, ihn auf seine Rolle vorzubereiten, so sah er doch ein, daß er nicht leicht eine strenge Prüfung aushalten möchte. Er faßte also den Entschluß, den ersten Versuch mit ihm in Irrland zu machen.

Diese Insel hing dem Yorkischen Hause eifrig an, und hegte die aufrichtigste Achtung für das Andenken von Warwicks Vater, dem Herzog von Clarence, der dort als Statthalter residirt hatte. Ueberdies war Heinrich so unpolitisch gewesen, dort alles zu lassen, wie er es gefunden hatte. Alle von seinem Vorfahren angesetzten Staatsbedienten hatten noch ihre Aemter, so daß Simnel sich kaum dem Deputirten Thomas Grafen von Kildare gezeigt und als der unglückliche Warwick um Schutz

gebe-

geboten hatte, als dieser Leichtgläubige sein Mährchen glaubte, und mit ihm gemeinschaftliche Sache machte. Andere Großen, denen er die Fabel erzählte, waren eben so übereilt in ihrem Glauben und Eifer. Die Geschichte verbreitete sich unter die niedrigeren Klassen des Volks, die natürlicher Weise, noch heftiger und leichtgläubiger, mit noch größerem Eifer erfüllt wurden. Die Einwohner von Dublin huldigten einstimmig dem Simnel, als dem wahren Plantagenet. Sie räumten dem vorgegebenen Prinzen eine Wohnung in ihrer Burg ein, krönten ihn mit einer Krone, die sie einer Statüe der heiligen Jungfrau abgenommen hatten, und riefen ihn, unter dem Namen Eduards *VI*. zum Könige aus. Die ganze Insel folgte dem Beispiel der Hauptstadt und niemand zog ein Schwerdt für Heinrich.

Der König gerieth in keine geringe Unruhe, da er die Nachricht von diesem Aufruhr erhielt. Ungeachtet er entschlossen war, dem Feinde überall entgegen zu gehen, so schien es ihm doch bedenklich, in der gegenwärtigen Lage England zu verlassen, wo er vermuthete, daß die Verschwörung angezettelt worden wäre, und nicht nur bei vielen Standespersonen, sondern beim ganzen Volke Unterstützung finden würde. Er hielt häufige Berathschlagungen mit seinen Ministern und Räthen, über die Maßregeln, die zur Erhaltung des Königreichs und zur Entdeckung des Ursprungs dieser Be-

Betrugs zu nehmen seyn möchten. Diesen Berathschlagungen zu Folge wurde die verwittwete Königinn gefänglich eingezogen und lebenslang in das Nonnenkloster zu Bermondesey gesperrt. Um indessen nicht eine so nahe Verwandte von sich einer Verschwörung gegen seine Person zu beschuldigen, gab der König vor, sie sei auf diese Art bestraft worden; weil sie die Prinzessin Elisabeth, die jetzige Königinn, dem Tyrannen Richard überlassen, und sie ihm sogar heimlich versprochen habe. Heinrichs nächster Schritt war nicht weniger durchdacht. Er ließ den Grafen Warwick aus dem Tower nehmen, führte ihn in Prozession durch die Straßen von London in die St. Paulskirche und stellte ihn da dem Anblick des ganzen Volkes aus. Dies that die gewünschte Wirkung in England; aber in Irrland beharrte das Volk immer noch bei seinem Aufruhr; und Heinrich fand bald Ursache zu besorgen, daß der Versuch, seine Regierung zu beunruhigen, nicht auf so schlechten Pfeilern ruhe, als man sie nach Maßgabe der angewandten Mittel hätte vermuthen sollen.

Der Graf Johann von Lincoln, ein Sohn von Johann de la Pole, Herzoge von Suffolk, und von Elisabeth der ältesten Schwester Eduard's *IV* wurde vermocht, an der Verschwörung Theil zu nehmen. Dieser Herr, der wegen der Eifersucht des Königs auf alle angesehenen Personen der Yorkischen

schen Partei, und noch mehr wegen der Härte derselben gegen Warwick, für sich selbst Gefahr besorgte, hatte sich nach Flandern gerettet, wo kurz vor ihm auch Lord Lovel angekommen war. Er hielt sich einige Zeit am Hofe seiner Base, der Herzogin von Burgund, auf, die ihn zu sich eingeladen hatte. Margarethe brannte vor Unwillen gegen den Unterdrücker ihrer Familie, und beschloß, ihn zur Reue über seine unbesonnene Feindschaft zu zwingen. Sie hielt Berathschlagungen mit Lincoln und Lovel, nahm zweitausend alte gediente Deutschen, unter der Anführung des braven und erfahrnen Martin Schwarz, in Sold, und schiffte dieselben nebst diesen beiden Herrn nach Irrland ein, um dort den Simnel zu verstärken *).

Der Muth der Irrländer wuchs bei der Ankunft dieser Mannschaft um so mehr, da Personen von so hohem Range sich an sie schlossen; und sie faßten den kühnen Entschluß, in England einzufallen, wo sie den Geist des Mißvergnügens nicht geringer als in ihrem Vaterlande vermutheten. Sie landeten wirklich bei Foudrey in Lancashire, wo Sir Thomas Broughton, der ein großes Gewicht in dieser Grafschaft hatte, zu ihnen stieß. Allein das Volk, welches theils einen Abscheu vor dem Einfalle Irrischer und Deutscher Truppen hatte, theils von Sim-

*) Im J. 1487.

nels Betrug überzeugt war, und überdies den kriegerischen Ruf des Königs fürchtete, blieb entweder ruhig, oder schlug sich zur Königlichen Armee, welche gegen den Feind anrückte. Da solcher Gestalt der Graf von Lincoln, der die Rebellen anführte, nirgends Hoffnung als im Siege fand, so beschloß er die Entscheidung so sehr als möglich zu beschleunigen; und Heinrich, sowohl von seiner natürlichen Unverzagtheit, als von der Zuversicht auf seine überlegene Stärke getrieben, ging dem Angriffe unerschrocken entgegen. Die beiden Armeen trafen bei Stoke, in der Grafschaft Nottingham, auf einander. Es erfolgte ein blutiges und hartnäckiges Treffen. Alle Häupter der Rebellen waren entschlossen zu siegen oder zu sterben, und erfüllten ihre Truppen mit eben dem Vorsatz. Endlich aber wurden sie doch zu weichen genöthigt; und wenn gleich Heinrich den Sieg mit Verlust verfolgte, so war derselbe doch völlig entscheidend. Lincoln, Broughton und Schwarz blieben auf dem Schlachtfelde, und mit ihnen viertausend ihrer Gefährten. Von Lovel ist zu vermuthen, daß er eben dies Schicksal gehabt habe, weil man nie wieder etwas von ihm gehört hat. Simnel und sein Vormund Simon wurden gefangen genommen. Simon ward lebenslang in ein enges Gefängniß gesetzt, und hatte es bloß seinem heiligen Stande zu danken, daß er kein

hät-

härteres Schicksal erfuhr. Simnel war zu verächtlich, als daß er bei Heinrich Besorgniß oder Rachsucht hätte erregen können; er erhielt daher Vergebung und wurde zum Küchenjungen in des Königs Küche gemacht, von welchem Posten man ihn nachmals zum Range eines Falkners Seiner Majestät erhob.

Da Heinrich auf diese Art die Ruhe in dem Königreiche hergestellt und sich im Besitze des Thrones befestiget hatte, so genoß er die nöthige Muße, nicht nur die innere Verfassung seines Reiches zu verbessern, sondern auch an auswärtige Unternehmungen zu denken. Von dem ihm am nächsten gelegenen Schottland hatte er nichts zu fürchten. Dort regierte Jacob *III*, ein Herr von weniger Thätigkeit und noch wenigerem Genie. Mit ihm schloß Heinrich ein Bündniß, anstatt daß er seine Krone hätte fordern können: so sehr friedfertig waren die Gesinnungen dieses Monarchen! — Von den Staaten des festen Landes habe ich bereits geredet. Sie näherten sich mit schnellen Schritten dem Zustande, in welchem sie nun beinahe drei hundert Jahre, ohne irgend eine wesentliche Veränderung geblieben sind. Man fing an, das Gleichgewicht der Macht einzusehen. Spanien war durch die Vereinigung von Arragonien und Castilien furchtbar geworden; aber Ferdinand und Isabelle waren mit dem Kriege gegen die Mauren in Granada

be-

beschäftigt. Frankreich hatte in den letzten funfzig Jahren seine Macht und seine Herrschaft ungemein erweitert, und war jetzt im Begriff auch Bretagne, das letzte große Lehen, das unabhängig von der Monarchie geblieben war, zu verschlingen. England allein war beides, durch seine Macht im Stande, und durch sein Interesse gedrungen, die Freiheit dieses Herzogtums zu erhalten; der gefährlichste Widerstand war also bloß von dieser Seite zu besorgen. Allein Heinrichs Sparsamkeit und kurzsichtige Politik vermochten ihn, wie ich bereits in der Geschichte von Frankreich erinnert habe, den Bretagnern nicht den mindesten nachdrücklichen Beistand zu leisten; und der Römische König **Maximilian**, an den sie sich nachmals wandten, konnte bei allem seinen guten Willen zu wenig thun, so daß sie sich den Waffen **Karls** *VIII* unterwerfen musten, welcher weislich, um ihre Zuneigung zu gewinnen, die Erbin des Herzogtums zur Gemahlin nahm.

Heinrich sah hinlänglich ein, wie wichtig Bretagne für Frankreich wäre, und da er sich seiner ausgebreiteten Staatskenntniß und richtigen Beurtheilung zu rühmen pflegte, so schämte er sich, daß er einen seiner wichtigsten Bundesgenossen von einer überlegenen Macht hatte unterdrücken lassen. Alle Möglichkeit diesen Mißgriff wieder gut zu machen war dahin; aber er sprach laut von Rache. Die Eroberung von Frankreich war in seinem Munde

eine

eine Kleinigkeit; und er schifte sich in dieser Absicht mit einem glänzenden Heere ein, nachdem ihm das Parlament sehr ansehnliche Geldsummen bewilligt hatte *). Der Adel, der leichtgläubig genug gewesen war, alle Pralereien des Königs als bare Wahrheit zu verschlingen, fühlte einen allgemeinen Durst nach Heldenruhm; sie träumten von nichts geringerem, als ihre triumphirenden Fahnen bis an die Thore von Paris zu tragen, und die Französische Krone auf das Haupt ihres Monarchen zu setzen. Heinrich wünschte indessen nichts weniger als Krieg; die Befriedigung seiner Lieblingsneigung war der einzige Zweck seiner ganzen Zurüstung; denn der Geiz war bei ihm eine viel mächtigere Triebfeder als Ruhm oder Rachsucht. Drei Monathe vor seinem Einfalle in Frankreich hatte man schon Friedensvorschläge gethan, und durch Bevollmächtigte über die Vergleichungspunkte unterhandeln lassen. Heinrichs Forderungen gingen bloß auf Geld; und der König von Frankreich, dem der ruhige Besitz von Bretagne mehr werth war, als irgend eine Summe, und der vor Verlangen nach seinem Feldzuge in Italien glühte, willigte mit Freuden in die vorgeschlagenen Bedingungen. Er versprach in dem Vergleiche, der ohngefehr einen Monat nach der Landung der Engländer in Frankreich zu Etaples

*) Im J. 1492.

geschlossen wurde, siebenhundert und fünf und vierzig tausend Kronen an Heinrich zu bezahlen, welche theils als eine Erstattung der den Bretagnern vorgeschossenen Summen, theils als Rückstände des an Eduard IV versprochenen Jahrgeldes angesehen wurden. Ueberdies verband er sich, jährlich an Heinrich und seine Erben fünf und zwanzig tausend Kronen abzutragen.

So bereicherte sich, wie Lord Bacon bemerkt, der englische Monarch von seinen Unterthanen durch den Krieg, und von seinen Feinden durch den Frieden. Ungeachtet indessen der Friede von Etaples Heinrichs Kasten füllte, so brachte er doch England wenig Ehre, da er ein schimpfliches Siegel auf die Unterjochung des Herzogtums Bretagne drückte, welches bei einer nachdrücklichen Unterstützung ein Dorn in Frankreichs Seite gewesen, und dies Königreich gehindert haben würde, der Freiheit Europens jemals gefährlich zu werden. Das Volk gestand jedoch, der König habe sein, dem Parlament gethanes Versprechen erfüllet, „daß der Krieg sich selbst bezahlen solle," und alle Stände schienen nun mit seiner Regierung vollkommen zufrieden zu seyn. In der That hatte er alle Ursache, sich mit der Hoffnung eines dauerhaften Friedens und innerer Ruhe zu schmeicheln. In seinem Lande war seine Macht völlig gegründet, und auswärts stand er in dem Rufe einer großen Politik; die Hoffnung

aller derer, die auf seinen Thron Anspruch machen konnten, war sowohl durch seine Vermählung, als durch die daraus entsprossenen Erben, abgeschnitten; und doch erweckten, selbst auf dieser Höhe seines Glücks, seine unermüdeten Feinde ihm einen Widersacher, der ihn lange beunruhigte, und nicht selten in Gefahr setzte.

Die alte Herzogin von Burgund, eine Schwester von Eduard *IV*, konnte immer noch nicht die Unterdrückung ihrer Familie und ihrer Freunde vergessen, und beschloß zum zweitenmal die Rolle eines Betruges gegen Heinrich zu spielen. In dieser Absicht ließ sie das Gerücht aussprengen, daß ihr Neffe, der Herzog von York Richard Plantagenet, bei der Ermordung seines ältesten Bruders, aus dem Tower entkommen, und noch am Leben sei. Da sie sah, daß diese Fabel eine willige Aufnahme fand, so sorgte sie vor allen Dingen für einen jungen Menschen, der diesen unglücklichen Prinzen vorstellen konnte; und dazu bestimmte sie endlich den Sohn eines abgefallenen Juden aus Tournay, Namens Perkin Warbeck.

Dieser junge Mensch war in England geboren, und wurde von einigen für einen Sohn Eduards *IV* gehalten, weil man einige Aehnlichkeit zwischen ihm und diesem verliebten Monarchen entdeckte. Sein dafür ausgegebener Vater war etliche Jahre nach Perkins Geburt nach Tournay zurück

gekehrt,

gekehrt, wo sein Sohn nicht lange geblieben sondern durch allerlei Zufälle von Ort zu Ort geführt worden war; so daß auf diese Art seine Geburt und seine Schicksale unbekannt, und für den sorgfältigsten Untersucher höchst schwer zu erforschen geworden waren. Die Mannichfaltigkeit seiner Erfahrungen war seinem biegsamen und durchdringenden Geiste ungemein zu Statten gekommen; und er schien ein Jüngling zu seyn, der sich zu jeder Rolle und zur Annahme eines jeden Charakters vollkommen schickte. Als einen solchen hatte man ihn der Herzogin von Burgund geschildert. Sie hatte ihn sogleich zu sehen verlangt, und fand, daß er ihre lebhaftesten Erwartungen übertraf: so gefällig war seine Person, so reizend sein Anstand, so fein seine Sitten, so gelehrig sein ganzes Betragen, und so verständig seine Unterhaltung!

Ein junger Mann von einem so lebhaften Kopfe lernte sehr bald so viel, als er nöthig hatte, den Herzog von York vorzustellen; da aber noch einige Zeit erfordert wurde, ehe alles zu seinem Unternehmen vorbereitet werden konnte, so sandte ihn Margarethe nach Portugal, wo er, von aller Welt ungekannt, ein Jahr lang blieb. Da dies Jahr verstrichen war, ging er nach Irrland, wo man noch dem Yorkischen Hause sehr geneigt geblieben war, und da er dort sogleich den Namen Richard Plantagenet annahm, so bekam er unter diesem unwissen-

fanden und leichtgläubigen Volke einen beträchtlichen Anhang. Die Nachricht von dieser neuen Erscheinung kam nach Frankreich, und Karl *VIII* ließ sich durch die heimlichen Bitten der Herzogin von Burgund bewegen, den Perkin nach Paris einzuladen. Der Betrüger erschien am Französischen Hofe, und wurde mit aller dem Herzoge von York gebührenden Achtung empfangen. Das ganze Königreich war voll von den bewundernswürdigen Eigenschaften und den sonderbaren Schicksalen des jungen Plantagenet. Von Frankreich verbreitete sich die Bewunderung und Leichtgläubigkeit nach England; und Sir George Nevile, Sir John Tayler, und mehr als hundert andere Herrn gingen hinüber nach Paris, um dem vorgegebenen Herzoge von York ihre Dienste anzubieten und sein Schicksal mit ihm zu theilen.

Perkin muste jedoch Frankreich, zu Folge des Friedens von Etaples, verlassen *). Er ging nun zur Herzogin von Burgund, bat um ihren Schutz, und machte sich anheischig, vor ihr alle Beweise zu führen, die sie von seiner Geburt fordern würde. Margarethe stellte sich, als wenn sie vom ganzen Vorgeben nichts wüste; ja sie schien so gar mißtrauisch zu seyn, und verlangte, er sollte ihr vor aller Welt Rechenschaft geben, warum er den erhabenen

*) Im J. 1492.

benen Namen führte. Sie legte ihm verschiedene umständliche Fragen vor, schien über seine Antworten zu erstaunen, und brach endlich in Freude und Verwunderung über seine seltsame Erhaltung aus, umarmte ihn als ihren Neffen, als das wahre Ebenbild **Eduard's**, als den einzigen Erben der Plantageneten, und als den rechtmäßigen Thronfolger von England. Sogleich wies sie ihm auch einen Aufzug an, wie er sich für seine vorgegebene Geburt schickte, gab ihm eine Ehrenwache, befahl ihm den Hof zu machen, und beehrte ihn überall mit der Benennung **der weißen Englischen Rose** *).

Die Fläminger ließen sich durch **Margarethens** Ansehen verleiten, die Erdichtung von Perkins Königlicher Abkunft, für wahr anzunehmen; und da man noch nicht die geringste Spuhr von seiner wahren Geburt hatte, so wurden auch die Engländer, wegen ihres beständigen Zusammenhanges mit den Niederlanden, von Tage zu Tage mehr zu Gunsten des Betrügers eingenommen. Nicht bloß der Pöbel, der immer Neuigkeiten liebt und Veränderungen wünscht, sondern selbst Männer vom höchsten Stande, denen Heinrichs strenge Regierung verhaßt war, richteten ihr Augenmerk auf diesen neuen Prätendenten. Ihre Leidenschaften und Vor-

*) Im J. 1493.

Vorurtheile sprachen für Perkin, und da bis dahin die herrschende Meinung so wenigen Widerspruch gefunden hatte, so kam es zu einer förmlichen Verschwörung gegen den König, und die Mißvergnügten in England fingen mit denen in Flandern eine planmäßige Unterhandlung an.

Heinrich erhielt von diesem allen umständliche Nachricht, und ging eben so entschlossen als wohl überlegt zu Werke, den Absichten seiner Feinde entgegen zu arbeiten. Seine erste Sorge war, den Tod des wirklichen Herzogs von York außer Zweifel zu setzen, welches ihm mit einem ziemlichen Grade von Zuverläßigkeit gelang, da noch zwei Personen am Leben waren, die an der Ermordung desselben Theil gehabt hatten, und in ihren Berichten vollkommen überein stimmten. Allein mehr Schwierigkeiten fand er, ob es ihm gleich endlich gelang, zu entdecken, wer diese außerordentliche Person sei, die mit einer solchen Dreistigkeit Ansprüche auf seine Krone machte. Er schickte zu diesem Ende überall in Flandern und England verborgene Kundschafter aus. Viele derselben musten sich anstellen, als wenn sie sich zu Perkin schlügen; er bestach die Bedienten, die Vertrauten, und sogar den Beichtvater des jungen Mannes; und durch diese Mittel gelang es ihm endlich, den Plan der ganzen Verschwörung, die Abkunft, die Abentheuer,

das Leben und den Umgang des vorgegebenen Herzogs von York zu erfahren.

Die Geschichte des Betrügers wurde unverzüglich zur Beruhigung des Volks bekannt gemacht *); und sobald Heinrichs Entwürfe zur Reife gekommen waren, ließ er die Verschwornen das ganze Gewicht seiner Rache fühlen. Fast zugleich ließ er den Lord Fitzwater, Sir Simon Mountfort, und Sir Thomas Thwaites einziehn. Sie wurden überführt, daß sie sich des Hochverraths durch die dem Perkin versprochene Hülfe schuldig gemacht hatten, und wurden hingerichtet. Auch den Lord Ober-Cammerherr Wilhem Stanley ließ er gefangen nehmen; aber die Untersuchung über einen Mann, dessen Ansehen bei der Nation, dessen genaue Verbindung mit dem Könige, und dessen ehemahlige Dienste ihn vor jedem Verdacht und vor jeder Strafe zu sichern schienen, erforderte größere und feierlichere Veranstaltungen. Da jedoch Heinrich ein für allemal entschlossen war, sich an allen seinen Feinden zu rächen, so brachte er es dahin, daß Sir Robert Clifford, Perkin's genauster Vertraute, hinüber nach England kam, und den Lord Stanley als den Hauptredelsführer anklagte. Die Sache wurde sechs Wochen aufgeschoben, um des Königs Gelindigkeit und Kaltblütigkeit zu zeigen.

*) Im J. 1494.

Hierauf wurde der Ober-Cammerherr verhört, verurtheilt und enthauptet.

Stanley's Schicksal machte einen außerordentlichen Eindruck auf das Königreich, und nahm Perkin's Anhängern allen Muth, da sie sahn, daß durch Clifford's Abfall alle ihre Geheimnisse verrathen wären. Der eifersüchtige und strenge Charakter des Königs hielt jedermann in Furcht, und unterdrückte nicht nur den Ausbruch des Aufruhrs sondern selbst das Murren der Unzufriedenheit. Es entstand ein allgemeines Mißtrauen gegen einander, und selbst unter vertrauten Freunden hörte alle Mittheilung ihrer Gedanken auf. Heinrich, der auf seinen glücklichen Fortgang stolz, und wenig bekümmert war, wie er diese Schrecken zerstreuen, oder die Zuneigung der Nation gewinnen wolle, überließ sich unterdessen von Tage zu Tage seiner Raubbegierde desto mehr, und erschöpfte alle Künste einer verworfenen Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, um von seinen Unterthanen Geldbußen und Vergleiche zu erpressen. Seine Regierung war an und für sich höchst drückend, aber sie schien es etwas weniger zu seyn, weil er, gleich dem König Ludwig *XI*, die Tyrannei des Adels einschränkte, und niemanden ungestraft eine Ungerechtigkeit oder Unterdrückung verüben ließ.

Da Perkin seinen Zusammenhang mit dem Adel durch Heinrichs Wachsamkeit und Strenge abgeschnit-

schnitten sah, und des Königs Ansehen mit jedem Tage bei dem Volke wuchs, so entschloß er irgend etwas zu wagen, um die gesunkene Hoffnung seiner Partei aufs neue zu beleben. In dieser Absicht raffte er einen Haufen von Landstreichern, Seeräubern, und von allen Nationen Leute, die nichts zu verliern hatten, zusammen, ging mit ihnen in die See und landete an der Kentischen Küste. Da er aber die Einwohner zum Widerstande gegen ihn entschlossen fand, kehrte er nach Flandern zurück, und landete nachmals in Irrland. Der Zustand dieser Insel war aber eben in einer so guten Verfassung, daß sich dort wenig hoffen ließ. Er wurde des rohen Lebens, welches er führen muste, um sich unter den wilden Irrländern zu verbergen so müde, daß er sich nach Schottland wandte, und einen Versuch bei Jacob *IV* machte, der damals dies Königreich regierte. An diesen hatte ihn der König von Frankreich schon vorläufig empfohlen; und die einschmeichelnden Sitten, nebst der ganzen Art, wie er seine Geschichte zu beschönigen wuste, machten ihn bei dem Könige Jacob, der wegen seiner Jugend nicht zum Mißtrauen und zur Vorsicht aufgelegt war, so beliebt, und gewannen ihm so sehr das Vertrauen desselben, daß er ihm die junge Lady Catharine Gordon, eine Tochter des Grafen von Huntley, die wegen ihrer Schönheit so berühmt, als wegen ihrer Tugend war, zur Gemahlin gab.

Die

Die Eifersucht, welche zu der Zeit zwischen den Höfen von England und Schottland herrschte, war eine neue Empfehlung für Perkin; so daß Jacob, welcher mit einigen von seinen Gränztruppen einen Einfall in England zu thun beschlossen hatte, den Betrüger mit sich führte *), in Hoffnung, daß die Erscheinung des geglaubten Prinzen einen Aufruhr in den nördlichen Graffschaften nach sich ziehen würde. Allein in dieser Erwartung fand er sich betrogen. Perkins Ansprüche hatten bereits, selbst in den Augen des Pöbels, ihr Gewicht verloren: kein einziger Engländer von Stande erklärte sich für ihn. Jacob sah sich also genöthigt, nachdem er verschiedenemale mit ungleichem Glücke seine Einfälle wiederholt hatte, einen Waffenstillstand mit Heinrich zu schließen, und Perkin bekam heimlich Befehl, das Königreich zu meiden **).

Der Betrüger suchte nun zum zweitenmale seine Zuflucht in Irrland. Er verbarg sich dort einige Zeit in den Wildnissen und Einöden; da er aber einen Zustand, der beides unangenehm und gefährlich war, nicht lange ertragen konnte, so überlegte er mit seinen Begleitern, Horne, Skelton und Astley, drei verunglückten Handelsleuten, was zu thun sei; und auf ihren Rath machte er einen Versuch, ob er die Zuneigung der Cornwallier gewinnen

 konnte;

*) Im J. 1496. **) Im J. 1497.

konnte; denn diese hatten kurz vorher wegen einer drückenden Auflage einen Aufstand erregt, und fuhren immer noch fort, Meutereien zu machen, ungeachtet ihnen mit der größesten Gelindigkeit war begegnet worden. Sobald daher Perkin daselbst erschien, ströhmten vom Pöbel gegen drei tausend Mann unter seiner Fahne zusammen; und nun nahm er zum erstenmale, voll Stolz auf den Anschein eines glücklichen Ausgang, den Namen des Königs Richard *IV* von England an. Um die Erwartungen seines Anhangs sich nicht abkühlen zu lassen, rückte er sogleich vor Exeter, und forderte diese Stadt durch viele schöne aber fruchtlose Versprechungen auf, sich ihm zu unterwerfen. Die Einwohner verschlossen ihm die Thore, und er belagerte den Ort.

Heinrich war voll Freuden, als er hörte, daß der Betrüger in England gelandet wäre, und rüstete sich in der größesten Eile, ihn anzugreifen; denn er wünschte, wie er zu sagen pflegte, seine Feinde bloß zu sehen. Sobald Perkin die Nachricht von des Königs Zurüstungen erhielt, hob er die Belagerung von Exeter auf; und ungeachtet sich sein Anhang jetzt biß über sieben tausend Mann belief, und ihm noch immer durchaus ergeben schien, so verzweifelte er doch nun selbst, und entfloh heimlich in die Freistatt zu Beaulieu im neuen Walde. Die Rebellen in Cornwallis ergaben sich auf des

Königs Gnade, und fanden dieselbe zu ihrem Glücke noch nicht erschöpft; denn sie wurden, wenige ihrer Rädelsführer ausgenommen, ungestraft entlassen. Heinrich dachte nur darauf, was er mit Perkin selbst anfangen sollte. Einige riethen ihm, die Privilegien der Kirche zum Vortheile des Staates aufzuheben, den Betrüger aus der Freistatt heraus zu nehmen, und ihn zu strafen, wie es seine Frechheit verdiente. Aber Heinrich hielt das Uebel nicht für gefährlich genug, um ein gewaltsames Mittel zu gebrauchen. Er schickte daher einige Leute ab, die dem Perkin zureden musten, sich unter dem Versprechen der Verzeihung, dem Könige zu ergeben. Dieser that es, und Heinrich führte ihn in einer Art von Spotttriumph nach London *).

Ungeachtet indessen dem Betrüger das Leben geschenkt wurde, so blieb er doch in der Gefangenschaft; und da er einst seinen Wächtern entwischte, wurde er hernach in den Tower gesetzt. Aber auch dahin folgte ihm seine Gewohnheit in rastlosem Sinnen auf Ränke und Cabalen. Er fand Mittel, mit dem Grafen von Warwick, welcher in eben dem Gefängnisse war, einen Briefwechsel zu eröfnen, und vermochte diesen unglücklichen Prinzen, sich auf einen Plan einzulassen, welchem zu Folge sie den Befehlshaber des Tower umbringen, und sich dann

*) Im J. 1498.

mit der Flucht retten wollten. Die Verschwörung entging der Wachsamkeit des Königs nicht; und da Perkin durch dieses neue Verbrechen sich aller Königlichen Gnade völlig unwürdig gemacht hatte, so wurde er vors Gericht gebracht, verurtheilt und zu Tyburn gehenkt. Auch der unglückliche Warwick wurde verhört, schuldig gefunden und hingerichtet.

Diese letztere Tyrannei, durch welche Heinrich den einzigen noch übrigen männlichen Stamm der Plantagenetischen Linie ausrottete, verursachte ein allgemeines Mißvergnügen unter dem Volke. Man sah mit Entsetzen einen bejammernswürdigen Prinzen, der so lange die Vorrechte seiner Geburt, ja sogar die gemeinsten Wohlthaten der Natur entbehrt hatte, nun selbst des Lebens berauben, bloß weil er die Unterdrückung abzuwerfen gesucht, unter der er so lange hatte seufzen müssen. Jedoch dies innere Mißvergnügen schwächte die Herrschaft des Königs nicht, und die auswärtigen Fürsten bewiesen ihm nur desto mehr Achtung, weil sie seinen Thron nun für ganz gesichert hielten.

Der Fürst, dessen Freundschaft Heinrich am meisten schätzte, war Ferdinand von Spanien, dessen durchdachte und wachsame Politik ununterbrochen vom Glücke gekrönt ward, und ihn in mehr als einer Absicht zum angesehensten Monarchen in Europa erhoben hatte; und der König von England

land hatte nun die Freude, eine Vermählung zu Stande zu bringen, über die man sieben Jahre hindurch Unterhandlungen gepflogen hatte, ich meine die Verbindung des sechzehnjährigen Prinzen Arthur von Wallis mit der Infante Catharine, der vierten Tochter von Ferdinand und Isabelle, die im achtzehnten Jahre war. Aber diese Ehe schlug übel aus. Der Prinz Arthur starb wenige Monathe nach dem vollzogenen Beilager *), und da der König gern die Verbindung mit Spanien unterhalten, und eben so ungern Catharinens Heirathsgut zurück geben wollte, so zwang er seinen zweiten Sohn Heinrich, den er zum Prinzen von Wallis erhob, sich mit der Infante zu versprechen. Der junge Heinrich widersetzte sich, so sehr ein Jüngling von zwölf Jahren es konnte; da aber der König bei seinem Entschlusse beharrte, so ward endlich der Heirathsvertrag geschlossen; und die Folgen davon sind in der Geschichte von der äußersten Wichtigkeit gewesen!

In eben dem Jahre wurde noch eine zweite Vermählung geschlossen, welche ebenfalls, aber erst in dem folgenden Jahrhunderte, große Folgen hatte: die Verbindung von Margarethen (Heinrichs ältesten Tochter) mit Jacob IV von Schottland. Da diese Vermählung in dem Englischen Staats-rathe

*) Im J. 1502.

rathe zur Ueberlegung kam, warfen einige ein, daß England einst, zu Folge dieser Verbindung, unter die Schottische Herrschaft kommen könne, „Nein, „antwortete Heinrich, wenn gleich Schottland „der Krone einen Erben geben sollte, so würde „dies Reich doch immer nur an England fallen" — und die Folge hat die Richtigkeit dieser Bemerkung bestätigt.

Heinrichs Verfassung, was sowohl sein eigenes Land als auch sein Verhältniß gegen fremde Staaten betraf, war jetzt in jeder Rücksicht glücklich. Das ganze Augenmerk aller Europäischen Fürsten war, wie wir in der Folge sehen werden, nach Italien hin gerichtet, und die mannichfaltigen Begebenheiten, die daraus entstanden, veranlaßten jede Partei, die Verbindung mit Heinrich angelegentlich zu suchen, interessirten ihn selbst aber so wenig, daß er weder in Sorge noch in Verlegenheit dadurch gerieth. Da ihn also weder Furcht noch Widerstand auf irgend eine Weise zurück hielt, sich seiner natürlichen Neigung zu überlassen, und der Geiz, der ihn von jeher beherrscht hatte, durch das Alter vermehrt und durch uneingeschränkte Gewalt begünstigt wurde, so durchbrach er alle Schranken der Scham und Gerechtigkeit. Er hatte zwei Minister, Empson und Dudley, gefunden, die sich vollkommen dazu schickten, seine raubsüchtige und tyrannische Denkungsart zu unterstützen, und sein

wehr=

wehrloses Volk zu plündern. Diese Werkzeuge der Unterdrückung waren beide Rechtsgelehrte; der erstere von niedriger Geburt, von rauhen Sitten, und unbiegsamen Charakter; der andere von einem höheren Stande, einer besseren Erziehung und größerer Bildung, aber eben so ungerecht, strenge und unerbittlich. Durch ihre Rechtskenntnisse wurden sie in den Stand gesetzt, alle Formalitäten der Gerichtshöfe zur Unterdrückung der Unschuld zu mißbrauchen, und **Heinrich** unterstützte sie bei jeder Ungerechtigkeit. Alles Bestreben des Königs und seiner Minister war darauf gerichtet, Geld zusammen zu scharren, und einen jeden unter ihre Geißel zu zwingen.

Unterdessen aber **Heinrich** sich mit dem Raube seines unterdrückten Volks bereicherte, vernachläßigte er doch nicht das politische Interesse der Nation. Da der Erzherzog **Philipp** von Oesterreich mit seiner Gemahlinn **Johanne**, der Erbin von Castilien, auf einer Reise nach Spanien durch einen Sturm genöthigt wurden, an der Englischen Küste zu landen *); so bewirthete sie **Heinrich** mit einer Pracht, die ihrem Stande angemessen war, und mit einem Aufwande, den man von seinem Geize nicht hätte erwarten sollen. Aber auch selbst bei seiner scheinbarsten Vertraulichkeit war die Habsucht

*) Im J. 1506.

sucht, wie bei allen seinen übrigen Handlungen, die einzige Triebfeder. Er beschloß irgend einen wichtigen Vortheil von dem Besuche zu ziehen, den seine königlichen Gäste ihm wider ihren Willen machten; und unterdessen er bloß darauf zu denken schien, wie er seine Gastfreundlichkeit zeigen und für das Vergnügen seiner Gäste sorgen wolle, schloß er einen Handlungsvertrag, der für England höchst vortheilhaft war.

Heinrichs Absichten schränkten sich hierauf nicht allein ein: von dem Interesse der Nation kam er auf sein eigenes. Edmund de la Pole, Graf von Suffolk, ein Neffe Eduard's *IV* und Bruder des in der Schlacht bei Stoke gebliebenen Grafen von Lincoln, hatte sich aus Verdruß über eine erlittene Kränkung nach Flandern begeben. Der König nahm die gegenwärtige Gelegenheit wahr, sich bei dem Erzherzoge über den Schutz zu beschweren, den Suffolk in dessen Ländern gefunden hatte. „Ich glaubte in der That, antwortete Philipp, „daß Ihre Größe und Glück Sie aller Furcht vor „irgend einer so unwichtigen Person überhöbe; um „Ihnen indessen meine Bereitwilligkeit zu bezeigen, „will ich ihn aus meinen Staaten verbannen.“ — „Ich hoffe, sagte Heinrich, Sie werden Ihre Gefälligkeit gegen mich noch weiter treiben; und „wünsche, daß Sie mir den Grafen auch ausliefern „möchten; denn nur dann kann ich mich seiner Un-

ter-

„terwerfung und seines Gehorsams versichern.“ —
„Dies, erwiederte Philipp, würde eben so vielen
„Schimpf auf Sie, als auf mich zurück werfen.
„Würde die Welt nicht sagen, Sie hätten mich als
„Ihren Gefangenen behandelt?“ — „O denn,
„sagte Heinrich, ist die Sache geschlossen. Den
„Schimpf nehme ich auf mich, und so ist Ihre Ehre
„gerettet.“ Philipp sah sich genöthigt, nachzu-
geben; jedoch ließ er sich zuvor das Versprechen von
Heinrich geben, daß er Suffolk's Leben schonen
wolle.

Heinrich überlebte diese Unterhandlungen noch
etwa zwei Jahre, während welcher indessen nichts
merkwürdiges in seiner Regierung vorfiel. Seine
abnehmende Gesundheit lenkte seine Gedanken auf
seinen Zustand in jenem Leben, in welches seine ver-
übten Grausamkeiten ihm eben keine beruhigende Aus-
sicht gewährten. Um die Schrecken zu mildern, die
ihn quälten, suchte er sich durch Almosen und geist-
liche Stiftungen mit dem Himmel zu versöhnen.
Bisweilen fühlte er so gar über den Mißbrauch,
den er durch Empson und Dudley von seiner Ge-
walt gemacht hatte, heftige Gewissensbisse; nie-
mals aber wurden dieselben so stark, daß er diesen
Räubern Einhalt gethan hätte, biß endlich die sicht-
liche Annäherung des Todes ihn mit neuen Schre-
cken erfüllte, da er denn in seinem letzten Willen

ver-

verordnete, daß alle die, denen er Unrecht gethan hätte, sollten entschädigt werden.

Er starb an einer Abzehrung in seinem Lieblingspalaste zu Richmond, im zwei und funfzigsten Jahre seines Alters, und im drei und zwanzigsten seiner Regierung, die im Ganzen glücklich für sein Volk, und im Auslande ruhmvoll gewesen war. Er machte den bürgerlichen Kriegen, die so lange die Wohlfahrt der Nation gestört hatten, ein Ende; erhielt Sicherheit und Ordnung im Staate; unterdrückte die ehemalige zügellose Macht des Adels; und verschafte sich außer der Freundschaft einiger Fürsten die Achtung der übrigen alle. Dadurch wurde sein Sohn Heinrich *VIII*; wie wir in der Folge sehen werden, der Schiedsrichter von Europa. — Jedoch wir müssen jetzt zu Begebenheiten fortgehn, an welchen England keinen Antheil hatte, die aber die wichtigste Epoche in der neuern Geschichte gemacht haben.

Neun und vierzigster Brief.

Allgemeine Uebersicht der Begebenheiten in Europa, von dem Feldzuge nach Italien unter Karl *VIII* biß zur Ligue von Cambray.

Bisher, mein liebster Philipp, habe ich meistentheils die Geschichte jedes der vornehmsten Europäischen

schen Staaten besonders erzählt, weil die Hauptbegebenheiten eines jeden nur auf ihn selbst Bezug hatten, und sie größtentheils alle in ihrem politischen Interesse von einander abgesondert waren; aber diese Methode wird in der Zukunft öfters keine Anwendung finden, weil um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ein ganz neues politisches System entstand, und dadurch eine größere Vereinigung des Interesse der einzelnen Staaten nothwendig wurde, um das Gleichgewicht der Macht zu erhalten. Dies System wurde durch den damaligen politischen Zustand von Europa veranlaßt, und durch die Italienischen Kriege, die mit dem Feldzuge Karls *VIII* ihren Anfang nahmen, zur Vollkommenheit gebracht.

Dieser Fürst hatte sich, wie ich bereits angeführt habe, mit der Erbin von Bretagne vermählt, und sobald er sich von den einzigen Mächten, die ihn hätten beunruhigen können, von dem Römischen Kaiser, und den Königen von England und Spanien, den Frieden erkauft hatte, richtete er sein ganzes Augenmerk auf seinen Lieblingsplan, die Eroberung von Neapel, woran er als Erbe des Hauses Anjou Ansprüche machte. Die Armee, womit Karl dies große Unternehmen anfing *), überstieg nicht die Zahl von zwanzig tausend Mann; aber sie war groß

*) Im J. 1494.

groß genug, um ganz Italien damit in Schrecken zu setzen. Die Italiener hatten den Gebrauch der Waffen gänzlich verloren, und waren, mitten unter unaufhörlichen Kriegen, mit jedem Tage unkriegerischer geworden, so daß sie in Bestürzung geriethen, einen Feind zu finden, der aus dem Schlachtfelde nicht ein pomphaftes Ritterspiel, sondern einen Schauplatz des Blutvergießens machte: sie entsetzten sich vor dem Anblick eines wirklichen Krieges und schauderten vor der Annäherung desselben. Der ungestüme Muth der Franzosen schien ihnen unwiderstehlich. Der Papst Alexander *VI*, dessen Name eine Schandsäule in der Geschichte ist, die Venetianer, der Herzog von Mayland, Ludwig Sforza, **mit der Maulbeere** genannt, der Karln nach Italien eingeladen hatte, geriethen alle über seine so unerwünschte und unerwartete Ankunft in Bestürzung, und thaten alles, ihm Hindernisse in den Weg zu stellen, sobald er über die Alpen gekommen war.

Aller Widerstand war indessen vergebens. Karl hielt im Triumph seinen Einzug in Florenz, wo die Familie der Medicis immer noch das Uebergewicht hatte; er befreite Siena und Pisa vom Toskanischen Joche, schrieb den Florentinern Bedingungen vor, wie seine Umstände sie erforderten und deren Bewilligung ihre Lage nothwendig machte; er ging vor Rom, wo Alexander *VI* alle seine Ränke ver-

vergeblich in Bewegung gesetzt hatte, und nahm als ein Eroberer Besitz von der Stadt. Der Papst hatte sich in die Engelsburg gerettet; aber kaum sah er die Kanonen der Franzosen gegen seine schwachen Wälle gerichtet, als er sich, zu capituliren, erbot; und es kostete ihm nichts weiter, als einen Kardinalshut, um mit dem Könige Frieden zu schliessen. Der Präsident Brissonet der von einem Rechtsgelehrten ein Erzbischof geworden war, beredete Karln zu einem Vergleiche, und erhielt zur Belohnung den Purpur. Auch des Königs Beichtvater wurde ins Geheimniß gezogen; und Karl, dessen Interesse es gefordert hätte, den Papst abzusetzen, vergab ihm, und bereuete es nachmals bitter genug.

In der That verdiente wohl nie ein Papst mehr den Unwillen eines Christlichen Fürsten, als dieser. Er und die Venetianer hatte sich an den Türkischen Sultan Bajazet *II*, dem Sohn und Nachfolger Muhammed's *II* gewandt, daß er den Französischen Monarchen sollte aus Italien vertreiben helfen. Ja, man versichert, daß der Papst einen gewissen Bozzo als Nuncius an den Hoff von Konstantinopel geschickt habe, und daß die Verbindung zwischen Seiner Heiligkeit und dem Sultan durch eins von den unmenschlichen Lastern, die selbst in den Mauern des Serail nicht ohne Schauder begangen werden, erkauft worden sei.

Alexander *VI* hatte durch eine seltsame Kette von Begebenheiten damals den Zizim, Bajazet's Bruder in die Hände bekommen. Die Geschichte davon ist kürzlich folgende:

Zizim (Sisim oder auch Schem) den die Türken anbeteten, hatte seinem Bruder Bajazet das Reich streitig gemacht *) und war geschlagen worden. Das Glück entschied gegen die Gebete des Volks, und dieser unglückliche Sohn von Muhammed *II*, dem Schrecken der Christen, nahm seine Zuflucht zu den Rittern von Rhodus, jetzt von Maltha. Diese nahmen ihn anfänglich als einen Prinzen auf, dem sie nach den Rechten der Gastfreundschaft Schutz und Beistand schuldig wären, und der ihnen einst in ihren Kriegen gegen die Ungläubigen wichtig werden könnte; allein bald darauf behandelten sie ihn als einen Gefangenen; und Bajazet erbot sich, ihnen jährlich vierzig tausend Zechinen zu bezahlen, damit sie seinen Bruder nicht wieder in die Türkei zurück kehren ließen. Die Ritter führten ihn auf eine von ihren Commenthureien zu Poitou in Frankreich; und Karl *VIII* erhielt zu gleicher Zeit einen Gesandten vom Bajazet und einen Nuncius vom Papst Innocenz *VIII*, dem Vorgänger Alexanders, welche beide Unterhandlungen wegen dieses wichtigen Gefangenen anfingen.

*) Im J. 1481.

fingen. Der Sultan forderte ihn als einen Unterthanen zurück, und der Papst wollte ihn gern als eine Geisel, zur Sicherheit Italiens gegen die Türken, haben. Karl überließ ihn dem Papste, und dieser empfing ihn mit größter Pracht und allem Pompe, den der Bruder des Souveräns von Konstantinopel von dem Souverän von Rom erwarten konnte, und Paul Jovius sagt, daß Alexander *VI* Zizim's Leben in einem Vertrage mit Bajazet verkauft habe. Jedoch sei dies, wie es wolle, der König von Frankreich, der voll von seinen großen Entwürfen war, und die Eroberung von Neapel als ungezweifelt ansah, wollte jetzt dem Sultan, durch den Besitz der Person des unglücklichen Prinzen furchtbar werden. Der Papst lieferte ihn an Karl aus, aber, wie man allgemein behauptete, vergiftet *). So viel ist wenigstens gewiß, daß er bald nachher starb; und der Charakter Alexanders *VI* macht es wahrscheinlich, daß er Dreihundert tausend Ducaten, die ihm Bajazet geboten haben soll, für eine hinlängliche Vergütigung eines solchen Verbrechens werde gehalten haben.

Da die Angelegenheiten zwischen dem Könige und den Papste auf diese Weise ausgeglichen waren, und letzterer sich durch einen Eid verpflichtet hatte, den Eroberungen Karls keine Hindernisse in den

*) Im J. 1495.

Weg zu legen, wurde er auf freien Fuß gestellt, und erschien wieder als Papst im Vatican. Bei einem daselbst gehaltenen öffentlichen Consistorium, erschien der Französische Monarch, um ihm, wie man es nennt, die Obedienz zu leisten; und zu seinem Beistande hatte er den ersten Präsidenten des Parlaments von Paris, Johan Gannai, der sich wahrlich zu jeder Verrichtung besser schickte, als zu solch einer Cärimonie. **Karl** umarmte nun eben den Mann, den er zwei Tage zuvor als einen Verbrecher würde verurtheilt haben; und um den lächerlichen Auftritt vollständig zu machen, bediente er Se. Heiligkeit bei der Messe.

Karl der Große ließ sich, wie Du gesehn hast, in Rom zum abendländischen Kaiser erklären; **Karl** *VIII* wurde in eben dieser Stadt zum Kaiser des Orientes ausgerufen; aber wahrlich auf eine höchst verschiedene Weise. Ein gewisser **Paläologus**, ein Neffe von dem Kaiser dieses Namens, der mit Konstantinopel zugleich sein Leben verlor, trat an **Karl** und seine Nachfolger ein Reich ab, welches er nicht besaß, und das dieser nicht erobern konnte.

Nach dieser leeren Cärimonie setzte **Karl** seinen Weg nach Neapel fort, wo **Alphonsus** *II*, voll Bestürzung über die Annäherung der Französischen Armee, der Welt ein Beispiel einer neuen Art von Feigheit und Muthlosigkeit gab. Er entfloh heimlich

sich nach Sicilien und verbarg sich in ein Kloster. Sein Sohn Ferdinand, der den niedergelegten Zepter zwar ergrif, sich aber nicht getraute, den Angelegenheiten des Staats vorzustehn, und ohnehin durch die Flucht seines Vaters aus aller Fassung gebracht war, entließ seine Unterthanen von ihrem Eide der Treue und entwich nach der Insel Ischia. Auf diese Art blieb Karl Herr von dem Gegenstande seines Lieblingsplanes, dem Königreiche Neapel, nachdem er von der entgegengesetzten Gränze der Alpen mit der Geschwindigkeit und fast mit eben so wenigem Widerstande fort gerückt war, als wenn er einen Zug durch seine eigenen Länder gethan hätte. Er nahm ruhigen Besitz von dem Throne von Neapel und setzte die übrigen Italienischen Mächte in Schrecken, oder gab ihnen Gesetze.

Dies, mein liebster Philipp, war der Ausgang dieses Feldzugs, der als die erste Wirkung der neuen Macht, welche die Europäischen Fürsten an sich gerissen hatten, und die sie nun zu üben anfingen, zu betrachten ist. Die Folgen davon waren eben so merkwürdig, als der schnelle Fortgang desselben alle Welt in Erstaunen setzte. Die Italiener, die sich einer so großen Macht nicht widersetzen konnten, ließen den König von Frankreich ungehindert machen, was er wollte; sie sahn aber sehr bald ein, daß wenn ihm gleich nicht die Macht eines Einzelnen unter ihnen gewachsen wäre, doch eine Verschwörung

würde ausrichten können, was die getrennten Glieder derselben nicht wagen durften. Dies war also die Zuflucht, die sie nahmen, da es die einzige zu seyn schien, die sie von dem Französischen Joche befreien konnte. Und da Karl unbedachtsamer Weise seine Zeit zu Neapel mit Festlichkeiten und Triumph über sein gehabtes Glück verschwendete, oder von neuen Eroberungen im Oriente träumte; — denn jenes Kaisertum regte nun seine ganze Ehrsucht auf! — so brachten sie unterdessen einen mächtigen Bund fast aller Italiänischen Staaten gegen ihn zu Stande; und zwar wurde der Papst, Venedig und der Herzog von Mayland noch von dem Kaiser Maximilian, der nun seinem Vater Friedrich *III* gefolgt war, und von Ferdinand und Isabelle unterstützt.

Eine Verbindung so vieler Mächte, die ihre Privatstreitigkeiten wo nicht vergaßen, doch unterbrachen, um sich mit vereinten Kräften einem Feinde entgegen zu stellen, der ihnen allen gefährlich geworden war, weckte auf einmal den König von Frankreich aus seiner gedankenlosen Sicherheit. Er sah kein anders Mittel sich zu retten, als einen schleunigen Rückzug. Die Verbündeten hatten eine Armee von dreißig tausend Mann zusammen gebracht, um ihm dem Rückweg abzuschneiden. Karl hatte nicht mehr als neun tausend Mann bei sich. Beide Heere stießen im Thale bei Fornova auf ein-

an-

ander *); und obgleich die Franzosen durch einen Muth, der an Verzweiflung gränzte, mehr ersetzten als was ihnen an der Zahl abging, ob sie gleich die Armee der Feinde durchbrachen, einen rühmlichen Sieg erfochten, und ihrem Monarchen einen sichern Weg in seine Länder öfneten: so verlor er doch alle seine schöne Eroberungen in Italien eben so schnell wieder, als er sie gewonnen hatte. Der geflüchtete **Ferdinand** nahm das Königreich Neapel unter dem Beistande des sogenannten großen Feldherrn, **Gonsalvo de Cordova**, den ihm Ihro Katholische Majestäten zu Hülfe geschickt hatten, ohne Zeitverlust wieder in Besitz. Er starb bald darauf, und hinterließ seinem Oheim **Friederich** den Thron; so daß das politische System in Italien dem Anscheine nach eben dasselbe blieb, welches es vor dem Einfalle der Franzosen gewesen war.

Karl überließ sich, nach seiner Rückkunft, in Frankreich allen den Zeitvertreiben und Vergnügungen, die ihn um die Früchte seines Italienischen Feldzugs gebracht hatten. Seine Gesundheit gerieth dabei in Verfall und er starb **) im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, und im siebenzehnten seiner Regierung, ohne Erben. Sein Nachfolger war der Herzog von Orleans, unter dem

F 5 Namen

*) Im J. 1495. **) Im J. 1498.

Namen Ludwigs *XII*, dem man nachmals den ehrenvollsten aller Beinamen, Vater seines Volkes, gegeben hat.

Ludwig war sechs und dreißig Jahr alt, da er den Thron bestieg; und von diesem Augenblicke an vergaß er alle persönliche Kränkung. Wenn seine Hofleute ihn bißweilen daran erinnerten, daß er jetzt gewisse Personen in seiner Gewalt hätte, die ehedem seine Feinde gewesen waren, so gab er die nimmer zu vergessende Antwort: „der König von „Frankreich rächt keine dem Herzog von Orleans „wiederfahrne Beleidigung.“ Es ist indessen immer ganz etwas anders, eine schöne Maxime zu äußern, und sie in seinem Verhalten zu befolgen: Ludwig that beides; aber sein unglücklicher Gedanke, in Italien zu herrschen, stürzte ihn und sein Reich, trotz allen seinen väterlichen Gesinnungen gegen seine Unterthanen, in unsägliches Unglück.

Ludwigs *XII* Ansprüche auf Neapel waren eben die, welche Karl *VIII* darauf gemacht hatte, und Mayland forderte er zu Folge des Rechts seiner Großmutter, einer Tochter des ersten Herzogs von Mayland Johann Galeazo Visconti, der in dem Heirathsvertrage seiner Tochter Valentine festgesetzt hatte, daß, im Falle der männliche Stamm im Viscontischen Hause ausgehen sollte, das Herzogtum Mayland den Nachkommen dieser Valentine und des Herzogs von Orleans anheim fallen

solle.

solle. Dieser Fall ereignete sich, da im Jahr 1447 die Familie der Visconti erlosch; aber das Haus von Orleans war immer noch durch mancherlei Zufälle gehindert worden, seine Ansprüche geltend zu machen, biß nun **Ludwig** mit ganzem Eifer daran gedachte, und seine Absicht erreichte. Jedoch ehe ich Dir die näheren Umstände dieser Eroberung erzähle, muß ich etwas weniges vom Papst **Alexander** *VI* und seinem unächten Sohn **Cäsar Borgia** erwähnen, weil diese mit dem Könige von Frankreich im Bündnisse standen, und überhaupt an den Kriegen in Italien wichtigen Antheil hatten.

Alexander *VI* hatte zwei wichtige Plane zugleich; der eine war, die Länder wieder zu bekommen, die dem Kirchenstaate, wie es hieß, waren entzogen worden; und der andere, seinen Sohn Cäsar Borgia zu erheben. So schändlich auch sein Wandel war, so wurde wenigstens sein Ansehen nicht dadurch verringert. Er wurde öffentlich eines sträflichen Umgangs mit seiner Schwester beschuldigt, die er in der That nach und nach von dreien Ehemännern zurück nahm; und den letzten ließ er sogar durch Meuchelmord hinweg räumen, um sie dem Erben des Hauses Este zu geben. Die Vermählung wurde im Vatican unter Ergötzlichkeiten vollzogen, die wohl nie schamloser von der Zügellosigkeit erfunden sind, um alles Gefühl der Zucht zu verwirren. Funfzig unzüchtige Dirnen tanzten

nackt

nackt vor dieser blutschänderischen Familie; und diejenigen unter ihnen, die es den andern in wollüstigen Stellungen zuvor thaten, wurden mit Preisen belohnt. Von dem Herzoge von Gandia und Cäsar Borgia, der damals Kardinal und Erzbischof von Valentia in Spanien war, wird erzählt, daß sie öffentlich um die Gunstbezeigungen ihrer Schwester Lucretia gekämpft haben. Der Herzog von Gandia wurde in Rom heimlich ermordet, und Cäsar Borgia soll die Meuchelmörder gedungen haben. Die persönlichen Güter der Kardinäle fallen beim Tode derselben dem Papste anheim; und Alexander stand gar sehr im Verdachte, daß er den Tod von mehr als einem Mitgliede des heiligen Collegii beschleunigt habe, um zum Besitze ihrer Schätze zu gelangen. Diese Schandthaten ungeachtet gehorchte ihm das Römische Volk ohne Murren; und alle Europäische Potentaten buhlten um die Freundschaft dieses abscheulichen Papstes.

Ludwig *XII* insonderheit hatte mehrere Ursachen, Alexander's Freundschaft zu suchen. Er wünschte von seiner Gemahlin Johanne, der Tochter Ludwigs *XI* geschieden zu seyn, weil sie verwachsen und häßlich war, und er mit ihr über zwei und zwanzig Jahr in der Ehe gelebt hatte, ohne Kinder zu haben. Kein Gesetz, außer dem Gesetze der Natur, konnte eine solche Trennung rechtfertigen; und doch machte Widerwille und Politik sie

unver-

unvermeidlich. Der König haßte seine Gemahlin, und wünschte Erben zu haben; die verwittwete Königinn, Anne von Bretagne, besaß immer noch die Zärtlichkeit, die er als Herzog von Orleans für sie gefühlt hatte: seine Leidenschaft für sie war abgekühlt aber nicht erloschen; und wenn er sie nicht zur Gemahlinn nahm, oder wenigstens wenn sie sich mit einem andern vermählte, war Bretagne der Französischen Monarchie entrissen.

Dies waren mächtige Bewegungsgründe; aber das Ansehen des heiligen Stuhls war nothwendig, um sie zu heiligen. Es war längst schon gewöhnlich, sich von dem Papste die Erlaubniß zur Ehe mit einer Verwandtin, oder zur Scheidung von seiner Frau geben zu lassen: **Ludwig** wandte sich an **Alexander** *VI*, der sich nie aus irgend einer Indulgenz ein Gewissen machte, wenn er seinen Vortheil dabei fand. Es erfolgte eine Ehescheidungsbulle, und Cäsar Borgia kam damit nach Frankreich, zugleich aber brachte er auch die Vollmacht mit, die Unterhandlungen mit dem Könige, wegen seiner Italienischen Ansprüche, zu schließen. Dieser Sohn der Kirche, in einer doppelten Bedeutung des Worts, verließ indessen Rom nicht eher, als bis ihm das Herzogtum Valentinois, eine Begleitung von hundert bewaffneten Männern, und ein Jahrgeld von zwanzigtausend Livres versichert war, welches alles **Ludwig** gern bewilligte, und noch

dazu

dazu versprach, ihm die Schwester des Königs von Navarra zu verschaffen. Der ehrsüchtige Borgia, ungeachtet er Kardinal und Erzbischof war, vertauschte nun seinen geistlichen Charakter mit einem weltlichen; und der Papst Alexander fertigte zu gleicher Zeit die Erlaubniß für seinen Sohn und den König von Frankreich aus, daß jener die Kirche und dieser seine Gemahlinn verlaßen durfte. Zwischen Ludwig und der verwittweten Königinn war bald alles berichtigt; und die Franzosen rüsteten sich zu einem neuen Einfall in Italien.

Bei diesem Unternehmen hatte Ludwig die Venetianer auf seiner Seite, die einen Antheil an dem Mayländischen Raube haben wollten. Der Kaiser Maximilian, dem es obgelegen hätte, seinen Schwiegervater und Vasallen, den Herzog von Mayland zu beschützen, war eben nicht im Stande, ihm Beistand zu leisten: kaum konnte er den Schweizern die Spitze bieten, die sich gänzlich der Abhängigkeit, nicht nur von Oesterreich, sondern auch von dem Kaiser und Reich entzogen hatten. Maximilian spielte also bei dieser Gelegenheit die erzwungene Rolle einer völligen Gleichgültigkeit.

Der König von Frankreich legte einige Streitigkeiten mit Philipp von Oesterreich, dem Sohn des Kaisers, und dem Vater von Karl *V*, gütlich bei, und dieser Philipp nahm die Grafschaften Flandern und Artois von Frankreich zu Lehen. Auch erneuerte

neuerte Ludwig den von Karl *VIII* mit England geschlossenen Vertrag *); und da er auf diese Art von allen Seiten gesichert war, ging er mit seinem Heere über die Alpen.

Diese Armee belief sich nicht über zwanzigtausend Mann, und doch machten sich die Franzosen in einem Zeitraume von zwanzig Tagen zu Herrn von Mayland und Genua, unterdessen die Venetianer das Gebiet von Cremona einnahmen. Der König hielt in herzoglicher Kleidung triumphirend seinen Einzug in Mayland, und bald darauf wurde der Herzog Ludewig Sforza, den die in seinem Solde stehenden Schweizer verriethen, als Gefangener nach Frankreich geschickt **), und auf das Schloß Loches gesetzt, wo er sein Leben beschließen muste.

Hätte Ludwig sich nun ruhig halten und mit der Eroberung von Mayland begnügen können, so würde er im Stande gewesen seyn, allen Italienischen Fürsten und Staaten Gesetze vorzuschreiben, und unter ihnen das Gleichgewicht zu erhalten. Aber seine Begierde, das Königreich Neapel wieder zu unterwerfen, verleitete ihn zu neuen Schritten, und da er vorhersah, daß der Katholische König, Ferdinand, der schon vorher die Franzosen aus Neapel vertrieben hatte, und durch Verträge und

Ver-

*) Im J. 1499. **) Im J. 1500.

Verwandschaft mit dem Könige Friederich verbunden war, ihm hinderlich seyn würde; so suchte er diesen Monarchen durch angebotene Vortheile, gegen die das Ohr desselben niemals taub war, auf die entgegen gesetzte Seite zu ziehen. In kurzer Zeit war der Entwurf, den König Friedrich von Neapel zu vertreiben, und seine Länder zu theilen, vollendet. Friedrich, der die Unmöglichkeit einsah, verbündenen Monarchen zu widerstehen, von denen ein jeder ihm so sehr überlegen war, legte seinen Zepter nieder *), hatte aber das Vergnügen zu sehen, wie Neapel der Zankapfel beider Eroberer ward. Ludwig und Ferdinand, ob sie gleich bei der Eroberung einstimmig gewesen waren, konnten sich über die Theilung derselben nicht vergleichen: aus Bundesgenossen wurden sie Feinde, und Gonsalvo de Cordova nahm den Franzosen, theils durch Beweise militärischer Talente, die ihm mit Recht den Namen des großen Feldherrn erwarben, den ihm seine Landsleute gegeben haben, theils durch so schamlose und wiederholte Kränkungen der feierlichsten Verträge, die einen unvertilgbaren Flecken auf seinen Namen gebracht haben, alles wieder ab, was sie von Neapel besaßen, und verschaffte den gänzlichen Besitz desselben seinem eben so treulosen Herrn, der ihn noch dazu schlecht genug dafür belohnte.

*) Im J. 1501.

Während dessen unterwarf sich Alexander *VI* die Lehen in Romagna durch die Waffen seines Sohnes Cäsar Borgia, und dieser ließ dabei weder Gewaltthätigkeit noch Arglist, weder heroischen Muth noch Schurkerei unversucht. Er setzte in der That mehr List und Geschicklichkeit in Bewegung, um acht oder zehn kleine Städte zu gewinnen, und etliche kleine Herrn aus den Wege zu räumen, als Alexander der Große, Julius Cäsar, Dschinkischan oder Tamerlan gebraucht haben, um den größten Theil der bewohnten Welt zu bezwingen. Alles schien sich zu seiner Vergrößerung zu vereinigen. Sein Vater war mit der geistlichen und er mit der weltlichen Macht der Kirche gewapnet. Aber sein Glück war von kurzer Dauer: er arbeitete, ohne es zu wissen, für den Stuhl des heiligen Petrus.

Alexander *VI* starb *) und hinterließ einen verabscheueteren Namen in Europa, als Nero oder Caligula ihn im Römischen Reiche hinterlassen hatten, da die Heiligkeit seines Amtes seine Schandthaten doppelt schwärzte. Der päpstliche Stuhl hat ihm indessen die Erweiterung seiner weltlichen Herrschaft zu verdanken. Cäsar Borgia verlor alle Früchte seiner Verbrechen, und die Kirche genoß sie. Die meisten von ihm eroberten Städte wählten sich nach dem Tode seines Vaters, einen andern Herrn, und Papst

*) Im J. 1503.

Papst Julius *II* nöthigte ihn bald darauf auch das übrige aufzugeben.

Verlaßen von Freunden und Feinden, von Bundesgenossen und Verwandten behielt Borgia in kurzer Zeit nichts mehr von seiner ganzen ruchlosen Größe übrig; und um seine traurige Katastrophe zu vollenden, wurde er, der so viele betrogen hatte, endlich selbst betrogen. Gonsalvo de Cordova, der große **Feldherr**, dem er sich anvertraut hatte, schickte ihn als einen Gefangenen nach Spanien. **Ludwig** *XII* nahm ihm das Herzogtum Valentinois samt seinem Jahrgelde. Alle Welt verließ ihn. Da er jedoch noch Mittel fand, aus dem Gefängnisse zu entwischen, suchte er seine Zuflucht in Navarra; und sein Muth, der selbst keine Tugend ist, aber dem Laster und der Tugend gleich gut zu Statten kommt, verließ ihn auch in seinem Elende nicht; oder vielmehr auch in diesem Zufluchtsort behielt er ganz seinen sonstigen Charakter: er schmiedete Ränke, und commandirte in Person die Armee seines Schwiegervaters, des Königs von Navarra, bei einem Kriege, den dieser Fürst auf Borgia's Zureden angefangen hatte, um seinen Vasallen ihre Länder zu rauben, wie dieser unmenschliche Tyrann die Vasallen des heiligen Stuhls beraubt hatte. Er fiel, den Degen in der Hand: „Ein ruhmvolles Ende!“ sagt Voltaire; aber es ist wahrlich nur ruhmvoll, bei einer guten Sache zu sterben, und

Bor-

Borgia's Sache war gewiß keine gute. Ich wüßte also nicht, warum wir seinen Tod für etwas allzu günstiges halten sollten. Er bereitete sich seinen eigenen Untergang, nachdem er seine Schande voll gemacht hatte: eine nachdrücklichere Lection, als wenn er sein Leben unter den Händen des Scharfrichters geendigt hätte!

Ludwig *XII* machte abermals einen Versuch das Königreich Neapel wieder zu erlangen; und sah auch diesmal, durch die Ehrsucht seines Ministers, des Kardinals von Amboise, der den Vortheil seines Herrn für das Versprechen der dreifachen Krone verkaufte, (die er am Ende doch nicht erhielt,) durch **Ferdinands** Politik und durch die Tapferkeit des **großen Feldherrn**, seinen Plan vereitelt. Nun wünschte er Frieden; und um sich wenigstens den Besitz von Mayland zu versichern, verpflichtete er sich durch den Vertrag von Blois *) dem Kaiser **Maximilian** 200000 Franken für die Belehnung mit diesem Herzogtume zu bezahlen. In eben diesem Vertrage versprach auch der König von Frankreich, seine Tochter dem Prinzen **Karl** von Oesterreich, **Maximilian's** und **Ferdinand's** Enkel zur Gemahlin und ihr zum Heirathsgute Bretagne, Burgund und alle seine Italienischen Länder zu geben, im Fall er ohne männliche Erben stürbe. Je-

*) Im J. 1504.

doch gegen diesen Punkt des Vertrags widersetzten sich weislich die Stände von Frankreich, und die Prinzessinn Anne wurde dem Grafen von Angouleme, erstem Prinzen von Geblüte zur Gemahlin gegeben, den man als den wahrscheinlichen Thronerben ansah, und der nachmals unter dem Namen Franz I bekannt geworden ist. Auf diese Art wurde Bretagne, welches zweimal an die Krone von Frankreich geknüpft, und zweimal im Begriff war, wieder davon abgerissen zu werden, nun völlig dem Königreiche einverleibt und Burgund ward ebenfalls erhalten.

Während dieser Begebenheiten starb die Königinn Isabelle von Castilien, und Philipp von Oesterreich nahm, als der Erbe seiner Schwiegermutter, Besitz von diesem Königreiche *). Auch er starb kurz darauf und hinterließ, zum Erstaunen für ganz Europa, dem Könige von Frankreich die Vormundschaft seines Sohnes Karl.

Das Gleichgewicht der Macht, mein liebster Philipp, war nun unter den Europäischen Staaten in ein gewisses Verhältniß gesetzt, und würde lange Zeit eine allgemeine Ruhe gegründet haben, wenn nicht der thätige und unternehmende Geist eines ehrsüchtigen Papstes aufs neue die Flamme des Kriegs und des Mißverständnisses entzündet hätte. Allein die Ursachen dieser Mißhelligkeit und ihre Folgen verdienen einen eigenen Brief.

Funf-

*) Im J. 1506.

Funfzigster Brief.

Europa,

von der Ligue von Cambray biß auf den Tod Ludwigs *XII.*

Julius *II*, dem die Päpste in Rücksicht auf ihre Herrschaft besondere Verbindlichkeit haben, hatte den Plan gemacht, alle Ausländer aus Italien zu vertreiben. Seine erste Sorge war indessen, die Venetianer zu demüthigen, die sich nicht nur geweigert hatten, ihm zu seinen Absichten behülflich zu seyn, sondern auch die Oerter nicht zurück geben wollten, die sie dem Kirchenstaate entzogen hatten. Die Folge hiervon war die Ligue von Cambray.

Hier ist eine kurze Schilderung dieser Rebublik, welche die Eifersucht so vieler Fürsten und Staaten erregte!

Venedig entstand, wie ich bereits angeführet habe, während des Einfalls der Barbaren, im fünften Jahrhundert. Die kleinen Inseln im Adriatischen Meerbusen boten den benachbarten Einwohnern einen Zufluchtsort dar, wo sie anfänglich von der Fischerei lebten, und nachmals durch den Handel reich und mächtig wurden. Sie faßten allmählich wieder festen Fuß auf dem Lande und Venedig breitete nach und nach seine Herrschaft von dem Lago di Como biß in die Mitte von Dalma-

tien aus. Die Türken nahmen der Republik wieder ab, was sie den Griechischen Kaisern entrissen hatte; aber noch behielt sie die ansehnliche Insel Candia, oder Creta, und eroberte bald auch Cypern.

Die bürgerliche Verfassung der Venetianer war nach so guten Grundsätzen entworfen, daß sie mehrere Jahrhunderte hindurch keine beträchtliche Abänderung erfuhr; und diese ganze Zeit hindurch hatte dieser Staat seine Angelegenheiten mit einem so gleichbleibenden und lebhaften Geiste der Politik geführt, daß die Venetianer ein großes Uebergewicht über die andern Staaten erhielten, deren Maximen und Maßregeln eben so oft, als ihre Regierungsform, oder ihre Beherrscher, wechselten. Bei dem allen hatte die Verfassung der Republik einen wesentlichen Fehler: es mangelte an einem Gegengewichte gegen die Gewalt der Edeln (Nobili) und an einer gehörigen Aufmunterung des Gemeingeistes bei den niedern Volksklassen. Kein gemeiner Bürger von Venedig kann zur Senatorwürde hinauf steigen, oder irgend ein wichtiges Amt im Staate erhalten.

Eine solche auf eine gewisse Klasse eingeschränkte Aristocratie, wo alle Gewalt in den Händen einiger wenigen Glieder des gemeinen Wesens ist, muß natürlicher Weise eifersüchtig seyn. Die Venetianischen Edlen trauten ihren eigenen Unterthanen nicht, und fürchteten sich, ihnen den Gebrauch der Waffen zu überlaßen; daher bestand die ganze

Kriegs-

Kriegsmacht der Republick bloß aus fremden Miethssoldaten. Und selbst über diese wurde das Commando nicht den Edlen anvertraut, damit sie nicht einen Einfluß auf die Truppen erhielten, der für die Freiheit der Republik gefährlich werden könnte; sondern es wurde ein auswärtiger berühmter General an die Spitze der republikanischen Armee gestellt; und nach dieser Ehre strebten gewöhnlich die Italienischen Condottieri, oder Heerführer.

Eine Republik, die ihre Unterthanen entwafnete, und ihren Adel von den Befehlshaberstellen im Kriege ausschloß, konnte ihre kriegerischen Unternehmungen unmöglich glücklich führen; aber ihr Handel war eine unerschöpfliche Quelle des Reichtums. Alle Nationen in Europa hingen, nicht nur wegen der köstlichen Waaren des Orients, von den Venetianern ab, sondern auch wegen einer Menge von Manufacturen, die sie wo nicht ganz allein, doch mit einer Kunst und Eleganz betrieben, wovon man in andern Ländern nichts wuste. Dieser ausgebreitete Handel machte es dem Staate möglich, die Fehler seiner Verfassung zu verschmerzen, und setzte ihn in den Stand, Armeen zu halten, mit denen die Macht irgend eines ihrer Nachbarn sich auf keine Weise messen konnte. Venedig ward das Schrecken der Italienischen Staaten. Ihr Reichtum erregte den Neid der größten Monarchen, die es den dortigen Privatleuten weder an Pracht der

Paläste, noch an Kostbarkeit der Kleider und Hausgeräthe, noch am Aufwande und der Eleganz in ihrem häuslichen Leben gleich thun konnten; und Julius *II*, der an Ehrsucht wie an Fähigkeiten keinem, der je auf dem päpstlichen Stuhle gesessen hatte, etwas nachgab, wuste so listig auf die Furcht der Italiener und auf den Geiz der Fürsten jenseit der Alpen zu wirken, daß er gegen diese stolze Republik eine der mächtigsten Verbindungen, welche die Europäische Geschichte kennt, zu Stande brachte *).

Der Kaiser, der König von Frankreich, der König von Spanien und der Papst waren die Häupter der so genannten Ligue von Cambray, der beinahe alle Italienischen Fürsten beitraten; denn auch die geringsten unter ihnen versprachen sich einen Antheil an dem Raube eines Staates, den sie bereits zum gänzlichen Untergange bestimmt glaubten. Die Venetianer hätten dieses Ungewitter abwenden, oder seiner Gewalt Einhalt thun können; aber sie erwarteten die Annäherung desselben mit einer übermüthigen Unbesonnenheit, die in der Geschichte nicht ihres Gleichen hat. Der ungestüme Muth der Franzosen machte alle ihre Gegenanstalten, die sie zur Rettung der Republik gemacht hatten, unwirksam, und die Schlacht, welche am Flusse Adda,

bei

*) Im J. 1508.

bei Agnadello vorfiel *), richtete die Armee, auf die sie ihre ganze Zuversicht gesetzt hatten, durchaus zu Grunde. Julius II nahm alle Städte, die sie vom Kirchenstaate inne hatten, in Besitz; und Ferdinand verleibte die Oerter, die sie an der Küste von Calabrien besaßen, seinen Neapolitanischen Staaten ein. Maximilian brach an der Spitze einer zahlreichen Armee von der einen Seite in das Venetianische Gebiet ein, und die Franzosen setzten ihre Eroberungen von der andern Seite fort, so daß die Republik, von so vielen Feinden eingeschlossen, und aller Bundesgenossen beraubt, von der Höhe der Vermessenheit in den Abgrund der Verzweiflung sank. Sie verließen alle ihre Besitzungen auf dem festen Lande, und zogen sich in ihre Hauptstadt, als in ihre einzige Zuflucht und in den einzigen Ort zurück, den sie zu erhalten hoften.

Da Julius die Venetianer auf diese Art gedemüthigt hatte, welches der erste Hauptpunkt seines Planes war, so fing er an, auf den zweiten zu denken, der seines großen und unternehmenden Geistes würdiger war: „alle fremden Mächte aus Italien zu vertreiben.“ In dieser Absicht war es nothwendig, die Ligue zu trennen, und Uneinigkeit unter den Fürsten zu stiften, die er ehemals vereinigt hatte. Er absolvirte die Venetianer, dafür

*) Im J. 1509.

daß sie ihm die Plätze abtraten, auf die der heil. Stuhl Anspruch machte, von dem über sie ausgesprochenen Fluche; und schloß mit der Republik ein Bündniß gegen eben die Franzosen, die er zu ihrer Unterdrückung herzu gerufen hatte. Ihr herrschsüchtiges Betragen, hatte sie den Italienern sonderlich verhaßt gemacht; und Julius, der von Geburt ein Genueser war, hatte ein großes Verlangen, an **Ludwig** die triumphirende Pralerei zu rächen, womit er den Aufruhr dieser Stadt bestraft hatte, da er die Urkunden ihrer Verträge mit Frankreich hatte verbrennen und ihre vornehmsten Bürger am Fuße seines Thrones knien lassen, unterdessen er die Sentenz gegen sie ausgesprochen, weiche am Ende denn doch bloß eine unbedeutende Geldbuße betraf. **Ludwig** sollte also, nach dem Plane des erbitterten Papstes, der erste seyn, über den das Ungewitter ausbräche; und um sich dazu den Weg zu bahnen, suchte er zugleich eine Ursache zum Zwiste mit diesem Monarchen, und ein Bündniß mit auswärtigen Fürsten. Er erklärte dem Herzoge von Ferrara einem Bundesgenossen von Ludwig den Krieg; suchte die Gunst Heinrich des Achten, der eben den Thron von England bestiegen hatte, durch Uebersendung einer geweihten, von Moschus duftenden und mit heiligem Oele gesalbten Rose, zu gewinnen; suchte den König von Spanien von der Ligue abzuziehn, und gewann ihn, durch

das

das Versprechen der völligen Investitur mit dem Königreich Neapel, für seine Partei; und worauf er das meiste Gewicht legte, er schloß einen Vertrag mit den Schweizern, denen Ludwig die Erhöhung der Subsidien verweigerte, und die er durch einige verächtliche Ausdrücke beleidigt hatte*).

Da die Vereinigung von Cambray auf diese Weise getrennt war, so gewann die Lage der Sachen in Italien bald ein anderes Ansehn. Die Venetianer, die sich nun von ihrer Betäubung erholt hatten, waren im Stande, dem Kaiser die Spitze zu bieten, und sogar einen Theil ihres verlornen Gebietes wieder zu erobern. Der Papst und seine Bundesgenossen griffen den Herzog von Ferrara, den Bundesgenossen von Frankreich an. Die Französischen Truppen widersetzten sich ihnen, und sie wurden genöthigt, die Belagerung von Bologna aufzuheben; dagegen unternahmen sie nachmals die von Mirandola, wobei der Papst Julius in Person erschien, die Laufgräben besah, auf die Beschleunigung der Anstalten drang, und mit allem Muthe eines jungen Kriegers, der nach militärischem Ruhme dürstet, in die Bresche einbrach.

Ludwig wußte bei dem allen durchaus nicht, was zu thun sei. Aus unbegränzter Achtung gegen den Statthalter Christi trug er Bedenken, seine Generale

*) Im J. 1510.

nerale alle die Vortheile gebrauchen zu lassen, die das Glück ihnen in den Weg warf. Er wünschte daher nichts mehr, als den Papst des heiligen Charakters zu entsetzen, der ihn hauptsächlich furchtbar machte. In dieser Absicht berief er, in Vereinigung mit Maximilian, der selbst gern Papst gewesen wäre, und von dem Ansehen einiger mißvergnügten Kardinäle unterstützt, eine allgemeine Kirchenversammlung nach Pisa, um die Kirche zu reformiren, und den Uebermuth des Papstes zu dämpfen *). **Ludwig** war aber eben so unentschlossen bei der Veranstaltung dieser Versammlung, als bei der Bevollmächtigung seiner Generale. **Julius** bemerkte seine Furchtsamkeit und benutzte dieselbe. Er berief selbst ein Concilium im Lateran, that Pisa und alle Städte, die sich der kätzerischen Kirchenversammlung annehmen würden, in den Bann; excommunicirte die Kardinäle und Prälaten, die auf derselben erscheinen würden, schleuderte sogar seinen geistlichen Blitzstrahl gegen die Fürsten, die derselben anhingen, entband die Unterthanen derselben von ihrem Eide der Treue, und gab ihre Länder einem jeden, der sich derselben bemächtigen könnte.

Die Ehrsucht läßt selten den kleinsten Umstand aus der Acht, wenn er ihre Absichten begünstigen kann. Der listige **Ferdinand**, der den Namen des

*) Im J. 1511.

Katholischen erhalten hatte, der aber den Vortheil des Papstes und der Religion bloß als einen Deckmantel seiner selbstsüchtigen Politik gebrauchte, machte diesen Bannstrahl des Papstes zum Vorwande, den König von Navarra aus seinem Reiche zu vertreiben, weil er ein Bundesgenosse von Frankreich und folglich in der, gegen die Anhänger der Kirchenversammlung zu Pisa, ergangenen Bulle mit begriffen war. Die Art, wie er diese Eroberung ins Werk richtete, war eben so seltsam, als der Anschlag selbst. Heinrich *VIII* sein Schwiegersohn, der von Natur aufrichtig und hitzig war, brannte vor Begierde, den Papst gegen die Unterdrückung zu schützen, welche der König von Frankreich ihm zu bereiten schien. Da er überdies auch gern in Europa das Ansehen wollte geltend machen, wozu er sich durch seinen Reichtum und seine Macht berechtigt glaubte, so konnte er mitten unter dem Geräusche der Waffen unmöglich neutral seyn. Mit Freuden trat er daher dem Bündnisse des Papstes mit Spanien und Venedig gegen **Ludwig** bei. **Ferdinand** sah seinen ungezähmten Eifer; und machte ihn zum Werkzeuge seiner eigenen niedrigen Ehrsucht. Dieser verschlagene Fürst, der die enge Verbindung mit **Heinrich** bloß als ein Mittel, von der Unerfahrenheit desselben Vortheil zu ziehen, ansah, gab ihm den Rath, Frankreich nicht von Calais aus anzugreifen, weil er ihm dort nicht würde

Ver-

Beistand leisten können, sondern vielmehr seine Truppen nach Fontarabia zu schicken, von wannen er leicht Guienne erobern könnte, zumal da die Engländer in dieser Provinz noch einigen Anhang haben sollten. Er versprach diese Eroberung durch eine zu ihm stoßende Spanische Armee zu erleichtern; und schickte sogar, um seinem Schwiegersohn zu zeigen, wie lebhaft er sich für ihn interessirte, Schiffe nach England, welche die von Heinrich geworbenen Truppen über fahren musten. Allein der Marquis von Dorset, der die englische Armee commandirte, war kaum in Guipuzcoa gelandet, als Ferdinand ihm vorstellte, wie unumgänglich nothwendig man mit der Eroberung des Königreichs Navarra den Anfang machen müste, da dasselbe an der Gränze zwischen Frankreich und Spanien läge.

Da indessen Dorset keinen Befehl hatte, irgendwo, außer in Frankreich, Krieg zu führen, so weigerte er sich an diesem Unternehmen Antheil zu haben, und blieb in seinen Quartieren in Fontarabia. **Ferdinand** war aber so sehr Politiker, daß die Englische Armee, selbst in der größesten Unthätigkeit, ihm eben so nützlich wurde, als wenn sie mit ihm gemeinschaftlich geschlagen hätte. Denn sie hielt die Franzosen in Furcht, so daß diese sich nicht getrauten, dem Königreiche Navarra zu Hülfe zu kommen. Der spanische General, Herzog von Alva, gewann also völlige Muße, den entworfenen

Plan

Plan auszuführen. Er nahm von den unbeträchtlichern Städten eine nach der andern ein, eroberte endlich selbst die Hauptstadt Pampeluna und nöthigte den Souverän, Johann von Albret, sich nach Frankreich zu flüchten *). Dorset sah sich genöthigt, ohne irgend etwas zum Vortheil seines Monarchen gethan zu haben, mit seiner durch Mangel und Krankheiten sehr verringerten Armee, nach England zurück zu kehren; und **Heinrich** der über seinen fruchtlosen Feldzug außer sich war, konnte nur mit Mühe von dem treulosen Betragen seines arglistigen Schwiegervaters **Ferdinand** überzeugt werden.

Unterdessen dies auf der andern Seite der Pyrenaen vorging, ereigneten sich noch weit wichtigere Begebenheiten jenseit der Alpen. Ungeachtet der Krieg, den England gegen Frankreich angefangen hatte, dem ersteren Königreiche nicht den mindesten Vortheil brachte, so wurde er doch dem letzteren überaus nachtheilig; denn da **Ludwig** durch denselben genöthigt wurde, seine Macht aus Italien zurück zu ziehn, so verlor er das Uebergewicht, welches seine Waffen am Anfange des Feldzuges daselbst gewonnen hatten. Gaston von Foix, sein Neffe, commandirte die Franzosen, und bewies in einem Alter von drei und zwanzig Jahren so viel Kriegs-

kunst

*) Im J. 1512.

kunst und Tapferkeit, daß das Leben des ältesten Feldherrn dadurch würde berühmt geworden seyn. Er machte den Beschluß mit der berühmten Schlacht bei Ravenna *), wo er nach einem hartnäckigen Widerstande den Sieg über die Spanische und päpstliche Armee davon trug. Er fiel in dem Augenbicke, da der Sieg vollkommen entschieden war, und mit ihm fiel das Glück der Französischen Waffen in Italien. Die Schweizer, die sich nun schon durch ihre regelmäßige Infanterie furchtbar gemacht hatten, griffen mit einer beträchtlichen Armee Mayland an, und reizten dies unbeständige Volk zu einem Aufruhr gegen die Franzosen. Genua folgte dem Beispiele dieses Herzogtums; und Ludwig verlor in dem Zeitraume von wenigen Wochen seine Italienischen Eroberungen. Maximilian Sforza, ein Sohn Ludwigs mit der Maulbeere, kam wieder zum Besitze von Mayland, und Genua erhielt wieder seine Freiheit.

Das widrige Schicksal der Franzosen machte natürlich dem Papste ungemeines Vergnügen; zumal da er es den Schweizern verdankte, denen er den Namen der Beschützer des heiligen Stuhls gegeben hatte, und in deren Versammlungen er jederzeit zu regieren hofte. Julius genoß indessen diese Freude nur eine kurze Zeit. Er starb plötzlich **).

in

*) Im J. 1512 d. 11 Apr. **) Im J. 1513.

in einem hohen Alter, und hatte zu seinem Nachfolger den **Johann** von **Medicis**, einen Sohn des berühmten **Lorenz'**, der Florenz mit so großem Ruhme regierte, und den Namen des **Vaters der Musen** bekam. **Johann** nahm den Namen **Leo** *X* an, und ward einer der glorreichsten Fürsten, die je auf dem päpstlichen Stuhle gesessen haben. Menschenfreundlich, edel, leutselig, der Beschützer jeder Kunst, der Freund jeder Tugend, hatte er einen Geist, der zu großen Entwürfen nicht weniger fähig war, als der Geist seines Vorfahren; aber er war weniger leichtsinnig in der Wahl seiner Mittel, als dieser. Durch die Staatsklugheit **Leo's** *X*, der dem vom **Julius** entworfenen politischen Systeme anhing, wurde der Kaiser **Maximilian** von Frankreich abwendig gemacht; und **Heinrich** *VIII* wurde, troß dem in dem vorigen Feldzuge gehabten Mißgeschick, von neuen ermuntert, in seinen kriegerischen Absichten gegen **Ludwig** zu beharren.

Um nicht von Schottland beunruhigt zu werden, unterdessen die Engländer auf dem festen Lande Krieg führten, schickte **Heinrich** einen Gesandten an **Jacob** *IV*, seinen Schwager, und gab demselben Vollmacht alle Irrungen zwischen beiden Königreichen beizulegen. Man hatte von beiden Seiten allerlei Klagen geführt; aber man würde sich wahrscheinlich verständigt haben, wenn nicht Hein-

richs Anschlag auf Frankreich die Eifersucht der Schottischen Nation erregt hätte. Das alte Bündniß, welches zwischen Frankreich und Schottland obwaltete, wurde von den Schotten nicht nur für höchst heilig, sondern auch für unumgänglich erforderlich gehalten, um ihre Unabhängigkeit gegen ein so überlegnes Volk, als die Engländer, zu sichern. Heinrich's Gesandter sah daher leicht voraus, daß am Ende ein Krieg unvermeidlich seyn würde, ungeachtet Jacob immer noch, neutral bleiben zu wollen, versicherte. Er gab seinem Monarchen Nachricht von dieser Gefahr, und dieser schickte den Grafen von Surrey ab, um die Gränzen in Vertheidigungszustand zu setzen, und den zu erwartenden Einfall der Feinde zurück zu halten.

Unterdessen brach Heinrich, der ganz für kriegerischen Ruhm glühte, bei Calais in Frankreich ein. Aber von allen Bundesgenossen, auf deren Beistand er sich verließ, erfüllten die Schweizer allein ihr ganzes Versprechen. Maximilian war unter denen, die das ihrige nicht durchaus hielten, ungeachtet er im voraus hundert und zwanzig tausend Kronen Subsidiengelder erhalten hatte. Um jedoch sein gebrochenes Wort auf irgend eine Weise zu vergüten, erschien er selbst in den Niederlanden, und schloß sich an die Englische Armee mit einigen Deutschen und Flämischen Truppen, die wenigstens dazu nützten, daß sie Heinrich's neu geworbenen

benen Leuten ein Beispiel von gehöriger Kriegszucht gaben. Der Kaiser trieb seine Gefälligkeit noch weiter: er wollte nicht als ein Bundesgenosse, sondern als ein Freiwilliger, im Dienste des Englischen Monarchen, angesehen werden; trug das St. Georgenkreuz und erhielt den Tag hundert Ducaten Tafelgelder.

Ein Deutscher Kaiser, der unter einem König von England diente, und auf dessen Kosten lebte, war unstreitig ein seltenes Schauspiel; aber **Heinrich** begegnete ihm mit der größten Achtung, und im Grunde ordnete er alle Unternehmungen des Krieges an. Die erste war die Belagerung von Terouane, einer Stadt an der Gränze der Picardie. Während dieser Belagerung fiel die lächerliche Schlacht bei Guinegate vor, wo die Französische Cavallerie gleich beim ersten Angriff die Flucht ergriff, und der Herzog von Longueville, Büssi d'Amboise, Clermont, Imbercourt, der Ritter Bayard und mehr andere Officiere von Range gefangen wurden. Dies Treffen, oder vielmehr diese Niederlage wird gewöhnlich das **Spornengefecht** genannt, weil die Franzosen bei dieser Gelegenheit mehr Gebrauch von ihren Spornen, als von ihren Waffen machten.

Nach einem so wichtigen Vortheile hätte **Heinrich**, der sich an der Spitze einer vollständigen Armee von funfzig tausend Mann befand, biß an die

von Paris vordringen und überall Verheerung ausbreiten können. Ludwig freute sich daher nicht wenig, als er hörte, daß der König von England, anstatt sich seines Sieges zu bedienen, zur Belagerung von Terouane zurück gekehrt sei. Dieser Ort muste jedoch bald capituliren, und nun setzte eine neue Bewegung der Engländer die Franzosen abermals in Angst. Zu gleicher Zeit waren die Schweizer mit einer furchtbaren Armee in Burgund eingerückt; und der Katholische König schien, troz seinem mit Ludwig errichteten Waffenstillstande, geneigt, jeden Vortheil zu benutzen, den das Glück ihm darbieten möchte. Nie war die Französische Monarchie in grösserer Gefahr, oder weniger im Stande, sich gegen die mächtigen Armeen zu vertheidigen, die sie von allen Seiten angriffen, oder bedrohten.

Ludwig, so fruchtbar er sonst in Erfindungen war, wuste jetzt durchaus keinen Ausweg, und sah schlechterdings kein Rettungsmittel: seine Armee war muthlos, sein Volk voll Bestürzung, und nirgends hatte er einen Bundesgenossen, der ihm beigestanden hätte. Aber Frankreich ward diesmal durch die Unvorsichtigkeit seiner Feinde gerettet. Die Schweizer ließen sich durch glatte Worte bereden, sich mit dem Statthalter von Burgund, La Tremouille, in Unterhandlungen einzulassen, ohne zu fragen, ob er die geringste Vollmacht dazu hätte.

Die-

Dieser, der gewiß war, daß sein Monarch seine Verträge nicht genehmigen würde, versprach alles, was sie forderten, und freute sich, mit dem Aufwande einer unbeträchtlichen Summe und vieler leeren Versprechungen einen furchtbaren Feind zu entfernen. **Heinrich** bewies eine eben so große Unwissenheit in der Kriegskunst, als die Schweizer in den Unterhandlungen gezeigt hatten. Auf den eigennützigen Rath **Maximilian's** belagerte er Tournay, eine reiche Stadt an der Gränze von Flandern, die dem Könige von Frankreich gehörte, und den Truppen desselben den Weg in das Herz der Niederlande offen hielt. Gleich nach der Einnahme dieses Ortes, wodurch **Heinrich** in seiner Eroberung um keinen Schritt weiter kam, erfuhr er den Rückzug der Schweizer; und da es nun schon spät im Jahre war, so hielt er es für rathsam nach England zurück zu kehren, und nahm den größten Theil seiner Armee mit sich. Dies, mein liebster Philipp, war der Ausgang eines Feldzuges, auf den die Engländer stolz waren, der ihnen aber, wenn man alle Umstände genau erwägt, eben so wenig zum Vortheil, als zum Ruhme gereichte.

Der Fortgang, den in eben diesem Sommer die Englischen Waffen im Norden hatten, war ungleich entscheidender. Jacob *IV* hatte die ganze Macht seines Reichs zusammen gezogen, und ging an der Spitze einer tapfern, obgleich undisciplinirten

Armee von mehr als funfzigtausend Mann über den Tweed. Anstatt aber die günstige Gelegenheit, die ihm Heinrich's Abwesenheit darbot, zu wichtigen Eroberungen zu benutzen, verschwendete er seine Zeit in den Armen einer schönen Gefangenen. Seine Truppen wurden mißvergnügt, zumal da sie anfingen Mangel zu leiden, und viele derselben stahlen sich heimlich aus dem Lager nach Hause; denn das Ansehen des Königs war unter den Schotten nur geringe, und die Mannszucht äußerst schlecht. Unterdessen hatte der Graf von Surrey ein Heer von zwanzigtausend Mann zusammen gezogen, und rückte damit gegen die Feinde an, die sich auf einer Anhöhe nahe bei den Hügeln von Cheviot gelagert hatten. Er lockte sie aus ihrem vortheilhaften Lager indem er sich stellte, als wollte er in ihr Land einfallen. Darüber kam es zu einer hartnäckigen Schlacht auf dem Felde von Flouden, in welcher der König von Schottland samt der Blüthe seines Adels blieb *). Heinrich bewies bei dieser Gelegenheit eine wahrhaft große und edle Seele; denn so vielen Reiz es auch für ihn haben mochte, seine Herrschaft über die ganze Insel auszubreiten, und so leicht es ihm jetzt gewesen wäre; so fühlte er doch zu viel Mitleid gegen den hülfslosen Zustand seiner Schwester **Margarethe** und ihren unmündigen

Sohn,

*) Im J. 1513 d. 9 Sept.

Sohn, und bewilligte den Schotten den Frieden, sobald sie um denselben bathen *).

Dieser Friede setzte den König von England in den Stand, seine Absichten auf dem festen Lande desto nachdrücklicher zu verfolgen, da er nun von seinen nördlichen Nachbarn nichts weiter zu fürchten hatte. Allein eine kurze Zeit, nachdem derselbe geschlossen war, kam es zu allgemeinen Friedensunterhandlungen zwischen den Kriegführenden Mächten. **Ludwig** gab die Kirchenversammlung zu Pisa, die nun nach Lion verlegt war, auf, und Leo absolvirte ihn. **Ferdinand** erneuerte den Waffenstillstand mit Frankreich; und er und **Maximilan** schlossen mit **Ludwig** einen Vertrag wegen der Vermählung seiner zweiten Tochter **Renate** mit den Spanischen Prinzen **Karl**, ihrem beiderseitigen Enkel. **Ludwig** selbst vermählte sich mit der Englischen Prinzessin **Marie**, und versprach an **Heinrich** eine Million Kronen als den Rückstand der Summe zu bezahlen, die durch den Frieden von Etaples war festgesetzt worden. Auch errichteten die beiden Brüder ein Bündniß zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung.

Ludwig *XII*, der sich so auf einmal aus seiner ganzen mißlichen Lage heraus wickelte, hatte nun die Freude, seine Angelegenheiten wieder in guter

*) Im J. 1514.

Ordnung und ganz Europa in Ruhe zu sehen. Aber er genoß diese Freude nur eine kurze Zeit. Bezaubert von der Schönheit und den liebenswürdigen Eigenschaften seiner jungen Königinn vergaß er in ihren Armen sein heran nahendes Alter, und ließ sich in einen Kreis von Festen und Vergnügungen verstricken, die seiner abnehmenden Gesundheit höchst unzuträglich waren. Er starb etwa drei Monate nach dem Beilager *), in seinem vier und funfzigsten Jahre, da er eben aufs neue an die Eroberung von Mayland gedachte, die aber seinem Nachfolger aufbehalten war, um dessen Namen unsterblich und sein Mißgeschick noch größer zu machen.

Kein Sterblicher, mein liebster Philipp, und folglich auch kein König ist vollkommen, die Schmeichler mögen ihnen sagen, was sie wollen; aber wenige Menschen, weder Fürsten noch Unterthanen, scheinen mehr Tugenden und Wohlwollen gehabt zu haben, als Ludwig *XII*. Er wurde allgemein von seinem Volke geliebt, und alle Stände nannten ihn ihren Vater: ein Name, den er besonders liebte, und dessen Erhaltung er die Sorge seines ganzen Lebens seyn ließ. Er fing seine Regierung damit an, daß er viele Auflagen abschafte, und bei seinem Tode hatte er, troz seinen Kriegen und Unglücksfällen, die öffentlichen Lasten über die

Hälfte

*) Im J. 1515.

Hälfte vermindert. Selbst durch sein Unglück, oder nach politischem Sprachgebrauch, durch seine Fehler ward er seinen Unterthanen werther; denn es war bekannt genug, daß er seine Eroberungen in Italien hätte behaupten können, wenn er größere Summen hätte von seinem Volke erheben wollen; aber sein Herz erlaubte es ihm nicht, sie zu drücken: jeder Verlust schien ihm gering gegen den Verlust ihrer Liebe. Seine Mäßigung war nicht weniger ehrwürdig, als seine Menschlichkeit. Als man ihm sagte, daß manche von seinen Hofleuten über seine Sparsamkeit lächelten, weil sie solche für übertrieben hielten; und daß gewisse Schriftsteller sich die Freiheit genommen hätten, in ihren Schriften darüber zu spötteln; so war er darüber keineswegs böse. „Ich will lieber, antwortete er (welch eine edelmüthige Empfindung!) „daß meine Unterthanen „über meine Sparsamkeit lachen, als daß sie über „ihren Druck weinen."

Ein und funfzigster Brief.

Fortsetzung der allgemeinen Uebersicht des Zustandes von Europa,

Von der Thronbesteigung Franz des Ersten biß zum Tode des Kaisers Maximilian; nebst dem Ursprunge der Reformation in Deutschland.

Ludwig *XII* hatte seinen Schwiegersohn Franz, Grafen von Angulême, als den ersten Prinzen von Geblüt, zum Nachfolger *), von dessen kriegerischen Geiste es sich vorher sehen ließ, daß er den Frieden in Europa bald unterbrechen würde. Jung, tapfer, ehrsüchtig und unternehmend richtete er sogleich sein Augenmerk auf Italien, als den Schauplatz des Ruhms und der Eroberung. Sein erster Gedanke war die Wiedererlangung des Herzogtums Mayland. Ehe er indessen einen Feldzug dahin unternahm, erneuerte er den Vertrag, den sein Vorfahre mit England errichtet hatte; und da er von Spanien, wo Ferdinand schon am Rande des Grabes stand, nichts zu besorgen hatte, so führte er seine Armee den Alpen entgegen, und gab vor, es geschehe bloß, um sein Königreich gegen die Einfälle der Schweizer zu schützen. Sobald dies kriegerische

*) Im J. 1515.

gerische Volk seine feindlichen Absichten erfuhr, ergriff es, auf Anstiften des Papstes Leo X die Waffen, um den Herzog von Mayland Maximilian Sforza zu beschützen; denn da sie diesen in seine Länder eingesetzt hatten, so glaubten sie auch, daß es ihre Ehre erfordere, ihn darin zu behaupten.

Diese muthigen Bergbewohner besetzten alle Pässe der Alpen, durch welche die Franzosen in Italien eindringen konnten; und da sie Nachricht bekamen, daß Franz sich nach Piemont geschlichen hatte, so gingen sie beherzt hinab in das Thal und stellten sich zu Fuße der schwer gerüsteten Französischen Cavallerie entgegen. Die beiden Armeen trafen bei Marignano, ohnweit Mayland, auf einander, und es erfolgte eine der wüthendsten und hartnäckigsten Schlachten, die in der neueren Geschichte bekannt sind *). Das Treffen fing gegen Abend an, die Nacht unterbrach das Blutbad, aber am Morgen erneuerten die Schweizer den Angriff mit unverringertem Muthe; und Franz hatte allen seinen Heldengeist nöthig, um seine Truppen zu vermögen, daß sie Stand gegen den fürchterlichen Anfall hielten. Ungeachtet die Schweizer endlich von der Cavallerie übermannt und von den Kanonen reihenweise niedergeworfen wurden, so behaupteten sie doch noch lange das Schlachtfeld, und zogen sich nicht

*) Im J. 1515 d. 14. und 15. Septbr.

nicht eher zurück, als biß sie mehr als zwölf tausend Mann ihrer besten Truppen, welche fast die Hälfte ihrer ganzen Anzahl betrugen, verloren hatten. Auch der Verlust der Franzosen war sehr beträchtlich: es fielen an die zwanzig tausend Mann von beiden Seiten, und der alte Marschall Trivulzio, der bei achtzehn Feldschlachten zugegen gewesen war, pflegte zu sagen, in Vergleichung mit dem Treffen bei Marignano wären die übrigen alle, die er gesehen hätte, bloße Kinderspiele, dieses aber ein Kampf von Helden gewesen.

Die Einnahme von Mayland und die Eroberung des ganzen Herzogtums war eine Folge dieses Siegs. **Maximilian Sforza** entsagte seinen Ansprüchen gegen ein Jahrgeld; und **Franz** schloß mit dem Papst und den Schweizern Frieden, überließ die Regierung seiner Italienischen Staaten, dem Herzog Karl von Bourbon, und kehrte nach Frankreich zurück.

Unterdessen erregte das Glück und der Ruhm des Französischen Monarchen die Eifersucht des alten Kaisers **Maximilian**; und sogar der König von England sah die schnellen Fortschritte, welche **Franz**, obgleich in einem so entfernten Lande, gemacht hatte, nicht gleichgültig an. **Heinrich** sandte einen Minister mit dem heimlichen Auftrage, dem Kaiser ansehnliche Subsidien anzubieten, nach Wien; und **Maximilian**, der mit Freuden jede

Ver-

Veranlaßung zu neuen Unruhen ergriff, und immer Geld nöthig hatte, that unverzüglich mit dreißig tausend Mann einen Einfall in Italien. Da er aber vor Mayland von der Französischen Besatzung tapfren Widerstand erfuhr, und sogar die Nachricht bekam, daß noch zwölf tausend Schweizer zum Entsatz der Stadt heran rückten; so zog er sich eilends nach Deutschland zurück *) machte Frieden mit Frankreich und Venedig, räumte dieser Republik, gegen eine Summe Geldes, Verona ein, und schnitt sich dergestalt auf gewisse Weise für die Zukunft allen Eingang in Italien ab.

Kurz vor diesem Frieden, der die allgemeine Ruhe in Europa herstellte, war Ferdinand der Katholische gestorben, und sein Enkel **Karl** war ihm, in seinen ausgebreiteten Ländern gefolgt: eine Veränderung, die man längst erwartet hatte, und von der sich die allermächtigsten Folgen vorher sehn ließen. **Karl**, der bis dahin in den Niederlanden, die ihm als dem Erben des Hauses Burgund gehörten, residirte, hatte beinahe das volle Alter von sechzehn Jahren erreicht, und besaß eine Besonnenheit und Festigkeit des Charakters, die weit seine Jahre überstieg; aber an seinem Genie hatte man noch nicht die Ueberlegenheit beobachtet, die er in seinem reiferen Alter zeigte. Die weitumfaßende

und

*) Im J. 1516.

und treffende Beurtheilungskraft, womit er nachmals so geschickt die Angelegenheiten eines so großen Reiches führte, offenbarte sich erst unter den großen Begebenheiten selbst, die sie veranlaßte und bei Gelegenheiten, wo er derselben bedurfte. Noch kam es so sehr nicht darauf an.

Ferdinand hatte weislich in seinem letzten Willen den Erzbischof von Toledo, Kardinal **Ximenes**, einen Mann von eben so großer Tugend als Einsicht, biß zur Ankunft seines Enkels, zum einzigen Regenten in Castilien bestellt. Dieser Mann, dessen Charakter nicht weniger seltsam als berühmt ist, der die Talente eines großen Staatsmanns mit der niedrigen Andächtelei eines Pfaffen, die Pracht eines Premier-Ministers mit der Strenge eines Bettelmönchs vereinigte, erhielt in Spanien, troz dem Mißvergnügen eines unruhigen und stolzen Adels, Ordnung und Ruhe. Da sie behaupteten, das Recht, die Regentenschaft zu führen, gebühre ihnen; so zeigte er ihnen ganz kalt **Ferdinands** Testament und **Karls** Genehmigung desselben; da sie sich aber auch damit nicht begnügten, und er durch Gründe nichts ausrichten konnte, so führte er sie unvermerkt auf einen Balkon, wo sie die Aussicht auf ein ansehnliches Heer unter den Waffen und auf eine furchtbare Artillerie hatten. „Seht, sagte der Kardinal mit erhabener Stimme und ausgestrecktem Arme, seht die Macht, die ich von Sr.

Katho-

Katholischen Majestät erhalten habe! durch sie will ich Castilien regieren, bis der König, euer und mein Herr kommt, Besitz von seinem Königreiche zu nehmen!" Eine so dreiste und entschlossene Erklärung brachte allen Widerspruch zum Schweigen; und Ximenes behauptete sein Ansehn bis zu Karls Ankunft *).

Das Schicksal dieses Ministers verdient Deine Aufmerksamkeit, ungeachtet es nicht unmittelbar mit dem großen Faden der Geschichte zusammen hängt. Der junge König wurde mit einem allgemeinen Zurufe der Freude empfangen; aber Ximenes fand wenige Ursache, sich mit zu freuen. Er bekam einen heftigen Anfall von einer Krankheit, die man für die Folge einer Vergiftung hielt; und nach seiner Herstellung, achtete Karl, den die Spanischen Grands und die Flämischen Höflinge gegen ihn eingenommen hatten, so wenig auf seinen Rath, daß er von Tage zu Tage in tiefere Vernachläßigung sank. Der Kardinal ertrug diese Begegnung nicht mit seiner gewöhnlichen Stärke der Seele. Er erwartete mehr Dankbarkeit von einem Fürsten, dem er sein Reich blühender, als es je gewesen war, und eine ausgebreitetere und fester gegründete Gewalt überlieferte, als sie je einer seiner Vorfahren besessen hatte. Sich seines Verdienstes und seiner Recht-

*) Im J. 1571.

Rechtschaffenheit bewust, konnte er sich bisweilen der Ausbrüche seines Verdrusses nicht enthalten. Er bejammerte das Schicksal seines Vaterlandes, und sagte das Unglück vorher, dem es durch den Uebermuth, die Raubsucht und Unwissenheit der Ausländer würde Preis gegeben werden. Indem diese Empfindungen sein Herz erschütterten, erhielt er einen Brief vom Könige, worin er mit aller Höflichkeit, unter dem Vorwande, daß man ihm in seinem Alter seine Lasten erleichtern wolle, der Staatsgeschäfte entlaßen wurde, die er so lange und so vortreflich verwaltet hatte. Dieser Schlag war mehr als was **Ximenes** ertragen konnte: sein stolzes Gemüth konnte den Gedanken, in Ungnade gefallen zu seyn, so wenig als sein edles Herz die Dolchstiche des Undanks überleben: er starb wenige Stunden, nachdem er den Brief gelesen hatte.

Unterdessen **Karl** von dem Spanischen Throne Besitz nahm, den ihm sein einer Großvater hinterlaßen hatte, bemühte sich der andere für ihn die Kaiserkrone zu erlangen. In dieser Absicht versammlete **Maximilian** einen Reichstag zu Augsburg *), wo er durch allerlei Gunstbezeigungen die Kuhrfürsten zu gewinnen suchte, damit sie diesen jungen König zu seinem Nachfolger erwählen möchten. Da aber **Maximilian** selbst niemals vom

Papste

*) Im J. 1518.

Papste gekrönt worden war, welche Cärimonie man in diesem Zeitalter sowohl, als in den vorigen Jahrhunderten für unentbehrlich hielt: so wurde er bloß als Römischer König, oder erwählter Kaiser betrachtet; und da man in der Geschichte kein Beispiel hatte, daß ein Nachfolger des Römischen Königs wäre gewählt worden, so weigerten sich die Deutschen, die immer sehr hartnäckig an Formalitäten hingen, dem König **Karl** eine Würde zu geben, wofür es in ihrer Constitution keinen Namen gab; wenigstens wurde unter andern auch dies von denen Kuhrfürsten zum Vorwande gebraucht, die in der That von der Wahl eines so mächtigen Fürsten, wie **Karl**, Gefahr für die Freiheit der Deutschen besorgten.

Jedoch auf dem Reichstage zu Augsburg kamen auch noch andere Angelegenheiten vor. Auch **Martin Luther** war auf denselben beschieden, um sich, „wegen der Ausbreitung neuer und gefährlicher Meinungen“ zu vertheidigen. Diese Meinungen waren keine anderen, als die ersten Grundsätze der Reformation, die sich bald durch Deutschland verbreiteten, von vielen Nationen angenommen wurden, und die Hälfte Europens von der Römischen Kirche trennten. Von dem Ursprunge dieser großen Kirchentrennung muß ich Dir einige umständlichere Nachricht geben; denn so ungern ich Dich in theologische Streitigkeiten mischen möchte, so must

Du doch die Gründe einer Zwistigkeit wissen, die eine so merkwürdige Revolution in der religiösen Welt, und in den Glaubensartikeln und Gebräuchen der Christen hervorgebracht hat; damit Du desto richtiger über ihren Einfluß auf die Gesellschaft, auf Industrie, Literatur, Politik, und Sitten urtheilen kannst. Bloß in diesem Lichte werde ich sie Dir zeigen. Deine Meinung darüber, in sofern sie den Weg zum Himmel betrift, mag Dein geistlicher Führer berichtigen.

Ich habe, mein liebster Philipp, in diesen Briefen Gelegenheit gehabt, Dir den Ursprung sowohl der geistlichen, als weltlichen Macht des Papstes zu schildern, und die Fortschritte und Mißbräuche derselben zu zeichnen. Dies alles zu wiederholen, würde unnütz seyn. Der geistliche Despotismus eines **Gregor** *VII*, die weltliche Tyrannei eines Alexander *VI*, und die blutvergießende Ehrsucht eines **Julius** *II* machen einen zu tiefen Eindruck auf das Gemüth, als daß derselbe so bald wieder vertilgt werden könnte. Nach dem schrecklichen Vorrechte über Kronen zu schalten, und Völker ihres Eides der Treue zu entbinden, welches der Römische Bischof sich angemaßt hatte, war keines für die menschliche Gesellschaft so nachtheilig, als das Vorrecht einzelne Personen von der Verbindlichkeit ihrer sittlichen Pflichten los zu sprechen. Diese gefährliche Macht, oder eine, die im Grunde eben

das war, maßte sich der Papst, als Nachfolger des heil. Petrus, und als der Verwalter des geistlichen Schatzes der Kirche an, von dem vorausgesetzt wurde, daß er die überfließenden guten Werke der Heiligen, samt dem unendlichen Verdienste Jesu Christi enthielte. Von diesem unerschöpflichen Vorrathe überflüssigen Verdienstes konnte Se. Heiligkeit an die, denen gute Werke fehlten, so viele einzelne Portionen vertheilen, als es ihm irgend beliebte. In Kurzem behauptete er und übte geradezu das Recht, Sünden zu vergeben, welches, mit andern Worten, so viel hieß, als die Erlaubniß geben, solche zu begehen; denn wenn es bekannt ist, wie es in der Römischen Kirche lange der Fall war, zu welchem Preise jedes Verbrechen kann abgebüßt werden, so wird das Laster dadurch eben so sehr begünstigt, als wenn die Erlaubniß es zu begehen vorher verkauft worden wäre; und selbst dies geschah nicht selten.

Nichts ist leichter, als sich den Einfluß zu denken, den dies auf die Sitten haben muß; besonders in einem Zeitalter wo der Aberglaube die Stimme des Gewissens betäubt und Gothische Finsterniß die Vernunft benebelt hat; wo die Kirche überall Freistädte errichtet hat, in welchen Personen, die sich der schrecklichsten Frevelthaten schuldig gemacht haben, nicht bloß vor dem Arme der bürgerlichen Obrigkeit geschützt werden, sondern oft sogar im Ueberfluß le-

ben können. Und doch wagt ein so großer Geschichtforscher und tiefer Philosoph, wie Hume, zu beweisen, daß protestantische Schriftsteller irrten, wenn sie voraus setzten, daß unausbleiblich Sittenverderbniß erfolgen muste, „weil ein Mensch für „einen Schilling einen Ablaßbrief für die entsetzlich„sten und unerhörtesten Verbrechen kaufen konnte.“ Allein Du wirst, hoffe ich, anders denken, zumahl wenn Du die vorhergehende Betrachtung gehörig erwägst.

Hume scheint hier vergessen zu haben, daß nicht alle Menschen Philosophen sind; oder, von der Liebe zu Paradoxen betäubt, scheint er die Stimme der gesunden Vernunft überhört zu haben. Ja mich dünkt sogar, daß er selbst sein eingenes Räsonnement aus dem Gesichte verloren habe; denn er setzt hinzu, „daß nach dem erhaltenen Ablaß noch „das höllische Feuer, die bürgerliche Obrigkeit und „die Gewissensbisse übrig blieben, die die Menschen „von der Uebertretung ihrer Pflichten abschreckten.“ Nun ist die erste Behauptung buchstäblich falsch; denn die eigenen Worte eines Ablaßbriefes lauteten, „daß die Person, welche denselben erhalten hätte, „wieder in den Stand der Unschuld und Reinig„keit zurück gesetzt werde, worin sie bei ihrer Taufe „gewesen wäre;“ und nach den Lehrsätzen der Römischen Kirche ist das Kind alsdann unausbleiblich ein Erbe des Himmels. Ja, es hätte damit nicht

einmal sein Bewenden: der Schluß des Ablaßbrie- fes hieß: „so daß wenn ihr sterbt, die Thore zu „den ewigen Strafen verschlossen, und die Thore „zu den Freuden des Paradises geöfnet seyn sol- len.“ — Das Schrecken der bürgerlichen Obrig- keit, konnte, wie ich gezeigt habe, nicht sehr groß seyn, wenn die Kirche einem jeden Verbrecher Schutz darbot, der sich in ihre Freistätte rettete, und die ganze Klerisei in ihrem Busen hielt. — Das Ge- wissen, welches von diesem sceptischen Weltweisen so oft als ein irrender Führer, und als etwas, das von Erziehung und Umständen abhängt, vorgestellt wird, — das Gewissen konnte freilich nicht aus dem Busen der Menschen verbannt werden; aber seine Stimme, wenn sie nicht durch den Aberglau- ben ganz zum Schweigen gebracht wurde, war doch zu schwach, als daß man bei dem Selbstbetruge und der Halsstarrigkeit der Leidenschaften sehr darauf rechnen konnte, sobald dieselben durch die Hoffnung der Nachsicht des Himmels geschmeichelt, oder gar durch die Gewißheit der Vergebung begünstigt wurden.

Diese völlige Vergebung, oder der Ablaß, über den ich unvermerkt weitläuftig geworden bin, und der nicht nur als eine Erlassung der Sünden für die Lebendigen, sondern auch zur Befreiung der Todten aus dem Fegefeuer galt, wurde zuerst von Urban *II* als eine Vergeltung für diejenigen er-

funden, die an dem widersinnigen Zuge nach dem gelobten Lande Antheil nahmen. Nachmals wurde er an die gegeben, welche dafür bezahlten, oder ihn durch irgend ein fromm genanntes Werk erkauften, und die dafür erhobenen Summen wurden häufig zu andern Absichten verwendet. Bald wurden sie zur Erweiterung des Staates, bald zur Bestreitung des Aufwandes, bald zur Unterstützung ehrsüchtiger Unternehmungen der Päpste angelegt. Johann *XXII* brachte diesen geistlichen Handel in ein System, und nachdem Leo *X*, dieser große Beschützer der Künste und Wissenschaften, die päpstlichen Schätze mit der Belohnung des Genies, mit prachtvollen Kunstwerken, und kostbaren Vergnügungen erschöpft hatte, dachte er darauf, wie er jenen heiligen Betrug, den die unwissendsten unter seinen Vorfahren so glücklich benutzt hatten, noch weiter treiben könnte, und ließ einen allgemeinen Ablaßverkauf verkündigen.

Wenn irgend etwas einen religiösen Betrug, der die Aufhebung sittlicher Grundsätze nach sich zieht, rechtfertigen könnte: so wäre Leo *X* gerechtfertigt. Er war im Bau der prächtigen St. Peterskirche begriffen, zu der sein Vorfahre den Grund gelegt hatte; und die Türken drohten in Deutschland einzudringen. Er hatte freilich keinen sonderlichen Vorwand, diese Erweiterung der päpstlichen Gewalt zu beschönigen. Aber so gebildet er als Gelehr-

lehrter, und so fein er als Staatsmann war, so armselig zeigte er sich als Papst. So aufgeklärt er selbst war, und so aufgeklärte Männer ihn umgaben, so bedachte er doch nicht, daß die Fackel der Kenntnisse, die er den Menschen vorhielt, auch die Grundpfeiler des Aberglaubens beleuchtete, und die Verirrungen, den Betrug und die Eingriffe desselben sowohl, als den sclavischen Zustand seiner Knechte sichtbar machte. Er bedachte nicht, daß Täuschungen, die in einem Jahrhunderte mit vollem Glücke gespielt werden, in einem anderen unglücklich ablaufen können. Jedoch er fand früh genug Veranlassung, sich daran zu erinnern.

Der Mißbrauch, der in Deutschland mit den Ablaßbriefen getrieben wurde, daß sie öffentlich in den Wirthshäusern feil waren, und die Einkünfte von denselben in einzelnen Distrikten, wie ein Zoll oder eine andere Abgabe verpachtet wurden, erweckte den Unwillen Martin Luthers, eines Augustiner-Mönchs und Professors der Theologie auf der Universität Wittenberg. Man sagt, Luther sei auch deswegen erbittert gewesen, daß das Vorrecht, diese geistliche Ware zu verkaufen, seinem Orden abgenommen und den Dominicanern sei gegeben worden. Aber dies sei wie es wolle, genug er schrieb und predigte gegen den Ablaß *). Seine Schriften

*) Im J. 1517.

ten wurden mit Begierde gelesen, und seine Predigten wurden mit Bewunderung gehört. Er berief sich zum Beweise seiner Sätze nicht auf die Concilien und Päpste, sondern auf die Vernunft und Schrift. Natürlich machte er damit einen ansehnlichen Riß in den Schleier der Unwissenheit. Das Volk, das immer gern selbst urtheilen mag (und bei Gegenständen, die es selbst betreffen, hat es unstreitiges Recht dazu) fand sich durch seine Art zu beweisen geschmeichelt, und fing an die Autorität in Zweifel zu ziehen, die es vormals ohne weitere Prüfung verehrt, und blindlings angebetet hatte. Luther ward durch den glücklichen Erfolg kühner gemacht, sah dreister und weiter um sich her, und wagte es, seine Stimme auch gegen andere Mißbräuche zu erheben. Von Mißbräuchen ging er zu widerrechtlichen Eingriffen, von diesen zu Irrtümern, und von einem Irrtume zum andern fort, biß das ganze Gebäude der römischen Kirche zu wanken anfing.

Sobald Leo X von dieser dreisten Neurung Nachricht erhielt, forderte er Luthern nach Rom, um sich dort wegen seiner Lehren zu verantworten; allein der Kuhrfürst von Sachsen, Friedrich, mit dem Beinamen des Weisen, der Luthern bis dahin in Schutz genommen hatte, widersetzte sich der Vorladung des Papstes, und brachte es dahin, daß die Sache in Deutschland von dem Kardinal

Caje-

Cajetan, einem Dominicaner, der wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt und damaliger päpstlicher Legat am Kaiserlichen Hofe war, untersucht werden sollte. Cajetan kam auch in dieser Absicht auf den Reichstag nach Augsburg. Luther erschien ebenfalls ohne Bedenken, nachdem er von dem Kaiser sicheres Geleit erhalten hatte, ungeachtet es hinlängliche Ursachen gab, sich gegen einen Richter aufzulehnen, der offenbar zu seinen erklärten Gegnern gehörte. Der Kardinal empfing ihn mit aller gebührenden Achtung, und versuchte anfänglich, ihn durch eine höfliche Behandlung zu gewinnen; da er ihn aber bei seinen Grundsätzen beharren sah, und es doch unter seiner Würde hielt, sich in einen förmlichen gelehrten Streit mit ihm einzulassen, so forderte er Kraft der apostolischen Gewalt, womit er bekleidet wäre, Luther solle jene Irrthümer, wovon er ihn doch nicht überführt hatte, daß sie Irrtümer wären, widerrufen, und in Zukunft nicht weiter neue und gefährliche Meinungen verbreiten. Dieser, der sich geschmeichelt hatte, daß man ihn hören und daß er durch einen gelehrten Kampf mit einem so weltberühmten Prälaten sein Ansehen vermehren würde, ward über die Maßen durch so ein willkürliches Verfahren gekränkt. Seine natürliche Unerschrockenheit verließ ihn indessen nicht: er antwortete mit aller Freimüthigkeit, er könne nicht mit gutem Gewissen Meinungen fahren lassen, die

er für die richtigeren halte; aber er sei bereit, die ganze Sache dem Urtheil der Gelehrten zu unterwerfen, wozu er einige Universitäten in Vorschlag brachte. Cajetan wollte nichts von Vorschlägen hören, sondern drang auf einen unbedingten Widerruf. Luther appellirte an den Papst und ging bald nachher auf Anrathen seiner Freunde von Augsburg nach Wittenberg zurück, wo er wieder gegen die ergangene päpstliche Bulle an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirte. Die weitere Geschichte dieses außerordentlichen Mannes, und den Fortgang der Reformation, die ihm ihren Ursprung verdankte, werde ich in der Folge ausführlicher entwickeln.

Bald nach dem Reichstage zu Augsburg erfolgte der Tod des Kaisers Maximilian,*) eine Veränderung, die zwar an sich selbst von keiner großen Erheblichkeit war, da dieser Fürst seit mehreren Jahren schon keinen sonderlichen Einfluß mehr hatte, die aber dennoch von merkwürdigen Folgen war, weil dadurch die erste Würde unter den Christlichen Fürsten erledigt wurde, und zwei große Monarchen mit gleichem Eifer nach derselben strebten. Dies ward der Ursprung eines Wettstreits und einer Eifersucht, welche ganz Europa in Bewegung setzte, den tiefen Frieden, der in der Christenheit

*) Im J. 1519.

ſtenheit herrſchte, unterbrach und Kriege entzündete, die allgemeiner und anhaltender waren, als die neuere Geſchichte ſie ſonſt aufweiſen kann. Ehe ich indeſſen zu dieſer intereſſanten Periode übergehe, muß ich Dir den Fortſchritt des geſellſchaftlichen Lebens ſchildern, den Wachstum der Künſte und Wiſſenſchaften zeigen, und Dir einige Nachricht von den großen Entdeckungen auf dem Weltmeere geben, die eine ſo wichtige Revolution in dem Handel hervorbrachten, und für Europa ein neues feſtes Land gewannen, unterdeſſen Religionshaß und Ehrſucht das alte entvölkerten.

Nur bemerke ich noch, daß unter der Regierung Maximilians Deutſchland beſonders einige höchſt wichtige Veränderungen erfuhr, die ich bisher in meiner Erzählung übergehen muſte, weil ſie nicht in einem unmittelbaren Zuſammenhange mit der Geſchichte des übrigen Europa ſtehn.

Du haſt die Greuel geſehen, welche durch das Fauſtrecht in Deutſchland entſtanden, und denen die vorigen Kaiſer auf mancherlei Weiſe abzuhelfen ſuchten, ohne jemals dem Uebel an die Wurzel zu kommen. Wahrſcheinlich hätte auch Maximilian, gleich ſeinen Vorfahren ſich begnügt, dem Unweſen der Privatbefehdung einige Gränzen zu ſetzen, anſtatt es gänzlich auszurotten. Als er aber auf ſei-

nem

nem ersten Reichstage zu Worms *) von den Ständen Hülfe gegen Frankreich und die Türken verlangte, erklärten ihm diese, daß sie durchaus nicht im Stande wären, sich auf irgend eine auswärtige Unternehmung einzulassen, wofern nicht zuvor im Reiche selbst ein dauerhafter Friede gegründet würde. Max muste sich entschließen, ihrem Verlangen nachzugeben, und er vollzog noch auf demselben Reichstage sowohl den ewigen allgemeinen **Landfrieden**, als die **Cammergerichtsordnung**. Beide waren in der That unzertrennlich, wenn Ordnung und Ruhe sollten hergestellt werden. Solange noch unter irgend einem Vorwande eigene Rechtshülfe Statt finden konnte, ließ sichs voraussehn, daß niemand, der im Stande wäre, sich selbst zu seinem vermeinten Rechte zu helfen, den Ausspruch eines Gerichtes suchen, ihn abwarten, oder sich dabei begnügen würde. Solange aber kein Gericht vorhanden war, von dem man eine unparteiische Entscheidung und eine nachdrückliche Unterstützung derselben mit Zuversicht erwarten konnte, so lange war das Verbot der Privatfehden in der That eine Art von Vollmacht, jede Ungerechtigkeit ungeahndet zu begehen. Noch in demselben Jahre wurde das **Cammergericht** zu Frankfurt eröfnet, und seitdem bei allen Reichsversammlungen an der Erhaltung

und

*) Im J. 1495.

und besseren Einrichtung dieses Tribunals gearbeitet. Die hauptsächlichsten Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hatte, betrafen theils die Wahl der Mitglieder des Cammergerichts, theils ihren Unterhalt, theils aber auch die zur Vollstreckung der abgefaßten Urtheilssprüche nöthige Hülfe. Das so genannte **Reichsregiment**, welches zur Handhabung des Landfriedens, als ein beständiger Rath, dem Kaiser an die Seite gesetzt werden sollte *), war von keinem Bestande, gab aber die Veranlaßung zur Eintheilung des Reichs in sechs Kreise, worauf nachmals die Eintheilung in zehen Kreise folgte **). **Maximilian** hatte auch einen sogenannten **Hoffrath** errichtet (im J. 1501,) der ursprünglich zunächst für seine Erbländer bestimmt war, bald aber auch in Reichssachen und selbst in Rechtshändeln, die eigentlich bloß vor das Cammergericht gehört hätten, gebraucht wurde. Es entstanden mehrmals Beschwerden der Stände darüber, und zuletzt wurde dieser Hoffrath bloß in Reichssachen gebraucht, und erhielt den Namen des **Reichshoffraths**. Nach dem Beispiele des Kaisers errichteten nach und nach auch andere Stände in ihren Ländern Hoffgerichte, Rentkammern und Regierungskollegien, welches natürlich einen auffallenden Einfluß auf die Verbesserung der inneren Reichsverfassung haben muste.

Ihr

*) Im J. 1500. **) Im J. 1512.

Für einem Fürsten, der überhaupt einen Hang zu kühnen Unternehmungen hatte, der kein Bedenken trug, sich bei der Gemsenjagd und bei Ritterspielen der größesten Gefahr auszusetzen, konnte der Krieg nicht anders, als anziehend seyn. Auch hat Max beinahe eine Reihe von vierzig Jahren hindurch die meiste Zeit, wo nicht unter den Waffen, doch mit kriegerischen Anschlägen und kurz auf einander folgenden Feldzügen zugebracht. Dies veranlaßte ihn, auf allerlei Verbesserungen der Kriegskunst zu denken, zumal da der allgemeiner werdende Gebrauch des Feuergewehres eine gänzliche Umbildung des sonstigen Kriegswesens erforderte. Er erfand neue Geschütze, und neue Kriegsübungen; verbesserte die Art, Städte anzugreifen und zu vertheidigen, und errichtete zuerst stehende Regimenter von Fußvolk, die in der Geschichte unter dem Namen der Lanzknechte bekannt sind, weil sie mit langen Lanzen fochten.

Das Haus Oesterreich legte unter seiner Regierung den Grund zu seiner von da an immer wachsenden Größe. Schon im J. 1496 brachte er, nach dem Tode des Erzherzogs Sigmund von der tyrolischen Linie, die über hundert und dreißig Jahr lang getrennt gewesenen Oesterreichischen Erblande wieder zusammen; und so wie er, durch die Wechselheirath seiner beiden Kinder sein Erbhaus mit der Spanischen Krone verbunden hatte, legte er

im

im J. 1515 durch eine zweite Wechselheirath seines Enkels Ferdinand mit der Ungarisch-Böhmischen Prinzessin Anna, und seiner Enkelin Maria mit Ludwig *II*, dem Sohne und Erben des Königs Uladislaus von Ungarn und Böhmen, den Grund zu der nachmals erlangten Erbfolge in Ungarn und Böhmen.

Zwei und funfzigster Brief.

Der Fortschritt der Gesellschaft in Europa vom Anfange des vierzehnten bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.

Den Fortschritt der Gesellschaft bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, mein liebster Philipp, habe ich bereits gezeichnet. Du hast gesehen, wie die Städte zu ihren Gerechtigkeiten, wie die Zünfte zu ihren Freiheiten gelangten, und wie der große Haufe des gemeinen Volks, sobald es von dem Joche, worunter es so lange geseufzt hatte, befreit war, sich auf den Handel und auf Betriebsamkeit legte. Auch hast Du gesehen, wie man auf den Gedanken kam, Universitäten zu stiften, wie die Kenntniß des Römischen Rechts ein vollkommeneres System der Rechtswissenschaft einführte, wie die Bekanntschaft mit den gelehrten Sprachen das Streben nach litterarischem Verdienste erweckte, wie die Sitten eine edlere Wendung nahmen, und

der Handel anfing die Bequemlichkeiten des Lebens in Umlauf zu bringen. Die Gesellschaft hatte aber immer noch beträchtliche Schritte zu thun, ehe sie zu dem Zustande der Verfeinerung gelangte, worin wir sie jetzund finden, oder den sie unter dem Papste Leo X erreichte. Und diese Schritte sind es, die ich jetzund zeichnen will.

Im Vorbeigehen muß ich Dich indessen erinnern, daß ich bereits bei der ganzen Erzählung dieser Geschichte darauf gesehen habe, Dir die Entwickelung der Gesellschaft in Rücksicht auf die höchste Gewalt in den Staaten bemerkbar zu machen, und zu zeigen, wie die Macht der Reiche mit dem Wachsthum der Königlichen Gewalt zunahm, welche Veränderungen die Kriegskunst durch die Erfindung des Schießpulvers erfuhr, wie stehenden Armeen eingeführt wurden, und wie die Auflagen entstanden, die zur Erhaltung derselben unentbehrlich waren. Auch habe ich Gelegenheit gehabt, des neuen Systems vom Gleichgewicht der politischen Macht, welches die Fürsten zu ihrer Vertheigung und Sicherheit annahmen, und der Mittel zu erwähnen, durch welche dies System zur Vollkommenheit gedieh. Ich werde daher diesen ganzen Brief bloß denen Gegenständen widmen, die sich in den Faden der allgemeinen Geschichte nicht verweben lassen: dem Fortschritte der Sitten, der Künste und der Literatur. Die eigentlichen Wissenschaften, wie sie

jetzt angebaut sind, kannte man noch nicht. Die wahre Philosophie gehört einem neuern Jahrhundert.

Der Mensch ist nicht sobald im Besitz der Bequemlichkeiten des Lebens, als er auch schon nach der Verschönerung desselben strebt. Um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurde dieser Geschmack allgemein in Europa. Die Italienischen Städte, die die Freiheit früh erlangt hatten, trieben damals einen blühenden Handel nach Indien durch die Häfen des rothen Meers. Sie führten in ihr eigenes Land Manufacturen von allerlei Art ein, und legten sich auf dieselben mit grossem Fleiß und Eifer. Besonders machten sie in der Bearbeitung der Seide so schnelle Fortschritte, daß um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts tausend Bürger von Genua bei einem öffentlichen Aufzuge in seidenen Kleidern erschienen. Sie versuchten neue Künste, wohin man das Stechen auf Kupferplatten, die Verfertigung des Spiegelglases, des Papiers aus leinenen Lumpen, und der irdenen Gefäße nach Art des Porzellans, rechnen kann; und sie verpflanzten aus wärmeren Himmelsstrichen allerlei Naturprodukte, die jetzt die Materialien zu einem vortheilhaften und ausgebreiteten Handel darbieten; hauptsächlich den Seidenbau und die Anpflanzung des Zuckerrohrs, welches ursprünglich in Asien zu Hause gehört, und im

Orient sehr hoch gehalten, von dort aber nach Sicilien, von Sicilien nach Italien, von hier nach Spanien und endlich nach den neu entdeckten Inseln des Atlantischen Oceans verpflanzet wurde.

Die Entdeckung dieser Inseln und des festen Landes von Amerika war die Folge einer andern neuen Erfindung, nemlich des Seecompasses, der dadurch, daß er die Schiffahrt auf einmal sicherer und kühner machte, den Zusammenhang zwischen den Völkern erleichterte, und sie so zu sagen einander näher brachte.

Jedoch der Fortgang der Schiffahrt und die dadurch veranlaßten Entdeckungen verdienen einen eigenen Brief. Indessen muß ich bemerken, daß der Handel, während des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, sich bei weitem nicht auf die Italienischen Staaten einschränkte. Flandern wurde eben so früh durch die Leinen- und Wollenmanufacturen berühmt, als Italien durch die Verfertigung der Seidenwaaren. Alle Englische Wolle, vor der Regierung Eduard's *III*, sehr wenig ausgenommen, die man zum innländischen Bedarf zu schlechten Kleidern verarbeitete, wurde nach Flandern und der Lombardei, und hauptsächlich nach dem ersteren Lande verkauft, wo Manufacturwaaren daraus verfertigt wurden. Erst in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts (so lange verkannten unsere Vorfahren den natürlichen Vortheil, den

sie in Ansehung der Handlung hatten!) waren die Engländer im Stande, Tücher für ausländische Marktplätze zu verfertigen. Brügge war zugleich der Stapelort für die Englische Wolle, für die wollenen und leinen Manufacturwaaren der Niederlande, für die Schiffsvorräthe und andere schwere Waaren des Norden, und für die Indianischen Producte sowohl als für die innländischen Güter, die die Italiener zuführten. Es war der größeste Handelsplatz von ganz Europa.

Nichts bringt das gesellschaftliche Leben mehr in Aufnahme als Umgang mit Fremden. In eben dem Maße, in welchem der Handel sich den Weg in die verschiedenen Länder Europens bahnte, wurden dieselben aufmerksamer auf die Gegenstände und nahmen die Sitten an, womit policirte Nationen sich beschäftigen und wodurch sie sich auszeichnen. Daher gingen die Italiener und Fläminger sowohl in den schönen als mechanischen Künsten voran, und gaben zuerst ein Beispiel von einem verfeinerten Leben.

Die Malerei und Baukunst lebten in Italien gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts wieder auf. Sie machten überaus schnelle Schritte und wurden beide während der Periode, von der jetzt die Rede ist, zur Vollkommenheit gebracht. Tapeten, auf die man zu der Zeit einen großen Werth legte, waren lange in den Niederlanden mit

vieler Kunst verfertiget worden; und nun kam die Reihe an die Fläminger, Maler und geschmackvolle Baumeister zu werden, ehe das übrige Europa nur mit den nothwendigsten Künsten versehen war. Gent, Brügge, Venedig und Genua waren prächtige Städte, mit den geschmackvollsten Gebäuden geziert, unterdessen die Einwohner von London und Paris in den elendesten Hütten lebten, und nicht einmal einen Schornstein hatten, um den Rauch abzuführen. Man machte das Feuer, auf dem Fußboden, mitten in dem Zimmer an, und die ganze Familie saß rund umher, wie die Lappländer in ihren armseligen Hütten. Diese rohe Art zu bauen und zu leben blieb noch in vielen Städten sowohl in Frankreich als in England bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gewöhnlich.

Gelehrsamkeit und Feinheit der Sitten, heißt es, stehen immer mit einander in Verbindung. Aber diese Bemerkung scheint ohne die gehörige Bedachtsamkeit gemacht zu seyn. Irgend ein Theoretiker hat sie vermuthlich als eine Maxime angenommen, und in der Folge haben die Schriftsteller sie auf guten Glauben nachgeschrieben. Wenn sie aber auf die abstracten Wissenschaften angewendet wird, so scheint es ihr völlig an Grund zu fehlen, man mag auf die Geschichte, oder auf die Natur dieser Wissenschaften, oder auf die Sitten der Gelehrten in allen Zeitaltern sehen. Ver-

feine-

feinerung entsteht aus den Gewohnheiten des gesellschaftlichen Lebens, und aus dem Umgange der einzelnen Menschen und ganzer Nationen; sie ist daher, wie es scheint mehr die Gefährtin des Handels, als der Gelehrsamkeit. Jedoch muß man eingestehn, daß die Sitten ihre letzte Politur durch Werke der Einbildungskraft und des Geschmacks bekommen; denn diese machen das Gemüth durch ihre Gemälde natürlicher und sittlicher Schönheit sanfter, und erregen in demselben den Hang zu zärtlichen und geselligen Gefühlen.

Diese Reflexion leitet uns natürlich auf höchst merkwürdige und interessante Untersuchungen: über die Wiederherstellung der Wissenschaften und den Fortschritt des menschlichen Geistes und der Sitten. Die Art, wie Du jetzt die Geschichte studierst, erlaubt nicht diese Gegenstände so umständlich zu beleuchten, als ihre Wichtigkeit es zu erfordern scheint; aber ich will dafür sorgen, daß ich wenigstens nichts übergehe, was ein Mann von Erziehung wissen muß, ohne mich doch auf Dinge einzulassen, die zu sehr nach dem Antiquarius schmecken. Der Versuch, mit kritischer Pünktlichkeit die verborgene Quellen der Verfeinerung durch ein finsteres und unwissendes Zeitalters zu verfolgen, gleicht einer Reise durch die öden, felsigten und unbewohnten Wüsten, wo man die ferne Quelle des Nils sucht, anstatt die mannichfaltigen majestätischen Schön-

heiten dieses Flusses zu betrachten, anstatt zu sehen, wie mit seinem geheimnißvollen, aber mildem Gewässer sich Wohlstand und Ueberfluß über ein weites Königreich ergießt, und einen bereichernden Handel unterstützt, welcher Millionen ernährt und beschäftigt, jede Kraft der Seele aufbietet und jede Tugend in dem Herzen belebt.

Der erste dauerhafte Schritt zur Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa war die Errichtung der Schulen unter Lehrern aus den Layen. Karl der Große und Alfred, diese ersten Erleuchter der neueren Welt hatten eine Zeitlang einen Glanz auf die Jahrhunderte geworfen, in welchen sie lebten; sie hatten die Gelehrsamkeit sowohl durch ihr Beispiel als durch ihren Schutz befördert; und es fingen einige Funken des Genies hervorzubrechen an; aber die vielversprechende Morgenröthe klärte sich nicht zu einem vollen Tage auf. Die von diesen großen Monarchen errichteten Schulen schränkten sich blos auf Kirchen und Klöster ein, und die Jugend erhielt ihren ganzen Unterricht von Mönchen. Der enge Gesichtskreis dieser Leute, der theils aus ihrer Lebensart, theils aus ihren Religionsmeinungen entsprang, machte sie unfähig, liberale Kenntnisse zu erlernen und zu lehren. Die Wissenschaften arteten in ihren Händen zu einem barbarischen Wortkram aus, und der menschliche Geist sank wiederum in den Schlamm des Aberglaubens

zurück.

zurück. Es erfolgte eine lange Nacht der Unwissenheit: man glaubte, die Gelehrsamkeit sei der wahren Frömmigkeit gefährlich, und Finsterniß war unentbehrlich um die Eingriffe der Geistlichkeit, die sich ihren Thron auf den Trümmern der weltlichen Macht erbaute, zu verbergen. Von den alten Dichtern und Rednern wurde die Meinung unterhalten, daß sie auf den Irrweg des Verderbens führten. Virgil und Horaz hießen die Kuppler der Hölle, Ovid ein unzüchtiger Feind, und Cicero ein leerer Schwätzer, der sich gottloser Weise mit dem Talente einer heidnischen Sophisterei brüstete. Nichts als des Aristoteles Logik wurde empfolen, weil man sie geschickt fand, die einfachsten Vernunftschlüsse zu verwickeln und die klärsten Wahrheiten zu verwirren. Sie wurde die allgemeine Wissenschaft, und Europa brachte eine Reihe von drei Jahrhunderten hindurch nicht ein einziges Werk hervor, das die Aufmerksamkeit eines klassischen Forschers auf sich ziehen könnte. Unglaubliche Legenden, unerbauliche Homilien und fade Schriftauslegungen waren die einzigen Beschäftigungen der sogenannten Gelehrten während dieser finstern Periode. Endlich aber fing die Dunkelheit an, sich zu zerstreuen, und der Zepter der Kenntnisse wurde dem Aberglauben aus den Händen gewunden. Mehrere aufgeklärte Männer unter den Layen, die in Spanien unter den Arabern

studirt hatten, beschäftigten sich in den vornehmsten Italienischen Städten zu Anfang des eilften Jahrhunderts mit der Erziehung der Jugend; und eben das geschah nachmals in Frankreich, England und Deutschland. Der Unterricht wurde auf eine vernünftigere Weise gegeben; man lehrte mehrere und nützlichere Zweige der Wissenschaften, der Geschmack an der alten Literatur lebte wieder auf, und es wurden einige lateinische Gedichte geschrieben, die der letzteren Zeiten des Römischen Reichs nicht unwürdig gewesen wären.

Der menschliche Geist scheint, um diese Zeit, sich aus einer Art von Schlafsucht herausgerissen zu haben. Derselbe Enthusiasmus, der eine Menschenklasse begeisterte, ihren Muth im gelobten Lande zu beweisen, flößte einer andern den Eifer ein, die Heldenthaten jener auf die Nachwelt zu bringen, und den Muth dieser gläubigen Krieger durch die fabelhaften Geschichten der früheren christlichen Helden zu beleben. Diese Erzählungen waren in Verse gefaßt, und verschiedene derselben waren voll Schönheiten und zum Theil voll lebhafter Einbildungskraft; aber noch lagen der litterarischen Verfeinerung eine Menge von Hindernissen im Wege. Der Geschmack des Zeitalters war zu roh, um an den Schönheiten klassischer Werke Wohlgefallen zu finden; der große Haufe der Leser verstand die Lateinische Sprache, in der alle Wissenschaften vorgetra-

gen

gen wurden, sehr unvollkommen; und die Seltenheit des Pergaments, nebst der Kostbarkeit des Abschreibens, machte die Bücher so theuer, daß sie nur bei einigen wenigen Reichen in Umlauf kommen konnten. Die Gelehrsamkeit fuhr jedoch fort, sich troz allen Hindernissen, auszubreiten, und die Erfindung des Papiers, im vierzehnten Jahrhundert, und der Buchdruckerkunst, um die Mitte des funfzehnten, machte die Kenntnisse in einer Zeit von hundert Jahren so gemein, daß Italien anfing, in Rücksicht auf Künste und Wissenschaften seinen neueren und alten Zustand mit einander zu vergleichen, und die Zeiten Leo's X den Zeiten des zweiten Cäsars an die Seite zu stellen.

Unterdessen hatte sich auch eine sonderbare Revolution in dem Reiche des Genies ereignet, die von einer eben so sonderbaren im System der Sitten herrührte. Das Frauenzimmer scheint von den Griechen und Römern bloß als ein Gegenstand der Sinnlichkeit, oder der häuslichen Bequemlichkeit betrachtet worden zu seyn; es war zu einer abgesonderten und stillen Lebensart bestimmt, genoß wenig Achtung und nahm an dem Umgange eben so geringen Antheil als an den wichtigern Geschäften des Lebens. Die nördlichen Nationen dagegen, die selbst in ihren ursprünglichen Wäldern dem schönen Geschlechte eine Art von Ehrfurcht bewiesen, hatten sich kaum in den Provinzen des Römischen Reichs

niedergelassen, als das Frauenzimmer bei ihnen ein neues Gewicht erlangte. Diese rohen Barbaren, die bloß nach Blut zu dürsten schienen, die die Denkmäler der Größe und des Kunstfleißes der Vorwelt ohne Unterschied unter einen Haufen von Ruinen begruben, und die gesammelten Kenntnisse vieler Jahrhunderte der Vorzeit den Flammen opferten, enthielten sich doch durchaus aller Gewaltthätigkeit gegen das Frauenzimmer. Sie brachten die ehrfurchtsvolle Galanterie des Norden mit sich, die Gewalt genug hatte, selbst ihre rohe Wildheit zu bändigen; und sie führten in die abendländischen Reiche von Europa einen Edelmuth der Grundsätze und eine Gefälligkeit gegen die Damen ein, die den gebildetsten Nationen des Alterthums fremde waren.

Genährt durch die Einführung der Ritterschaft, die das weibliche Geschlecht noch eine beträchtliche Stufe höher erhob, wurden jene Grundsätze einer großmüthigen Galanterie natürlich noch mehr gepflegt und befestigt. Anstatt ein Nichts in der Gesellschaft zu seyn, wurde es die erste bewegende Kraft in derselben. Jeder Ritter, der sich einer Gefahr aussetzte, erklärte sich für den unterthänigen Diener irgend einer Dame, und diese Dame war nicht selten der Gegenstand seiner Liebe. Ihre Ehre war von nun an aufs genauste mit der seinigen verknüpft, und ihr Lächeln war die Belohnung seiner Tapferkeit:

keit: für sie griff er den Gegner an, für sie vertheidigte er sich, und für sie vergoß er sein Blut. Der Muth, der durch so mächtige Triebfedern gehoben wurde, dachte an nichts, als an seine Unternehmung: unglaubliche Beschwerden wurden mit Freuden erduldet; unglaubliche Thaten wurden ausgeführt, und Abentheuer, die wie Fabeln klingen, wurden bestanden. Die Wirkung war wechselseitig. Das Frauenzimmer, ward stolz auf seinen Einfluß und ward des Heldenmuths würdig, den es eingeflößt hatte; niemand als der Edelmüthige und Tapfre durfte sich ihm nahen, und niemand durfte eine Stelle am Busen der keuschen Schöne hoffen, als wenn er seine Treue und Liebe durch Jahre lange Beharrlichkeit und Gefahren bewiesen hatte.

Eine ähnliche Verwandlung fand in der Art Krieg zu führen Statt. Der vollkommene Held des Alterthums war über Furcht erhaben, aber er bediente sich jedes Kunstgriffs, um seinem Feinde Abbruch zu thun: durch Erbitterung und feindselige Leidenschaft, gleich dem Wilden in den Wäldern von Amerika, getrieben, dachte er nur darauf, wie er seine Absicht erreichen wollte, ohne zu fragen, ob List oder Macht ihn dazu führten. Der wahre Ritter, oder der Held des mittlern Zeitalters dagegen, der wie es scheint, bei allen seinen Fehden, sein Ange auf den richterlichen Zweikampf, oder auf das

Gottesurtheil geheftet hatte, verachtete alle Kriegslist eben so sehr als die Gefahr. Er hielt es für schimpflich, einen Vortheil über seinen Feind voraus zu haben; er wollte nichts als ihn sehn und einen gleichen Kampf mit ihm haben, voll Vertrauen, daß der Himmel für die Sache des Gerechten entscheiden würde; und da er seinem Gelübde gemäß bloß focht, um die Religion, die gekränkte Schönheit oder die unterdrückte Unschuld zu rächen, so wurde er in seiner schwärmerischen Meinung durch seine erhitzte Einbildung noch mehr bestärkt. Fest überredet, daß die Entscheidung zu seinem Vortheil ausfallen müsse, focht er nicht sowohl, als wenn er von kriegerischem Muthe, sondern als wenn er von dem Einfluß einer göttlichen Eingebung getrieben würde. Auf diese Weise vereinte die Ritterschaft durch ein sonderbares Zusammentreffen der Sitten, den Charakter des Helden und des Heiligen, Frömmigkeit und Muth, Religionseifer und Galanterie, und söhnte die Liebe Gottes und der Weiber mit einander aus.

Aus diesen neuen Sitten entstand eine neue Dichtungsart, nemlich die Romanen, oder neuern Heldengedichten. Ursprünglich wurden dieselben in Versen geschrieben, und da sie dem Genie eine ganz neue Richtung gaben, verdrängten sie auf eine Zeitlang die Dichtungsarten der Alten, die in dem eilften und zwölften Jahrhundert mit so vielem

Stücke waren hergestellt und bearbeitet worden. Die dichterische Erfindung verlor indessen nichts bei diesem Verfalle. Wäre der klassische Geschmack und eine reife Kritik so früh angebaut worden, so würde die Imagination gelitten haben: Wahrheit und Vernunft würden, wie ein scharfsinniger Kritiker bemerkt, vor der Zeit jene Gespenster einer täuschenden Phantasie verjagt haben, die nirgends so gern als im Dunkel des Aberglaubens flattern, und die einen so beträchtlichen Theil unserer neueren Litteratur ausmachen. Wir würden bis jetzt noch mit den schönen Ausschweifungen der romantischen Dichtung unbekannt seyn.

Diese neue Art von Gedichten entstand im dreizehnten Jahrhundert unter den Troubadours oder den Meistersängern der Provence, und wurde ursprünglich in dem Provençaldialekte geschrieben, der damals der gebildetste und allgemeinste unter allen Europäischen Sprachen war. Diese Troubadours, die in gerader Linie von den Celtischen Barden abzustammen scheinen, waren haufenweise den Fürsten und Herrn, an deren Höfen sie lebten, nach dem gelobten Lande gefolgt; sie hatten den Reichthum und die Pracht der Orientalischen Städte, und den Pomp der Orientalischen Fürsten gesehen; sie waren Zeugen von den größten Kriegsscenen der neueren Zeiten gewesen; sie hatten die vereinten Heere von Europa und Asien in den Gefilden von

Palä-

Palästina kämpfen gesehen: ihre Einbildungskraft war durch den Aufwand in den Rüstungen, durch die kostbaren Fahnen, durch die sinnbildlichen Feldzeichen, durch die prächtigen Zelte, worin die Kreuzfahrer einander zu übertreffen suchten, und noch mehr durch den enthusiastischen Eifer der Krieger entflammt. Sie hatten eine Menge wundervoller Dinge gesehen, und eine Menge noch wunderbarerer Geschichten gehört; und nach ihrer Rückkunft gaben sie diesem Allen den glänzenden Anstrich einer dichterischen Phantasie, erhöht durch alle Uebertreibungen Asiatischer Erdichtungen von Zwergen, Riesen, Drachen und Zauberern.

Die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Zeitalters, die abergläubische Verehrung, die man für die Helden der Kreuzzüge hegte, die schreckliche Vorstellung, die man sich von den Ungläubigen machte, die Entfernung der Oerter, dies alles machte, daß auch die kühnsten Vorstellungen der Dichter mit aller Begierde als Wahrheit verschlungen wurden. Die Romane wurden die Lieblingsgedichte; und da jedes Königreich in Europa seine tapfern Ritter hatte, so hatte ein jedes auch bald seine Romane, und alle Romane waren beinahe einerlei. Der Schauplatz mochte in die älteren oder neueren Zeiten, nach Spanien oder Syrien verlegt seyn; immer wurden dieselben erdichteten Wesen eingeführt, dieselbe künstliche Verwickelung

angebracht und dieselben Sitten gemahlt. Eine wunderschöne und keusche Dame, ein Ritter von übermenschlichem Muthe und unbestechlicher Treue, Ungeheuer die sie drängten, Widerstand gegen die Lockungen zauberischer Wesen, — dies war der Hauptstoff aller dieser unnatürlichen Geschichten.

Die neuere Dichtkunst blieb indessen nicht lange in diesem rohen Zustande. Die Romane, die ihren Ursprung von den Sitten der Ritterschaft hatten, und dieselben noch romantischer machten, verloren ihre Achtung sobald diese Sitten in Verfall geriethen. Auf sie folgte die allegorische Erzählung, worin die Tugenden und Laster, Neigungen und Leidenschaften die handelnden Personen waren, und die Absichten des Poeten durchführen musten. Diese Art von Schattenspiel machte dem Italienischen Heldengedichte Platz, welches gleich der Griechischen Epopee ein Gemisch von Sterblichen, Unsterblichen und allegorischen Personen ist. Von Dante, Ariosto und Tasso glaubt man, daß sie es darin zur Vollkommenheit gebracht haben.

Dante, der Vater der Italienischen Dichtkunst, blühte im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Seine Hölle gehört, trotz allen Ausschweifungen, die man ihm vorwirft, zu den wenigen Werken, worin das Genie seinen höchsten Flug genommen hat. Kein Gedicht, weder unter den alten noch neueren, enthält auffallendere Beyspiele

vom wahren Erhabenen und wahren Pathetischen. Auf ihn folgten Petrarch und Boccaz, denen die Italienische Sprache ihre Vollkommenheit dankt.

Petrarch ist der erste neuere Dichter, der mit klassischer Eleganz und Reinigkeit schreibt. Er scheint aufs genauste mit den Schönheiten der Alten bekannt gewesen zu seyn, und ihre ganze Grazie studirt zu haben. Seine Canzoni, oder lyrischen Gedichte, haben oft alle Leichtigkeit des Horaz und alle Delikatessen des Tibull. In einigen derselben findet man jedoch einen Grad des Gezwungenen, oder eine Künstelei des Ausdrucks, der von der Italienischen Dichtkunst unzertrennlich zu seyn scheint; und die Platonischen Ideen, von welchen alle seine Schriften überfließen, so sehr sie auch von seinen Landsleuten, als ein anständiger Schleier der Liebe bewundert werden, geben doch seinen hochgerühmten Sonnetten an Laura zu sehr das Ansehn von Hymnen an eine Gottheit, als daß sie ihr volles Interesse für ein menschliches Herz haben sollten.

Boccaz hat ein großes und mannichfaltiges Verdienst. Er ist vorzüglich als ein prosaischer Schriftsteller bekannt, und seine prosaischen Werke übertreffen alles, was andere Italiener in eben dem Fache geliefert haben; wenn ihn aber seine Bescheidenheit nicht verleitet hätte, seine Gedichte, aus Besorgniß, daß sie doch die seines Lehrers Petrarch

nicht

nicht erreichen würden, zu verbrennen, so würde er auch als Dichter in keiner geringern Achtung stehen. Ein Stück, welches dem Untergange entkommen ist, rechtfertigt diese Meinung. Es führt den Titel Theseide, und ungeachtet es, wie alle Gedichte jenes Zeitalters, die alten und neuern Sitten, Zeiten und Gebräuche durch einander wirft, so hat es doch einen solchen Ueberfluß von eigentümlichen Schönheiten, daß die Kritik nichts, als es bewundern, kann. Es ist von heroischer Art, und die Fabel ist besser angelegt, und hat weit mehr interessante Zwischenscenen, als irgend ein Gedicht desselben Jahrhunderts. Chaucer hat es unter dem Titel the Knights Tale, ins Englische übersetzt und so wie es Dryden modernisirt hat, ist es vielleicht unter den Gedichten in Englischer Sprache das Geistvollste und das schönste in Ansehung der Harmonie des Versbaues.

Der Ruf des Boccaz in der Welt gründet sich indessen hauptsächlich auf sein Decameron. Dies ist in der That ein bezauberndes Werk. Es enthält mehr gute Erzählungen, in einer frohen und scherzhaften Manier, als außerdem alle ältere und neuere Schriftsteller hervorgebracht haben. Die berühmtesten neueren in diesem Fache haben ihre schönsten Stücke aus ihm entlehnt. Chaucer und La Fontaine, ob sie gleich fast dreihundert Jahre von einander entfernt gelebt haben, sind doch beide dem De-

cameron gleich viel schuldig. Diese Erzählungen des Boccaz sind das erste neuere Werk, welches uns eine Idee von den Sitten des gemeinen Lebens giebt; und sowohl der Styl, worin sie vorgetragen werden, als die Gegenstände, worüber sie sich ausbreiten, beweisen, daß die Kultur damals in Italien schon sehr weit gekommen war.

Jedoch Italien war nicht das einzige civilisirte Land. Der Englische Hof war damals der glänzendste in Europa, und einer von denen, die am meisten verfeinert waren. Hieher flossen eine Menge der gebildetsten Ausländer zusammen, die Größe des dritten Eduard zu sehen, und seine Milde zu genießen. Die Französiche Beute vergrößerte den Pomp in England, unterdessen ein gefangener König und sein unglücklicher Adel die Sitten verfeinerte, indem die stolzen und übermüthigen Baronen sich an gegenseitige Gefälligkeit gewöhnen musten. Eduard selbst, und sein ruhmvoller Sohn, der Schwarze Prinz, waren Muster in allem, was groß im Kriege und artig im Umgange war. Sie waren die Beschützer und Spiegel der Ritterschaft. In dem stattlichen Schlosse Windsor, welches unter dieser heroischen Regierung erbaut wurde, sah man die Tafelrunde des Königs Arthur hergestellt, und dort wurde der Orden des Hosenbandes gestiftet: ein ruhmvoller Tribut für die Tapferkeit und ein geheiligtes Ehrenzeichen.

Lan-

Lanzengefechte, Turniere und pomphafte Aufzüge wechselten ununterbrochen ab, und zwar mit einer Pracht, wovon man vorher kein Beispiel hatte.

Die Damen, die an Eduard's Hofe so zahlreich waren, und bei dergleichen Schauspielen, in den reichsten Putz gekleidet, zusammenflossen, waren die Richterinnen bei diesen friedlichen, wiewol nicht immer unblutigen Kämpfen; und der siegende Ritter, der aus den Händen der Schönheit den Preis seiner Tapferkeit empfing, wurde begierig, außer der Bewunderung auch noch eine andere Leidenschaft zu erregen. Er wandte sein Auge von der Phantasie aufs Herz, und strebte nach einem Interesse in dem Sitze der Neigungen. Anstatt des kalten Beifalls der Tugend sehnte er sich nach der warmen Belohnung der Liebe; anstatt der Zufriedenheit wollte er Empfindsamkeit. Der weibliche Stolz wurde durch dergleichen Ansprüche geweckt; ihm zu schmeicheln, wurde alle ersinnliche Aufmerksamkeit und zuvorkommende Gefälligkeit aufgeboten; und Natur und Gewohnheit, Eitelkeit und Gefühl waren lange im Herzen der Weiber im Kampfe. Während dieses empfindsamen Kampfes, der seinen Ursprung von einer gebildeteren Denkungsart hatte, den Umgang feiner und ungezwungener machte, und in unsere jetzigen vertraulicheren Sitten endigte, verfeinerten die beiden Geschlechter sich gegenseitig einander; der Mann gewann mehr Sanftheit und

Leichtigkeit, das Frauenzimmer mehr Kenntnisse und Anmuth.

Unter einer so heroischen und zugleich galanten Regierung konnten die Musen nicht leicht schlafen. Jeffery Chaucer, der Vater der Englischen Dichtkunst, war die glänzendste Zierde von Eduard's Hof. Er verband mit einem lebhaften Genie und einer gelehrten Erziehung eine genaue Kenntniß des Lebens und der Sitten. Er war ein vollkommner Weltmann, hatte Frankreich und Italien mehr als einmal gesehen, und zwar einigemale in öffentlichen Geschäften. Er hatte die Italienischen und Provençal Dichter studiert, war mit diesen Sprachen vertraut und versuchte mit Glück alle damals gebräuchliche Dichtungsarten. Seiner Uebersetzung des heroischen Gedichtes von Boccaz habe ich bereits erwähnt. Auch übersetzte und verbesserte er das allegorische Gedicht Le Roman de la Rose, dessen Verfasser zwei berühmte Französische Dichter dieser Zeit, Wilhelm von Lorris und Johann von Meun waren; und dichtete die Canterbury Tales nach dem Muster des Decameron. Sie enthalten einen wahren Aufwand ächter Laune und leichten Scherzes, und berechtigen, ungeachtet sie meistens entlehnt sind, ihren Verfasser zu einem hohen Range unter den Schriftstellern jenes Zeitalters. Vorzüglich enthalten die Prologen, die ganz sein

Eigen-

Eigentum sind, eine Menge Züge von moralischer Satyre, die noch bis jetzt nicht übertroffen sind.

Chaucer hatte bei dem Allen eine Menge von Schwierigkeiten zu überwinden, die seine Zeitgenossen größtentheils gar nicht kannten. Der Eroberer hatte den Versuch gemacht, die Englische Sprache auszurotten. Der Normännische Dialekt muste in allen öffentlichen Schriften gebraucht und in allen öffentlichen Schulen gelehrt werden; auch war er die Sprache des Hofes. Dies Zeichen der Sklaverei wurde erst unter Eduard *III* verbannt, nachdem es fast drei hundert Jahre fortgedauert hatte. Chaucer muste sich also eine neue Mundart schaffen, oder wenigstens ausbilden. Diesen Umstand muß man bei der Beurtheilung der Schriften dieses ehrwürdigen Barden niemals aus den Augen lassen; denn nur daraus wird der außerordentliche Abstand begreiflich, den man, troß allen seinem Fleiße, zwischen der Verfeinerung der damaligen Englischen Sitten und der so wenig gebildeten Sprache antrift. Hätte alles seinen natürlichen Fortschritt gemacht, so würde Chaucers Styl fast so verständlich als Schakespear's seyn.

Aber diese schöne Morgenröthe der Englischen Literatur und der Englischen Verfeinerung wurde in Kurzem durch die darauf folgenden Bürgerkriege wieder verdunkelt; und diese dauerten, wenn auch bisweilen eine kurze Zwischenzeit eintrat, bis zur

Thronbesteigung Heinrichs *VII* fort. Während dieses langen Zeitraums der Anarchie kam alles, was Wissenschaft heißt, in Verfall, und die gegenseitige Verbitterung und der immer rege Parteigeist setzte die Sitten der Nation fast bis zu einer völligen Wildheit zurück. Die Strenge und Rauhheit in Heinrichs Charakter und Regierung war weder für den Fortschritt der Wissenschaften, noch für die Nationalbildung günstig; und die Religionszänkereien, die unter der Regierung seines Sohnes ihren Anfang nahmen, waren ein neuer Damm für die Erweiterung der Cultur. Chaucer hatte keinen Nachfolger, der seiner würdig gewesen wäre, bis auf Elisabeth's Regierung.

Aehnliche Umstände hinderten die Aufnahme der Literatur in Frankreich bis zur Regierung Franz des Ersten, von dem ich in der Folge ausführlicher reden werde, und der mit Recht den Titel des Vaters der Französischen Musen verdient. Die sogenannten Chants Royaux, Balladen, Roudeaux, und Pastoralen waren, um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, an die Stelle der Provenzalischen Dichtkunst gekommen, aber Froissart, der diese neue Dichtungsarten, wie man sie nannte, mit vielem Glücke cultivirte, erreichte doch bei weiten nicht einen Wilhelm von Lorris und Johann von Meun. Der Roman von der Rose war immer noch das schönste Französische Gedicht.

In

In Italien machte das Genie unterdessen einen Riesenschritt nach dem andern. Eine Reihe von Dichtern folgte dem Dante im höchsten Schwunge der Muse; und endlich erschien **Ariosto** und **Tasso**, der Stolz des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, von deren berühmten Werken man glaubt, daß sie alles Vortreffliche der Dichtkunst vereinigen. Der **Orlando** des **Ariost** ist ein wundervolles Werk: es ist auf einem Gothischen Plan gebaut, folglich ausschweifend und wild; aber es hat einen Ueberfluß an so großen und mannichfaltigen Schönheiten, daß es im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen unsere wärmste Bewunderung an sich reißt. **Tasso's** befreites Jerusalem ist ein Werk von ganz anderer Art: es ist nach dem Griechischen Model gemacht, und verbindet mit einer interessanten und sehr glücklich durchgeführten Fabel eine Menge anziehender, und wohl gezeichneter Charaktere, die alle in einem Punkte zusammen treffen; und hierzu kommen viele große und schöne Maschienen, rührende Situationen, erhabne Bilder und kühne Schilderungen. Voltaire zieht das erstere der Odyssee, und das andere der Iliade des Homers vor; allein Du hast, wie ich hoffe, einen zu richtigen Geschmack des klassischen Schönen und des wahrhaft Großen in der Natur und Dichtkunst, als daß Du dieser Meinung beitreten solltest.

Der Fortschritt des Genies, während dieser Periode, schränkte sich indessen in Italien nicht auf die Dichtkunst allein ein, und noch viel weniger auf eine einzelne Art derselben. Petrarch und Boccaz hatten ihre Nachfolger sowohl als Dante. Auch das dramatische Talent fing an, sich zu entfalten. Man hatte wieder theatralische Vorstellungen. Sowohl die Tragödie als Comödie wurde vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts mit Glück versucht; aber das musicalische Drama, welches so lange in Italien das Lieblingsschauspiel gewesen ist, und mit Ausschließung aller Natur und Wahrscheinlichkeit, das Gebiet der Harmonie so sehr bereichert hat, war noch in seiner Kindheit.

Die Tonkunst ist diejenige unter den schönen Künsten, die in allen Ländern zuerst cultivirt und am spätesten zur Vollkommenheit gebracht worden ist. Die rauhe Erzählung des Barden wurde von den wilden Tönen seiner Kehle und seiner Harfe begleitet, um den Mangel an Ideen zu ersetzen und seinen Gedanken mehr Nachdruck zu geben; so wie aber das Gedicht reicher an Ideen und mannichfaltigen Empfindungen wird, hält der Dichter es für unwürdig, das Ohr durch irgend etwas anders, als durch die Harmonie seiner Verse zu bestechen; er erwartet mit Zuversicht Interesse von der Gewalt der Phantasie und des Gefühls, und diese thun ohne alle fremde Hülfe ihre Wirkung bei einem gebilde-

ten, aber noch nicht verdorbenen Volke. Auf eine ähnliche Art erreicht der dramatische Schriftsteller eine Zeitlang seine Absicht durch die Kunst seines Plans, durch die Kraft seines Dialogs, und durch die Stärke und Mannichfaltigkeit seiner Charactere; so wie aber die Menschen mehr verfeinert werden, werden sie auch weichlicher, und die theatralischen Vorstellungen müssen ihre Zuflucht zum Pomp der Harmonie nehmen, um sich ihres vollen Eindrucks zu versichern. Alsdann, und nicht eher, erreicht die Tonkunst ihre Vollkommenheit, und alsdann geräth die Dichtkunst in Verfall. Alles wird gesungen; alles muß so eingerichtet seyn, daß es durch die Kehle eines Castraten kann getrillert werden, und das Gefühl wird dem Schalle aufgeopfert.

Eine ähnliche Bemerkung findet in Ansehung der Geschichte Statt. Die Thaten der Helden sind die ersten Gegenstände der menschlichen Wißbegierde; und doch haben die Menschen, fast in allen Ländern, aufgehört mit Würde zu handeln, ehe ihre Thaten gehörig erzählt worden sind. Die Wahrheit scheint einem zu Wundern geneigten Volke kalt und abgeschmackt, und Wunder sind die herrschende Neigung aller uncivilisirten Völker. Um dieser Neigung zu schmeicheln, werden Erdichtungen zu Hülfe genommen, und Fabeln gelten eine Zeitlang als Geschichte. Wenn sich die Menschen aber ernstlicher mit politischen Gegenständen zu beschäftigen anfangen, so

wünschen, sie auch mehr unterrichtet als in Erstaunen gesetzt zu werden: sie wollen die wahren Thaten ihrer Vorfahren und die Triebfedern und Folgen dieser Thaten wissen. Der Geschichtschreiber benutzt diese Neigung, um seinen Werken Eingang zu verschaffen; da es aber schwerer ist, Begebenheiten außer Zweifel zu setzen, als sie zu erfinden, und leichter den Handlungen Triebfedern anzudichten und mit Witz aus denselben die Erfolge abzuleiten, als in den Handlungen selbst die Bewegungsgründe bemerkbar zu machen, und der Wahrheit ein so lebhaftes Gewand zu geben, daß sie das Herz interessirt, ohne dadurch ihren innern Werth verdächtig zu machen: so hat überall die Geschichte später ihre Vollkommenheit erreicht, als die höchsten Werke der Imagination. Italien hatte endlich auch seine Geschichtschreiber und zwar einige vortrefflichen. **Machiavell** opferte zugleich der komischen Muse, entwickelte die Grundsätze einer schwarzen und verderblichen Politik, und schrieb die Jahrbücher seines Vaterlandes mit allem Scharfsinn eines Tacitus; unterdessen **Guicciardini**, ein liebenswürdigerer Schriftsteller, die Begebenheiten seines eigenen Zeitalters mit aller Eleganz und Genauigkeit eines Thucydides aufzeichnete.

Die Philosophie war das Einzige, was dem sechzehnten Jahrhunderte fehlte, um Italien auf die Stufe zu erheben, wo es sich mit Griechenland,

zur

zur Zeit des Griechischen Flors, hätte vergleichen können. Eine Menge unabhängiger und freier Staaten wetteiferten mit einander in allen schönen Künsten und nützlichen Gewerben, in Reichthümern und Aufwand, in Sitten und Talenten, in Pomp und Macht. Stolz auf ihre Vorrechte und auf ihre Kunstproducte, sahn sie mit Verachtung auf alle andere Länder herab, und brandmarkten alle andere Völker mit dem Namen der Barbaren. Zwei große Monarchen stritten, wie die Könige von Persien und Macedonien, miteinander um die Herrschaft über sie. Es fehlte ihnen nichts, als das Licht der Philosophie um die Parallele vollständig zu machen. In den Irrgärten scholastischer Grübeleien verloren, oder von den Träumen des verkehrten Platonismus gefesselt, waren ihre Weisen eben so unbekannt mit der Kenntniß des Menschen, als des Weltgebäudes: und ehe sie dieses oder jene konnten kennen lernen, muste erst der Nebel des Aberglaubens durchbrochen werden, damit die Menschen im Angesicht der Puppen, vor denen sie so lange gekniet hatten, und durch die sie in Schrecken gesetzt wurden, unbesorgt die Kette der Natur durchlaufen und physische und moralische Ordnung entdecken konnten.

Zusatz

Zusatz.

Was Deutschland insbesondere betrift, so ergiebt sich der politische Zustand desselben zur Genüge aus dem bisherigen Vortrage der Geschichte. Wenn auch bisweilen ein Kaiser Einsicht und Thätigkeit genug besaß, das Ansehen seiner Würde und des Reichs herzustellen, seine Rechte zu behaupten, und der allgemeinen Wohlfarth aufzuhelfen: so fand er doch immer mit zu vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, als das er im Ganzen eine große Veränderung hätte bewirken können. Nirgends ward der Verfall des kaiserlichen Ansehns sichtbarer, als wenn es darauf ankam, daß das Reich zu irgend einer wichtigen Unternehmung mit gemeinschaftlichen Kräften wirken sollte. Fast immer ging die Zeit mit Berathschlagungen, Bedenklichkeiten und Widersprüchen verloren, und wenn auch endlich ein Entschluß gefaßt war, so lag doch den Fürsten nichts weniger am Herzen, als die Erfüllung ihres Versprechens. Erfahrungen dieser Art konnten die Kaiser nicht anders als verdrossen und unthätig machen, und manche derselben hatten ohnehin mehr Neigung, für die Vergrößerung ihrer Erbländer zu sorgen, als der Kaiserlichen Würde empor zuhelfen, solange es ungewiß war, ob ihre Nachkommen daran Antheil haben würden, solange ihr eigener Vortheil, bei der fast gänzlichen Zernichtung des kaiserlichen

Fiscus

Fiscus und der Reisgefälle, von so weniger Bedeutung, und ihre Macht beinahe ganz in den Händen der Fürsten und Städte war. Wie die Fürsten es mit dem Kaiser machten, so machten es wieder ihre Landstände ihnen; und sonderlich wurden ihnen die Städte theils durch die eigene Macht derselben, theils durch die unter einander errichteten Bündnisse gefährlich. Der Adel übte die Sitten, die dem allgemein herrschenden Faustrechte angemessen waren. Wenn sich gleich in vielen Familien noch altdeutscher Edelmuth und Aufrichtigkeit und Treue erhalten hatten; so lebten doch die meisten vom Raube, oder wie es in der damaligen Kunstsprache hieß, von der Reiterei, oder vom Sattel. Nur das Stehlen war, weil es einen Mangel an Muth und Kraft voraus setzte, in den Augen des Adels schimpflich.

Wenn man dies alles erwägt, so sollte man vermuthen, daß Deutschland um diese Zeit nicht nur einer Mördergrube ähnlich gewesen, sondern sich auch in dem Zustande einer völligen Barbarei befunden habe; und doch bahnte sich auch hier der seit den Zeiten der Kreuzzüge rege gemachte Geist, trotz allen Hindernissen einen Weg zur Kultur, und bereitete allmählich die Revolution vor, welche unter der Regierung Maximilians durch einen merkwürdigen Zusammenfluß von Umständen beschleunigt wurde.

Wer hätte es erwarten sollen, daß bei den beständigen Unruhen innerlicher Kriege, bei der Unsicherheit der Landstraßen und Marktplätze, der Handel in Deutschland gedeihen könnte? Und doch stieg er eben damals in kurzer Zeit bis zu seinem höchsten Flor. Die deutschen Städte trieben nicht nur einen ansehnlichen inneren Handel, sondern breiteten ihre Geschäfte auch fast in alle Gegenden Europens aus, so daß, die italienischen Städte ausgenommen, es ihnen keine Nation unsers Welttheils zuvor that.

Die Städte schützten sich vor Ueberfällen durch Mauern, die bei der damaligen Art Krieg zu führen, zu ihrer Vertheidigung größtentheils hinreichend waren, und wurden in kurzer Zeit mächtig genug, um sich den Gewaltthätigkeiten des Adels und wohl selbst der Fürsten zu widersetzen. Da jedoch eine einzelne Stadt sich und ihren Einwohnern nicht die gehörige Sicherheit hätte verschaffen können, und noch viel weniger im Stande war, die Versendung ihrer Waren in weit entlegene Gegenden zu decken: so machten ihrer mehrere einen Bund mit einander, und erreichten dadurch nicht bloß den Vortheil, desto leichter Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können, sondern auch im Handel Unternehmungen zu wagen, welche die Kräfte der Einzelnen bei weitem überstiegen hätten. Auf diese Weise schadete die im Schwange gehende Räuberei zwar dem Handel im

Klei-

Kleinen, trug aber im Ganzen zur Aufnahme der Städte und zur Ausbreitung der größeren Handlungsgeschäfte mittelbar bei. Sobald die Städte einige Gewalt erlangt hatten, errichteten sie auch zu ihrer Sicherheit mit benachbarten und auswärtigen Fürsten Verträge, und wusten sich selbst der Vorsorge und des Schutzes der Kaiser zu versichern. Der mächtige Hanseatische Bund, dessen Ursprung wir bereits gesehen haben, wuchs immer mehr, und vereinigte endlich vier und achtzig Städte, von denen indessen die meisten nur Municipalstädte waren, die nicht selten den Schutz ihres Bundes dazu mißbrauchten, sich dem Gehorsam gegen ihre Landesherrn zu entziehen. Die Hanse machte sich bald nicht nur den deutschen Fürsten furchtbar, sondern drohte auch mehr als einmal den Nordischen Monarchen die größte Gefahr. Sie hatte an mehreren ausländischen Höfen Gesandten und Residenten, hatte zu London, Brügge, Novogorod, und zu Bergen in Norwegen ihre Comtoirs, unterhielt zu **Lübeck**, dem Haupte des Bundes, jederzeit ein mit Waffen und allen Kriegsbedürfnissen reichlich versehenes Zeughaus, und war mit ihrem Reichthum im Stande, sobald die Noth es erforderte, von denen in den damaligen kriegerischen Zeiten überflüssig vorhandenen Miethsoldaten, so viele zu werben, als sie bedurfte um Armeen ins Feld zu stellen, oder Flotten zu bemannen.

Die

Die Hansestädte hatten sich des Nordischen Handels ausschließend bemächtigt. Sie holten aus den nordischen Reichen die rohen Landesproducte, und führten sie ihnen wiederum verarbeitet zu. Ueberdies beschifften sie alle damals bekannte europäische Seeküsten, und trieben von da aus einen vortheilhaften Handel bis in das Innere der Reiche. In ihren Manufacturen bereiteten sie nicht nur wollene Tücher und Zeuge, sondern auch metallene Geräthe, und eine Menge von andern Bedürfnissen des Lebens. Die Rheinischen Städte handelten nach den Niederlanden, Lothringen und Frankreich, verfuhren dahin ihre Weine, ihr Korn und allerlei Manufacturwaaren, und holten dagegen die dortigen Landesproducte ab. Die oberländischen Reichsstädte brachten die von den Hansestädten erhandelten nordischen Waaren, nebst ihren eigenen fabricirten Sachen, und sonderlich Leinwand, nach Italien, von wo sie dagegen Spezereien, Seidenzeuge nebst anderen orientalischen und einheimischen Producten, abholten, und solche weiter durch ganz Deutschland, durch Böhmen, Schlesien, Ungarn und Polen verbreiteten.

Diese Lebhaftigkeit der Gewerbe, die selbst durch die Bedrückungen der Zölle nur erschwert, nicht erstickt wurde, und die neu entdeckten Bergwercke in Deutschland, beförderten in kurzer Zeit den Luxus bis zu einem Grade, der mit der übrigen

Rauheit der Sitten in einem seltsamen Verhältnisse stand. Der berühmte Aeneas Sylvius sagte von Nürnberg: die dortigen Bürger von mittlerem Stande wohnten so prächtig, daß die Könige von Schottland, an deren Hofe er sich aufgehalten hatte, so zu wohnen wünschen würden; und von dem Aufwande, der in allen Ständen herrschte, schreibt er: „Wo ist ein Gasthaus bei euch, wo nicht aus Sil„ber getrunken würde? Welches, ich will nicht sa„gen, vornehme, sondern auch nur bürgerliche „Weib ist nicht mit Gold geschmückt? Was soll ich „von den Wehrgehenken und Pferdezäumen sagen, „die vom reinsten Golde, und von den vielen Spor„nen und Scheiden, die mit Edelgesteinen bedeckt „sind; von den Ringen, Gürteln, Harnischen und „Helmen, die von Gold glänzen? Welche prächtige „Geräthe in euren Kirchen! Wieviel Reliquien in „Gold und Perlen gefaßt! Welche Zierrathen der „Altäre und Priester! Wo könnte man etwas reiche„res, als eure Kirchenschätze finden?“

Die Fürsten führten ein so unmäßiges Gefolge mit sich, daß bei der Hochzeit des Herzogs George von Bayern-Landshut mit der polnischen Prinzessin Hedwig im J. 1475 der Kuhrfürst Albrecht von Brandenburg nebst seiner Gemahlin über hundert adeliche Frauenzimmer mit brachten, unter welchen vierzehn Jungfern, mit einem Federbusche und einem Strauße von Diamanten auf dem Hute,

den fürstlichen Wagen zu Pferde begleiteten. Die Gäste, unter denen sich auch der Kaiser Friedrich *III.* nebst seinem Prinzen Maximilian befand, brachten an siebendhalbtausend Pferde zusammen, wovon allein 1300 dem ebengedachten Kuhrfürsten **Albrecht** gehörten.

Die Liebe zu ausländischen Kleidertrachten war schon damals ein herrschender Fehler der Deutschen, und die Moden änderten sich, wo möglich, noch öfter als jetzt. Denen, die am Hofe erschienen, wurde das Hofgewand, oder wenigstens eine Anweisung, wie sie sich zu kleiden hätten, zugeschickt; und damit ja kein Fehler, bei einer so delikaten Sache, vorginge, erhielten sie auch wol auf Papier gemahlte Männerchen zur Probe, welches um so nöthiger war, da selten ein Kleidungsstück aus einer Farbe bestand. Der eine Aermel war etwa roth, der andere blau u. s. w. Man trug Kleider von Goldstoff, von Sammet, von feinem Tuche und von Seide; und bei feierlichen Gelegenheiten erschienen die Damen und Herrn mit Edelgesteinen und Perlen geschmückt, und endlich ging man gar so weit, daß man sich bald deutsch, bald italienisch, bald spanisch, oder französisch kleidete. Selbst die Ritter, die wir uns nicht anders, als im Helm und Harnisch zu denken pflegen, übertrieben den Kleideraufwand in Gold- und Silberstoffen, Perlen, Edelgesteinen, goldenen Ketten und dergleichen, so

sehr,

sehr, daß der Adel bei Gelegenheit eines Turnieres zu Heilbronn im Jahr 1485 unter sich ein ritterliches Verbot deshalb verabredete. Wie weit sogar bei den niedrigsten Ständen der Luxus eingerissen sei, ergiebt sich aus einer von Reichswegen gemachten Verordnung, daß der Bauer und arbeitende Leute kein Gold, Silber, Perlen, Sammet, Seide, noch gestickte Kleider und kein Tuch tragen sollten, wovon die Elle über einen halben Gulden kostete.

Der Geist der Ritterschaft wirkte auf die Deutschen zwar mächtig, aber nicht auf dieselbe Art, wie z. E. in Frankreich. Das Frauenzimmer galt hier nicht völlig so viel, als dort. Der Muth überwog die Galanterie. Die Damen wurden verehrt, aber nicht vergöttert. Bei den Turnieren, den Lieblingsvergnügungen der Ritterschaft, stach immer noch die ursprüngliche deutsche Rauhheit hervor. Es war nichts ungewöhnliches scharf zu fechten. Selbst Maximilian I, unter dem doch die Sitten schon sehr sich zu verfeinern anfingen, wagte seine Ehre und sein Leben in diesem gefährlichen Ritterspiel. Auf seinem ersten Reichstage zu Worms z. E. erschien ein Französischer Ritter, Claudius von Barre, der, wie man glaubte, heimlich von dem Könige von Frankreich abgeschickt war. Er hing seinen Schild an seinem Gasthause auf, und ließ durch seinen Herold öffentlich ausrufen: ob sich ein

deutscher auf Leib und Leben, auf Gefängniß, oder auf eine Rittergabe mit ihm in einen Zweikampf einlaßen wolle. Der Ritter war, als ein im Kampfe erfahrner Waghals bekannt, und jedermann scheute sich vor ihm. Endlich entschloß sich Max selbst zur Ehre der deutschen Nation die seinige zu wagen, und nahm den angebotenen Kampf auf ein ritterliches Gefängniß an. Er war so glücklich den stolzen und verwegenen Barre zu überwinden, und ihn zu seinem Gefangenen zu machen.

Zu den Lieblingslastern der Nation gehörte insonderheit das Trinken. Wer es im Zechen dahin brachte, daß er einen andern vernunftlos und halb todt soff, rühmte sich damit, als mit einer Heldenthat. Maximilian, der durch seinen vielen Umgang mit den Ausländern die Trunkenheit verabscheuen gelernt hatte, ließ sichs ernstlich angelegen seyn, dieselbe auszurotten. Schon auf dem ersten Reichstage zu **Worms** vermochte er die Fürsten, daß sie es in ihren Ländern nicht g statten, sondern ernstlich strafen möchten. Es versteht sich aber von selbst, daß durch dergleichen Verbote wenig ausgerichtet wurde. Die Fürsten wagten es nicht, mit ganzem Ernste darauf zu halten, weil sie gewiß dadurch viele mächtige Familien gegen sich aufgebracht hätten; und unter den Fürsten selbst waren mehrere der Trunkenheit eben so sehr, als ihr Adel, ergeben. Noch im Jahr 1524, da vierzehn geistliche

und

und weltliche Fürsten, bei Gelegenheit eines Gesellenschießens mit der Armbrust zu Heidelberg, unter sich ausmachten, „daß sie sich in Zukunft für ihre eigene Person der Gotteslästerung und des Zutrinkens ganz oder halb enthalten, und es in ihren Ländern abstellen wollten," wurde die noch darüber vorhandenen Urkunde so abgefaßt, daß man deutlich daraus sieht, wie wenig die bis dahin ergangenen Verfügungen gefruchtet hatten. Sonderbar ist es, daß überhaupt ein Unterschied zwischen den neuen und alten Trinkländern gemacht wurde. Zu jenen rechnete man Schwaben, Franken, Bayern und die Obern Rheinländer; zu diesen gehörten vornehmlich die Niederlande, Sachsen, die Mark, Meklenburg und Pommern. In den letzteren war, der allgemeinen Meinung nach, das Recht sich vollzutrinken, so verjährt, daß die Billigkeit nicht erlaube, es zu verdrängen.

Für die Aufnahme der Wissenschaften waren die neu errichteten Universitäten in Deutschland ungemein wichtig. Kaum war im Jahr 1347 zu Prag und 1384 zu Wien die Universität gestiftet, so beeiferten sich beinahe alle angesehene Deutsche Fürsten, dergleichen auch in ihren Ländern zu haben. Die Vorrechte, die den Universitätslehrern eingeräumt wurden, das Gewicht, welches ihre Stimme bei den beständigen Streitigkeiten mit den Päpsten erhielt, die Rolle, welche die Doctoren auf den Concilien

spielten, der Einfluß der Rechtsgelehrten, der mit der allgemeinen Einführung des Römischen Rechts in gleichem Maße wuchs; dies alles gab von der einen Seite Reiz genug, sich den Wissenschaften zu widmen, und vermehrte von der andern die Achtung, die der Stand des Gelehrten zu genießen anfing. Wenn der Adel sonst nichts als die Lanze und das Schwerdt hatte, womit er sich Ruhm erwerben konnte, so öfnete sich ihm nun ein neues Feld, wo er Ehre zu erbeuten fand. Bei Gelegenheit der vorhin erwähnten Einschränkung des Kleideraufwandes wurde fest gesetzt, daß die vom Adel, die nicht Ritter oder Doctoren wären, keine Perlen oder Gold in ihren Hemden oder Brusttüchern tragen sollten; die Ritter und Doctoren aber sollten sich nicht in Goldstoff kleiden, jedoch sollte er ihnen zu Wämsern zu tragen unverbothen seyn.

Die eigentliche Aufklärung der Nation gewann indessen durch die Universitäten in dieser Periode sehr wenig. Die sogenannten Wissenschaften wurden mündlich und schriftlich in der lateinischen Sprache vorgetragen, und blieben also bloß ein Eigentum der Gelehrten. Und hätten diese sich auch herabgelassen, ihre Weisheit in der Landessprache mitzutheilen; was würde das Volk für einen Nutzen davon geerndtet haben? Leerer Wortkram, unnütze Spitzfündigkeiten, endlose Zänkereien über Dinge, die von den Streitenden keiner verstand, beschäftig-

ten

ten die Köpfe zu sehr, als daß sich Kraft und Muße für gemeinnützige Kenntnisse gefunden hätte, und das wenige brauchbare, das wirklich noch von den Wissenschaften übrig blieb, bekam ein so barbarisches Gepräge, daß es für das Volk so gut als verloren war. Freilich gab es auch außer den Universitäten hie und da Männer, die sich mit den Wissenschaften beschäftigten, und eine Verbesserung derselben wünschten; aber die auf ihre Würden und Reichthümer stolzen Facultätsgelehrten sahn mit Verachtung auf sie herab, erklärten die schönen Wissenschaften für ein Unding, und die, welche sie trieben für Kätzer.

Dieser traurige Zustand der Wissenschaften im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert war um desto mehr zu bedauern, da zwei Jahrhunderte zuvor die schönste Morgenröthe hervor brach und einen heitern Tag zu verkündigen schien. Der Geist der Kreuzzüge und der Ritterschaft hatte auch die Imagination der Deutschen gespannt und in ihrem Herzen neue Gefühle geweckt. Schon Lothar *II* zeichnete sich durch seine Liebe zu den Wissenschaften aus; und mit den Kaisern aus dem Schwäbischen Hause schien sich auf einmal von dem Kaiserthrone aus das Licht über alle Stände verbreiten zu wollen. Die **Troubadours** wurden auch in Deutschland bekannt. Friedrich *I* zog viele derselben an seinen Hof, und sie belebten den Geist der deutschen Minnesinger, die in ihren Liedern die Schönheiten der

Natur, die Reize des schönen Geschlechts und die Thaten der Helden verewigten. So sehr man in ihren Gesängen Belesenheit und die Feile der Kritik vermißt, so angenehm überraschen sie oft durch ihre Naivetät, durch Schilderungen, die ganz aus der Natur geschöpft sind, und durch die Freimüthigkeit, womit sie den Großen den Spiegel der Wahrheit vorhalten, und die Fehler der Höfe entlarven. **Friedrich** *I* selbst versuchte seine Kräfte in dieser Art von Poesie, und die mächtigsten Fürsten folgten seinem Beispiel. Die Dichtkunst machte einen wesentlichen Theil in der Erziehung der vornehmsten Personen aus; und selbst an den schwäbischen Hofe wurde eine Art von poetischem Turniere gefeiert, wobei die Sieger ihre Belohnung aus den Händen der edelsten Fräulein empfingen. Am höchsten stieg der Enthuasiasmus für die Dichtkunst unter **Friedrich** *II*. Er selbst verstand und redete außer seiner Muttersprache, die immer mehr die Fesseln der Barbarei abwarf, italienisch, lateinisch, griechisch, französisch und arabisch, und schrieb mehrere Bücher und Gedichte, von denen Kenner noch jetzt gestehn, daß der hohe Stand ihres Verfassers, nicht ihr einziges Verdienst ist. Gleich ihm beeiferten sich die Edelsten der Nation nicht bloß durch große Thaten, sondern auch durch Leutseligkeit, Feinheit und Liebe zu den Wissenschaften und sonderlich zur Dichtkunst zu glänzen.

Die bekanntesten Namen der Dichter aus dieser Periode sind Heinrich von Veldeg, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschilbach, Reinmar der Alte, Heinrich von Ofterdingen und Reinmar von Zweter. Veldeg oder Veldig, ein Niederdeutscher, ist einer der ältesten Dichter, deren Andenken aus den Zeiten der schwäbischen Kaiser auf uns gekommen sind. Seine Minnelieder sind voll ungekünstelter Empfindung, und ganz Ergießung eines Herzens, das von den Schönheiten der Natur, von Redlichkeit und Treue, und von unschuldiger Liebe zärtlich gerührt ist. Seine Sprache trägt durchaus den Stempel eines Zeitalters, worin der Ausdruck erst anfängt gebildet zu werden, und deswegen zwar desto natürlicher ist, aber auch weit hinter der Empfindung zurück bleibt. Sein **Aeneas** ist nicht sowohl Uebersetzung als Nachahmung der bekannten Epopee des Virgils, voll unerwarteter Schönheiten neuer Gemälde und eigener Einschaltungen. Mit ihm zugleich, aber bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebte **Walther von der Vogelweide**, der sein ganzes Leben hindurch von einem Hofe zum andern wanderte und überall willkommen war. Als seinen größten Gönner zeichnete sich Leopold von Oesterreich aus. Am meisten ist ihm der Lehrton geglückt, und seine Bekanntschaft mit der großen Welt, seine Vaterlandsliebe, die Freimüthigkeit seines Tadels, die

Treuherzigkeit seines Lobes und die Zierlichkeit seiner Sprache ersetzen, was ihm am hohen Fluge der Einbildungskraft abgeht. Seine Minnelieder sind die treusten Abdrücke eines zärtlichen, edelmüthigen Herzens, dem Verstellung und Kunst gleich fremd sind. **Wolfram von Eschilbach** ist der Ariost des schwäbischen Zeitalters, in welchem kein Dichter ihm an Fruchtbarkeit, an Gluth der Phantasie, und an Leichtigkeit im Versbau gleich gekommen ist. In allen seinen Gedichten sticht der Geist der Ritterschaft hervor. Wunder und Zaubereien, Religion und Schwärmerei, Gefühl für Ehre und platonische Liebe sind die Maschienen, die alles in Bewegung setzen. Die Provençalischen Dichter waren seine Muster. Aus ihnen scheint er den Stoff seiner Gedichte geschöpft zu haben; aber was er selbst hineinwebt, ist zu viel und zu schön, als daß man ihn einen bloßen Nachahmer nennen dürfte. Sein Homer, ein Gedicht von mehr als dreißigtausend Versen, sein Wilhelm von Oranitsch (Orange) und sein Meisterstück, **Parcival**, sind der Unsterblichkeit werth. Sein Zeitgenosse **Reinmar der Alte** verdiente die Achtung, worin er stand, mehr wegen der Untadelhaftigkeit seiner Muse, als wegen des Reichtums und der Gluth seiner Phantasie. Sein Witz hat weder Schärfe noch seltenen Schwung; aber seine Empfindung ist sanft und gefällig, seine Sprache gewählt und edel, sein Vers voll Wohl-

laut

laut und Kraft. Heinrich von Ofterdingen hat eine unerschöpfliche Einbildungskraft. Ganz unbekümmert um die Wahrscheinlichkeit seiner Dichtungen, schildert er Ritter, Zauberer, Riesen und alle Ungeheuer der sichtbaren und unsichtbaren Welt, wie seine Phantasie ihm die Bilder darbeut; und doch weiß er durch seinen Witz, durch seine Kunst im malerischen Ausdruck und durch die Lebhaftigkeit seiner Schilderung den Leser für den Mangel des eigentlichen Interesse schadlos zu halten. Von den Provençalen scheint er wenig entlehnt zu haben, vielmehr muß man glauben, daß die meisten seiner Geschichten aus alten Nationalsagen und aus den Liedern der Barden geschöpft sind. Das bekannte Heldenbuch an welchem auch Eschilbach Theil hatte, ist größtentheils sein Werk. Reinmar von Zweter, der Sohn Reinmars des Alten, hat in seinen Werken, wie Bodmer sagt, die ganze Philosophie jenes Zeitalters verewigt. Seine Verse sind reicher an Gedanken als Bildern, und seine Satyre hat bei aller seiner Gutmüthigkeit eine schneidende Schärfe. Selbst über die Päpste spottet er mit einer Freimüthigkeit und Laune, worin keiner seiner Zeitgenossen ihn übertrifft. Ein Glück für die Literatur war es, daß schon im vierzehnten Jahrhundert Rüdiger Maneß und sein Sohn, zu Zürich, eine ungemein vollständige Sammlung der schwäbischen Minnesinger veranstaltete, worin die Werke

von hundert und vierzig Dichtern aufbehalten sind. Die übrigen Handschriften von einzelnen Gedichten jener Zeit, die noch dem Raube der Verwesung entgangen sind, haben leider bis jetzt die Aufmerksamkeit nicht gefunden, die sie in mannichfaltiger Rücksicht verdienen.

Mit dem Hohenstaufischen Kaiserstamme erlosch zugleich die glänzende Periode des aufblühenden Geschmacks in Deutschland. Am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurden alle die traurigen Folgen der innern Zwistigkeiten, der Anarchie und des zügellosen Faustrechts sichtbar. Der edle Geist der Ritterschaft verschwand, und alles schien sich zu vereinigen, um eine neue Barbarei vorzubereiten, die nicht sobald eine Rückkehr hoffen ließ. Die Musen wurden verscheucht, und ihre Flucht war für Unwissenheit, für Rauhheit der Sitten und für die schalen Grübeleien der Scholastik die Losung, sich des Scepters zu bemächtigen. Die Dichtkunst kam aus den Händen der Großen und Edlen in die Hände des gemeinen Volks und wurde bis zur elenden Reimflickerei herab gewürdigt. Aus dem ehrwürdigen Orden der Minnesinger entstand die Meistersängerzunft, die das, was sie Dichtkunst nannten, wie ein Handwerk trieben, ohne alle Kenntniß der Poesie, des Sprachschatzes und der Welt ihre Lieder reimten, und sie nach Melodien absangen, die dieser Mißgeburten würdig waren. Noch

bis jetzt haben sich die Reste davon in einigen Reichsstädten erhalten.

Seit Hugo von Trymberg und Ottokar von Horneck, (wovon jener den Renner *) und dieser eine Oesterreichische Reimchronik hinterlassen hat) das ist, seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, hat Deutschland zwei Jahrhunderte hindurch kein einziges Werk aufzuweisen, das eine Vergleichung mit den Schwäbischen Dichtern aushielte; und selbst Trymberg und Horneck werden nur durch den Abstand merkwürdig, in welchem die Meistersänger neben ihnen stehn. In der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts hat der Literator wieder die Freude, auf einen Mann zu stoßen, der den Namen eines Dichters verdient. Es ist Heinrich von Alkmar, dessen Reineke Fuchs voll echten deutschen Originalgeistes und Naivetät ist. Der Held dieser allegorischen Epopee ist der Fuchs; die Thiere reden und handeln in derselben wie Menschen; und das ganze Gedicht ist eine so drollichte, witzige und launigte Schilderung der damaligen Laster und Ränke, daß es bei ungleich weniger Schönheiten des Versbaues und eigentlicher poetischer Kunst, den Beifall des Lesers an sich reißen würde.

Seba-

*) Ueber diesen Titel seines Gedichts erklärt er sich folgender Gestalt:

Renner ist das Buoch genannt,
Wil es sol rennen durch alle Lant.

Sebastian Brand, der noch in seinen früheren Jahren Alkmars Zeitgenosse war, hat sich durch sein Narrenschiff unsterblich gemacht In hundert und dreizehn Kapiteln schildert er mit scharfer Laune die Narrenzunft seines Zeitalters, jeden mit seiner Schelle, treffend und ohne boshafte Neckerei. Er war gewiß einer der feinsten Köpfe seines Jahrhunderts, und sein Buch fand so viel Beifall, daß J. E. Geiler von Kaisersberg, der als Doctor der Theologie und Prediger zu Strasburg im J. 1510 starb, Predigten über dasselbe hielt, die in ihrer Art einzig sind.

Während des Verfalls der Dichtkunst kamen die Hoffnarren empor. Die Großen, denen das feinere Vergnügen eines gebildeten Geschmacks fremde war, und die gleichwohl Nahrung für ihren Geist und Unterhaltung bei den Schwelgereien ihrer Tafeln verlangten, nahmen, um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, Leute in Sold, die die Kunst verstanden, Lachen zu erregen, und der Regel nach mehr Verstand haben muste, als die, von denen sie als Narren behandelt wurden. Da die Narrheit anfing ein Gewerbe zu werden, so vermehrte sich die Zahl dieser Leute so sehr, daß man sich endlich genöthigt sah, von Reichswegen dem ferneren Anwachs derselben Einhalt zu thun. Wer nicht wirklich an einem Hofe in Dienste kommen konnte, ließ sich wenigstens den Titel eines Hofnarren geben

zog mit diesem Charakter umher, drang andern seine Possen auf und gewann damit sein Brod. Auch Frauenzimmer fühlten sich versucht, diese Rolle zu spielen; und das Heer von Possenreissern breitete sich so sehr aus, daß durch sie allein der Geist der Nation hätte verstimmt werden müssen. Diese Betrachtung mochte es indessen wol nicht seyn, warum auf dem Reichstage zu Augsburg 1500 beschlossen wurde, daß wenn jemand Narren haben wolle, er sie so halten solle, daß sie bei ihm blieben und andere Leute unbesucht und unbelästigt ließen. Bekanntermaßen haben sich die Hoffnarren noch bis in unser Jahrhundert erhalten.

Unter der Regierung *Maximilians I* kam nun auf einmal ein ganz neuer Schwung in den Geist der Nation. Mit der Abschaffung des Faustrechts wurde der Grund zu einer friedlicheren Denkungsart des Adels gelegt. Der allgemeinere Gebrauch des Römischen Rechts, machte die zu einer vollständigern und gründlichern Kenntniß desselben erforderlichen Studien sowohl, als die Männer, die sich darauf gelegt hatten, wichtiger. Die Turniere verloren ihren Werth, da die neue Art mit Pulver und Blei Krieg zu führen, andere Waffen, und andere Uebungen in denselben nothwendig machte. Durch die Entdeckungen in der Schiffahrt wurde der Grund zu einer Veränderung im Werthe des Metalls, zu einer neuen Wendung im Handel, und

zu einer merkwürdigen Revolution in der Lebensart gelegt. Die Art von Religionsstreitigkeiten, die jetzt entstanden, und noch mehr die Art, wie sie geführt wurden, gaben der Vernunft auf einmal eine andere Richtung und setzten sie allmählig in ihre ursprünglichen Rechte ein. Die Theologen lernten die Unbrauchbarkeit ihres scholastischen Wortkrams immer mehr einsehn, und sahn sich genöthigt, sich um die gelehrten Sprachen und um Kenntnisse zu bekümmern, die wenigstens eine bessere Philosophie, als die bisherige, vorbereiteten. Ganz vorzüglich kam die Erfindung der Buchdruckerkunst dem Anbau der Wissenschaften zu Statten. Die Bücher, welche bis dahin natürlich in einem hohen Preise gestanden hätten, da sowohl das Pergament, als die Kosten des Abschreibens sie vertheuerten, wurden nun wohlfeil genug, um auch in die Hände des weniger begüterten zu kommen; und das Interesse, welches Menschen aus allen Ständen an den durch Luthern rege gemachten Untersuchungen nahmen, weckte die Begierde, die darüber erscheinenden Schriften zu lesen. Auch die Posten, zu deren Anlage in Deutschland im J. 1516 der erste Grund gelegt wurde, erleichterten den Zusammenhang zwischen entlegenen Oertern und beschleunigten den Umlauf nützlicher Kenntnisse.

Maximilian selbst hatte einen wichtigen Antheil an diesen Revolutionen, die in sein Zeitalter fielen.

Von seinen Verdiensten um die neuere Kriegskunst ist bereits geredet worden. Auch hatte er besonders die Verordnungen wegen der Einschränkung des Trinkens, des Fluchens, der Kleiderpracht, der Narren und der Bettler in Anregung gebracht. Seine Bekanntschaft mit fremden Ländern und Gelehrten hatte ihm den Geschmack an feinen Sitten und an den Wissenschaften beigebracht. Er hatte die gelehrtesten Männer seiner Zeit an seinem Hofe, würdigte sie eines vertraulichen Umgangs und zeichnete sich selbst durch ausgebreitete und nützliche Kenntnisse aus. Er ließ zwei Gelehrten in Deutschland, Frankreich und Italien umher reisen, um in den Archiven, Bibliotheken und Klöstern, Chroniken und andere Denkmähler zu sammlen, die zur Aufklärung der Deutschen Geschichte gebraucht werden sollten. Er selbst schrieb auch mehrere Gedichte und andere Schriften, unter denen der **Weiß Kunig** das Merkwürdigste ist, weil er darin seine eigene und seines Vaters Geschichte, obgleich unter erdichteten Namen und räthselhaften Anspielungen, mit vieler Wahrheit erzählt. **Melchior Pfinzing** erst Geheimschreiber beim Kaiser **Max** und endlich Propst zu Maynz, hat eben diese Geschichte, unter dem Namen des Theurdanks, in ein mehr poetisches Gewand gehüllt, und sie zwar mit Abentheuern und wunderbaren Erdichtungen verziert; aber bei

 weitem

weitem nicht den hohen Flug der Schwäbischen Minnedichter erreicht.

Drei und funfzigster Brief.

Der Fortgang der Schifffahrt, besonders bei den Portugiesen. — Eine kurze Einleitung in die Geschichte von Portugal. — Die Entdeckungen an der Küste von Africa. — Die Enddeckung von Amerika und die ersten Eroberungen daselbst; nebst einer kurzen Betrachtung über die moralischen und politischen Folgen dieser großen Begebenheit.

Von den Künsten, mein liebster Philipp, welche die Nationen verfeinern, laß uns zu denen kehren, die sie vergrößern, die den Bedürfnissen des einen Volks mit dem Ueberflusse eines andern abhelfen, und alle an allem Theil nehmen lassen. Dergleichen sind die Schifffahrt und der Handel. Durch diese, vereint mit den Künsten, zu welchen sie leiten, bedeckten die Phönicier und Carthager ihre rauhen Küsten mit blühenden Städten, und erhoben sich zum ersten Range unter den Völkern des Alterthums. Durch sie arbeiteten sich in den neuern Zeiten die Venetianer und Niederländer aus dem Schlamm und Meergrase hervor, bekränzten ihre Landseen und Moräste mit Städten, und errangen zu ver-

schie-

schiedenen Zeiten das Uebergewicht über die reichsten und mächtigsten Völker des heutigen Europa. Durch sie beherrscht jetzt Britanien den Ocean, und giebt den entgegen gesetzten Gränzen des Erdballes Gesetze, unterdessen es die Waren des Luxus und der Bequemlichkeit von Pol zu Pol verführt *).

Die Europäische Schifffahrt schränkte sich am Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, so sehr sie auch seit den Zeiten Karls des Großen zugenommen hatte, größtentheils auf das Mittelländische und Baltische Meer ein, und getraute sich immer noch wenig weiter, als längst der Küsten zu fahren. Flandern war der große Schauplatz des Handels. Dorthin brachten, wie ich bereits angemerkt habe, die Italienischen Staaten die kostbaren Waaren, die sie in den Aegyptischen Häfen eingehandelt hatten; und dorthin brachten die Hansestädte von den Baltischen Küsten die Schiffsbedürfnisse und andere Güter des Norden. Zu diesem gemeinschaftlichen Marktplatz flossen alle Nationen Europens zusammen. Dort verkauften oder vertauschten sie ihre Landesproducte, und versorgten sich mit ihren Bedürfnissen, ohne sich etwas von neuen Seehäfen, oder von der Möglichkeit einer Veränderung in dem

*) Dieser Brief ist, vor der bekannten Revolution mit den Englischen Colonien in Amerika, geschrieben. Anm. d. Verf.

Handelssystem träumen zu lassen. Lissabon und Alexandrien waren immer noch die beiden äußersten Gränzen der Schiffahrt, als der aufgeklärte und unternehmende Geist des Don **Heinrich** von Portugal den Gesichtskreis der Seefahrer erweiterte, und sie kühn genug machte, das Atlantische, oder Abendländische Meer zu beschiffen. Jedoch ehe ich von diesem Fürsten und seinen Entdeckungen rede, muß ich mit wenigen Worten seines Landes erwähnen, da ich dasselbe bisher bloß als einen Anhang von Spanien betrachtet habe.

Portugal, welches mit Galicien die ganze abendländische Küste von Spanien einnimmt, hat nicht eher, als gegen das Ende des eilften Jahrhunderts einen eigenen Staat ausgemacht. Um diese Zeit *) gab der König von Castilien und Leon, **Alphonsus** *IV*, die nördlichen Provinzen des jetzigen Königreichs Portugal, die er eben den Mauren abgenommen hatte, nebst seiner natürlichen Tochter, einem gebornen Herzoge von Burgund, mit Namen **Heinrich**, der ihm in seinen Kriegen wichtige Dienste geleistet hatte. **Heinrich** führte bloß den Titel eines Grafen; aber sein Sohn **Alphons**, der den Mauren noch mehr Provinzen entriß, nahm die Königliche Würde an **) und ließ sich dieselbe vom Papst **Alexander** *III* ***) bestätigen.

Die

*) Im J. 1093. **) Im J. 1139.

***) Im J. 1179.

Die Könige von Portugal verwandten lange, wie die von Spanien, alle ihre Kräfte auf den Krieg mit den Mauren, und standen in keiner Verbindung mit dem übrigen Europa. Eine genauere Darstellung dieser barbarischen Kriege würde eben so leer an Belehrung als an Unterhaltung seyn. Ich erinnere daher nur noch, daß die Thronfolge ununterbrochen bei der Burgundischen Linie blieb, bis nach dem Tode Ferdinands *) Johann von Castilen, der sich mit einer portugiesischen Infante vermählt hatte, Ansprüche an die Krone machte, weil der König keine männliche Erben hinterlassen hatte. Aber die Stände von Portugal erhoben, nach einem Zwischenreiche von anderthalb Jahren, den natürlichen Bruder ihres verstorben Souveräns, Johann, der so lange die Regentenschaft geführt hatte, auf den Thron.

Dieser Johann besaß eben so viele Staatsklugheit als Unternehmungsgeist und bewies sich durchaus seines neuen Ranges würdig. Er war der erste Europäische Fürst, der eine ansehnliche Seemacht errichtete, und gebrauchte dieselbe mit gleichem Glücke zur Demüthigung seiner Feinde, und zur Beschützung seiner Unterthanen. Er nahm den Mauren Ceuta weg und hielt während seiner ganzen Regierung die Barbarei in beständiger Furcht.

 Er

*) Im J. 1383.

Er hatte mehrere Söhne, die sich alle durch Muth und Einsichten auszeichneten; besonders aber der dritte, Don Heinrich, den sein kühner und aufgehellter Geist, durch die Berichte der Reisenden unterstützt, auf den Gedanken brachte, neue Entdeckungen in dem Abendländischen Ocean zu machen.

Dieser liebenswürdige Fürst, der mit den Tugenden eines Helden und Patrioten die Einsichten eines Philosophen verband, machte die Astronomie, die sich bei den Arabern erhalten hatte, nützlich. Er hatte einen beträchtlichen Antheil an der Erfindung des Astrolabium, und nahm zuerst den Vortheil wahr, der sich von der Richtung der Magnetnadel gegen Norden ziehen ließ. Diese letztere Entdeckung selbst war zwar schon in Europa bekannt, aber noch hatte man sie nicht mit irgend einem Erfolge auf die Schifffahrt angewandt. Er erbaute eine Sternwarte zu Sagres, wo er residirte, und ließ dort eine Menge Leute in der Astronomie und Schifffahrt unterrichten. Die Seefahrer, die unter seinen Augen gebildet waren, schifften in kurzer Zeit um das Vorgebirge Non, daß biß dahin für die äußerste und schlechterdings unüberschreitbare Gränze gehalten wurde; sie drangen bis an das Cap Bajadore vor, und entdeckten bei ihrer Rückfahrt die Insel Madeira *). Bald darauf wurden andere,

*) Im J. 1419.

dere, noch kühnere Seefahrer ausgeschickt. Diese segelten noch bei Lebzeiten des Don Heinrich vor dem Cap Bajadore, dem weißen, dem grünen Vorgebirge und endlich dem Cap Sierra Leona, bis zum achten Grade von der Linie vorbei *). Auf diesen Reisen waren die Azoren und die Inseln des grünen Vorgebirges entdeckt und Madeira mit Zuckerrohr und griechischem Weine bepflanzt worden.

Unter der Regierung Johanns *II*, eines Fürsten von der tiefsten Staatsklugheit und einem höchst scharfen und weiten Blicke, der zuerst Lissabon zu einem Freihafen machte, setzten die Portugiesen ihre Entdeckungen mit gleichem Eifer und Glücke fort. Der Fluß Zara jenseit der Linie führte sie in das Königreich Congo, in dem inneren Afrika **), wo sie mit leichter Mühe Eroberungen machten und einen vortheilhaften Handel stifteten. Der Capitän Diaz segelte zwei Jahre nacher ***) um die letzte Spitze von Afrika, und gab ihr den Namen des stürmischen Vorgebürges; aber der König, der die Wichtigkeit dieser Entdeckung besser einsah, nannte sie das Vorgebirge der guten Hoffnung.

Emanuel *I* verfolgte die großen Plane seiner Vorfahren. Er sandte ****) eine Flotte von vier Schiffen unter dem Commando eines Portugiesischen Edlen

*) Im J. 1463. **) Im J. 1484.
) Im J. 1486. *) Im J. 1497.

len, Vasco de Gama, um die Farth nach Indien zur See zu vollenden. Dieser Admiral, der alle zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Kenntnisse besaß, hielt heftige Stürme aus, umschiffte die östlichen Küsten von Africa, durchkreuzte unbekannte Meere und landete glücklich bei Calicut auf der Malabarischen Küste *).

Calicut war damals der Marktplatz von Indostan. Dort fanden sich die Araber ein, um die reichen Producte und kostbaren Manufacturen des Orients zu holen, und diese brachten sie in Schiffen nach den Häfen des rothen Meeres, und verkauften sie den Italienischen Kaufleuten zu Alexandria. Diese Nachricht erfuhr Gama zu Melinda, wo er angelandet war; und dang einen Piloten, der ihn in den Hafen von Calicut brachte, als eben der Handel am lebhaftesten war. Glücklicher Weise traf er hier einen Eingebornen der Barbarei, Namens Monzaida, der Portugiesisch verstand, und bei dem die Bewunderung dieses Volkes die Vorurtheile seiner Religion und Nation überwog. Diese Bewunderung des Monzaida vermochte ihn für die Fremden alles zu thun, was in seinen Kräften stand, zumal da er sah, daß sie sich ihm ohne Rückhalt anvertrauten. Er verschafte dem Gama eine Audienz bei dem Samorin, oder dem Kaiser, wel-

*) Im J. 1498.

welcher ihn ungemein gnädig empfing, und mit ihm Handelstractaten im Namen des Königs von Portugal anfing. Aber da diese Tractaten beinahe zu Stande gebracht waren, wurden sie auf Anstiften der Araber wieder abgebrochen; denn diese waren eifersüchtig auf ihren vortheilhaften Handel, und stellten die Gefahr eines solchen Bündnisses und die Herrschsucht der Portugiesen so nachdrücklich vor, daß der Samorin den unedelmüthigen Entschluß faßte, diese kühnen Seefahrer, die er mit so großer Leutseligkeit empfangen, und deren Freundschaft er zu wünschen geschienen hatte, umbringen zu lassen.

Sobald Gama durch den getreuen Monzaïda von dieser Gefahr Nachricht erhielt, sandte er seinen Bruder an den Bord der Flotte, und sagte ihm: „Solltest du meinen Tod oder meine Gefangenschaft erfahren, so verbiete ich dir, als dein Befehlshaber, weder meine Befreiung, noch Ahndung meines Schicksals zu versuchen. Geh sogleich unter Segel, und bringe dem Könige die Nachricht von dem Fortgange unserer Reise. Ich bin glücklich genug, daß ich seine Befehle erfüllt und einen Weg von Partugal nach Indien gefunden habe.“

Zum Glück kam es indessen nicht so weit. Gama hatte die Freude, diese Nachricht selbst zu überbringen. Der Samorin erlaubte ihm, an Bord

seiner Schiffe zu gehen, und er segelte ohne Zeitverlust nach Europa.

Es wäre vergeblich, die Freude der Portugiesen zu schildern, als Gama nach Lissabon zurück kam *). Sie sahn sich auf einmal im Besitze des reichsten Handels in der Welt: und da ihr Religionseifer ihrem Geize gleich war, so schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, daß sie ihre Religion mit ihrer Herrschaft zugleich ausbreiten würden.

Der Papst belebte diese Hoffnung noch mehr. Voll Freude über eine Gelegenheit, seine allgemeine Souveränität geltend zu machen, schenkte er den Portugiesen alle Länder, die sie gegen Morgen zu entdecken würden, unter der Bedingung, daß sie den Katholischen Glauben in dieselben einführen sollten. Die ganze Nation wurde von dem Enthusiasmus zu bekehren und zu erobern ergriffen. Sie boten sich haufenweise an, die nach Indien bestimmten Flotten zu bemannen, und sobald es die Jahrszeit erlaubte, segelten dreizehn Schiffe, unter dem Commando des Alvarez von Cabral, vom Tego nach Calicut.

Dieser Admiral ging auf seiner Fahrt in die hohe See, um die Windstille an der Afrikanischen Küste und die Stürme zu vermeiden, die sein Vorgänger am Cap erfahren hatte, und so entdeckte er

das

*) Im J. 1499.

das reiche Land, welches jetzt Brasilien heißt, welches er aber das Land des heiligen Kreuzes nannte *). Er nahm es im Namen des Königs, seines Herrn, in Besitz, und setzte dann seine Reise fort. Als er an die Malabarische Küste kam, bot ihm der Samorin seine Freundschaft an, lud ihn nach Calicut ein, wo er eine Audienz bei ihm hatte, und gab ihm die Erlaubniß, ein Handlungsmagazin anzulegen. Allein dies gute Verständniß war von kurzer Dauer. Die Araber fanden abermals Mittel, das Gemüth des Samorin zu vergiften; der Admiral betrug sich nicht mit der größten Vorsicht; bald entstand gegenseitige Eifersucht, gegenseitige Furcht und wechselseitige Beleidigung. Die Einwohner von Calicut erregten endlich einen Aufstand, ermordeten funfzig Portugiesen und verbrannten ihr Magazin. Diese Feindseligkeit ging nicht ungeahndet hin. Cabral, um diese Bundbrüchigkeit, und hinterlistige Treulosigkeit zu rächen, vernichtete alle Arabische Schiffe in dem Hafen, zerstöhrte einen großen Theil der Stadt und verließ sie in Flammen.

Seit diesem zweiten Bruche mit dem Samorin gewannen die Maßregeln der Portugiesen in Indien eine ganz andere Gestalt. Das friedliche System des Gama wurde aufgegeben; statt der Maximen des

*) Im J. 1500.

des gegenseitigen Vortheils nahm man die der Gewalt, der Uebermacht und der Furcht an, und der Handel machte sich mit dem Schwerdte Platz. Cabral verließ Calicut und trat in Unterhandlungen mit den Königen von Cochin, Cananor, Onor, Culan, und andern Indianischen Fürsten, die dem Samorin Tribut zahlen musten und sich nach Unabhängigkeit sehnten. Diese Begierde nach Freiheit verschafte den Portugiesen die Souveränität von Malabar und den Handel von Indien. Cabral versprach jenen betrogenen Fürsten Unterstützung, und nahm ihre Gesandten mit sich nach Lissabon, wo man so staatskluge Schritte nahm, daß ein glücklicher Ausgang nicht fehlen konnte. Man schiffte eine Armee ein, die dem Samorin hinlänglich überlegen war; aber keiner von den Fürsten konnte den Schutz der Portugiesen erlangen, bevor er sich nicht für ihren Vasallen erklärt, ihnen in seiner Hauptstadt eine Festung anzulegen erlaubt und ihnen seine Waren nach ihrer eigenen Taxe verkauft hatte. Kein fremder Kaufmann durfte sich mit Schiffsladung versehn, als bis die Portugiesen sich versorgt hatten, und kein Schiffer durfte ohne ihren Paß in diesen Meeren segeln. Sie waren das Schrecken und Erstaunen des Osten, das Wunder und der Neid des Westen. Alle Europäischen Kaufleute ströhmten bald in Lissabon zusammen, um die Indianischen Waaren zu holen, weil sie dieselben viel wohlfeiler

feiler als in Venedig haben konnten; und zum Glück für Portugal erlagen die Venetianer damals unter dem Drucke der Ligue von Cambray.

Um diese unschätzbaren Vortheile zu sichern und zu verewigen, gab man das Hauptcommando in Indien dem Alphonso Albuquerque, einem Manne von ausgezeichneter Klugheit und Scharfsicht, einem eben so großen Krieger als Staatsmann. Dieser große Mann hatte nicht sobald das höchste Commando, als er die ausgedehntesten Plane entwarf, von welchen er viele mit einer durchaus unglaublichen Leichtigkeit ausführte. Er hatte es längst eingesehen, daß die Araber, die sich in Indien niedergelassen hatten, und ihre Bundesgenossen, die einzige Macht in Indien wäre, von denen die Portugiesen etwas zu besorgen hätten. Diese waren heimlich mit dem Samorin, dem Sultan von Aegypten, welche alle bei ihrem Handel gewannen und deren Interesse es forderte, den Portugiesischen zu zerstören, in ein Verständniß getreten. Die Führer der Caravanen und die Herrn der Flotten auf dem rothen Meere waren natürliche Feinde von denen, die um das Cap segelten. Schon als Privatbefehlshaber hatte Albuquerque dies eingesehn, und hatte daher alles angewandt, ihre Besitzungen an der arabischen Küste zu vernichten; und ihre vereinte Seemacht hatte eine beträchtliche Niederlage in dem Indianischen Ocean erlitten. Nun erwei-

terte

terte er seine Absichten: sein Plan war kein geringerer, als Ormus in dem Persischen Meerbusen, und Aden an der Mündung des Rothen Meers zu erobern; denn wenn die Portugiesen dort festen Fuß gefaßt hatten, so waren sie Herrn des Handels in Persien und Aegypten.

Die unmittelbare Ausführung dieses Plans würde auf einmal den Handel der Araber und ihrer Bundesgenossen zu Grunde gerichtet haben; aber Albuquerque wurde bei reiferer Ueberlegung gewahr, daß sich die Portugiesen schlechterdings zuvor auf der Malabarischen Küste befestigen müsten, ehe er seine Macht theilen dürfte. Er verbrannte Calicut, welches seinen Landsleuten längst ein Stachel im Auge gewesen war; und da er sah, daß sie noch keinen guten Hafen in einer gesunden Gegend besäßen, wo sie, nach dem Beschwerden einer Fahrt von Europa, ihre Schiffe ausbessern und für ihre Mannschaft sorgen könnten: so beschloß er ihnen dergleichen zu verschaffen. Er fand, daß Goa ein Bedürfniß für Lissabon sei.

Goa, das sich in der Gestalt eines Amphitheaters erhebt, liegt gegen die Mitte der Malabarischen Küste auf einer Insel, die durch zwei Arme eines Flusses von dem festen Lande abegerissen ist. Dieser Fluß stürzt sich in einiger Entfernung von der Stadt in die See, nachdem er innerhalb seiner Ufer einen der schönsten Häfen auf dem Erdball gebildet hat.

Sie gehörte eigentlich dem Könige von Dekan; aber ein Moor, Namens Idalcan, dem die Statthalterschaft daselbst war anvertraut worden, hatte sich zum Souverän davon gemacht. Unterdessen dieser mit der Befestigung seines unrechtmäßigen Besitzes beschäftigt war, erschien Albuquerque vor der Stadt und nahm sie mit Sturm ein. Sie ging zwar nachmals verloren, wurde aber auch bald wieder erobert *), und Goa ward die Hauptstadt des portugiesischen Reiches in Indien.

Albuquerque, dessen Ehrsucht unbegränzt war, versuchte hierauf den Portugiesen einen festen Fuß auf der Küste Coromandel zu verschaffen. In dieser Absicht that er einen Angriff auf Malacca **), nahe an der Enge von Sincapour, welches eine der reichsten Städte in Indien ist, und für den Handel die vortheilhafteste Lage hat. Sie war der Mittelpunkt des Handels zwischen Japan, China, den Gewürzinseln und andern Indianischen Häfen. Als Albuquerque vor Malacca erschien, fand er es im Vertheidigungszustande; und überdies that sich ein neues Hinderniß hervor, wodurch seine Absicht verzögert wurde. Sein Freund Araujo war dort in der Gefangenschaft, und wurde mit dem augenblicklichen Tode bedroht, sobald die Stadt belagert würde. Unterdessen er überlegte, was zu thun sei,

und

*) Im J. 1510. **) Im J. 1511.

und die Gefühle der Freundschaft, der Ehrsucht, vielleicht auch seiner Pflicht, in seinem Busen stritten, erhielt er folgenden Zettel von Araujo: „Denke an nichts, als an die Ehre und Vortheile „des Vaterlandes; wenn ich kein Werkzeug deines „Sieges seyn kann, so mache wenigstens nicht, daß „ich ihn hindere.“ Der Ort wurde nach einer hartnäckigen Vertheidigung und nach abwechselndem Glücke von beiden Seiten, mit Sturm eingenommen. Die Portugiesen fanden in demselben eine unermeßliche Beute, sowohl an Schätzen, als kostbaren Waaren. Albuquerque, dessen Herz über die Reize des Goldes erhaben war, erbaute eine Citadelle, um die Eroberung zu sichern, und kehrte nach Goa zurück.

Die Freundschaft der Portugiesen wurde nun von dem Samorin, von Idalcan, und allen den furchtbarsten Indianischen Fürsten gesucht. Alle erboten sich, sie in jeder Provinz ihres Reiches Festungen bauen und Handelsplätze anlegen zu lassen. Albuquerque unterließ nicht von diesen Anerbietungen Vortheil zu ziehen; und da er glaubte, daß es nun Zeit seyn würde, dem Muhamedanischen Handel im Oriente den letzten Stoß zu geben, so legte er nun die Hand an seinen ursprünglichen Plan, die Eroberung von Aden und Ormus.

Bei seinem Angriffe gegen Aden, welches der Schlüssel von Aegypten war, zog Albuquerque den

Kürzern;

Kürzern; aber er richtete so viele Verwüstungen an den Küsten des Rothen Meeres, und in der Enge von Babelmandel an, daß der Aegyptische Handel dadurch ganz zu Grunde gerichtet wurde *). In seinem Unternehmen gegen Ormus war er glücklicher. Dies war damals die reichste und prächtigste Stadt des Morgenlandes, und wie es scheint so gab sie in keinem Stücke, weder im Reichthum und Aufwand, noch im Handel und der Ueppigkeit demjenigen nach, was von dem alten Tyrus erzählt wird. Wie Tyrus lag sie auf einer unfruchtbaren Insel, und wie Tyrus schien sie bloß deswegen vom Lande abgerissen zu seyn, um die Königin des Oceans zu werden. Es war einer der größesten Marktplätze in der Welt, aber seine, der Wollust ergebenen, Einwohner, waren nicht im Stande dem ungestühmen und verwegenen Muthe der Portugiesen zu widerstehen. **Albuquerque** machte sich bald zum Herrn des Orts **) und hatte die Ehre, daselbst eine Gesandschaft von dem Könige von Persien zu erhalten.

Die Eroberung von Ormus, welche die letzte Unternehmung dieses wahrhaft großen Mannes war, vereint mit dem Besitz von Goa und Malacca, gewährte dem Portugiesischen Handel in Indien die vollkommenste Sicherheit. Seine Nachfolger brei-

*) Im J. 1513. **) Im J. 1515.

breiteten denselben zwar nach China und Japan aus; aber er war nie bedeutender, als unter Albuquerque. Und doch starb dieser Stifter der Größe seines Vaterlandes in Ungnade, die ihm, wenn dies je bei einem Manne Statt fand, eigentlich das Herz brach! Dieser unerschütterliche Geist, der so manchem Feinde ins Gesicht gegangen war, und so viele Gefahren besiegt hatte, vermochte nicht den Unwillen seines Fürsten zu verschmerzen. **Emanuel**, eifersüchtig auf seinen Ruhm, hatte den Eingebungen seiner Feinde Gehör gegeben, hatte an seiner Stelle einen andern Statthalter ernannt, und beförderte die, welche er als Verbrecher nach Hause geschickt hatte. Als Albuquerque diese Nachricht erhielt, seufzte er und sagte: „Ists möglich? — „Ich zog mir aus Liebe zum Könige den Haß der „Menschen zu, und nun entzieht er mir seine Gnade „aus Vorliebe für andre? Ins Grab mit dir, unglücklicher alter Mann! Ins Grab mit dir! — „Deine Handlungen werden für sich sprechen und „für dich!"

Unterdessen die Portugiesen, mein liebster Philipp, sich dergestalt mit Eroberungen im Oriente beschäftigten, und den einträglichsten Handel der bekannten Welt an sich rissen, hatten die Spanier ein neues festes Land gegen Abend entdeckt. Sie hatten gleichsam eine neue Welt ins Daseyn gerufen, hatten neue Quellen des Handels eröfnet, einen

einen neuen Schauplatz der Herrschaft gewonnen und neue Auftritte der Ehrsucht, des Geizes und Blutvergießens geschaffen.

Cristoph Columbus, ein Genuesicher Seefahrer, der zu Lissabon lebte und sich dem Studium der Astronomie gewidmet hatte, faßte zuerst den Gedanken an ein neues feste Land. Die Vorstellung von Antipoden, die damals von der Vernunft für eine Chimäre, und von der Religion für eine Gottlosigkeit gescholten wurde, dünkte ihn unwidersprechlich gegründet zu seyn. Allein hätte **Columbus** nicht den beherzten Muth eines Helden mit dem erleuchteten Kopfe und der Beharrlichkeit eines Philosophen verbunden, so würde vielleicht die Welt noch bis jetzt mit diesen Entdeckungen unbekannt seyn. Die Genueser, seine Landsleute, denen er den Besitz einer andern Halbkugel des Erdballs anbot, behandelten ihn als einen Blödsinnigen. Er legte seinen Plan, den größten, den je das Genie eines Menschen entworfen, ohne Erfolg, dem Hofe von Portugal vor. Endlich *) machte er ihn dem Spanischen Hofe bekannt, und ertrug dort lange alle die Vernachläßigung und Verachtung, womit sich das ununterstützte Verdienst so oft von Männern behandeln lassen muß, die in Aemtern stehn

*) Im J. 1485.

und nur zu geschickt sind, zu verachten, was sie nicht verstehn.

Ferdinand und Isabelle waren gerade mit der Eroberung von Granada beschäftigt. Der Spanische Schatz war erschöpft. Aber kaum waren die Mauren bezwungen, als Isabellens ehrsüchtiges Herz mit dem kühnen Geiste des **Columbus** zu sympathisiren schien. Sie erbot sich, ihre Juwelen zu verpfänden, um ihm eine Flotte zu verschaffen. Es fanden sich andere Mittel drei kleine Fahrzeuge auszurüsten, und **Columbus** ging aus dem Hafen Palos in Andalusien, mit dem Titel eines Admirals und Vicekönigs der Inseln und Länder die er entdecken würde, am dritten August 1492 unter Segel, um die Westwelt zu suchen.

Ungewöhnliche Genies und außerordentlicher Muth erfahren immer beide gleich viel Schwierigkeiten, um ihre Absichten auszuführen, wenn sie vom Beistande anderer abhangen. **Columbus** vereinigte beide; er legte von beiden Beweise ab; und da die Mitwirkung fremder Hände und fremder Herzen nöthig war, um beide zu krönen, so hatte er Unthätigkeit und Feigheit sowohl, als Unwissenheit und Vorurtheil zu besiegen. Sonst hatte man über ihn, als über einen Blödsinnigen gelacht; jetzt hatte man Mitleid mit ihm, als mit einem Verzweifelten. Die Portugiesischen Seefahrer hatten bei ihren ersten Entdeckungen immer noch die Küste

zum

zum Führer gehabt: ein Vorgebürge hatte sie zu dem andern gewiesen; aber Columbus, ohne alle Merkzeichen außer dem Himmel, und ohne allen Wegweiser außer dem Compas, stach kühn in das offene Meer, ohne zu wissen, welches Ufer ihn aufnehmen oder wo er einen Ruhepunkt für seinen Fuß finden würde. Seine Gefährten murrten, machten Aufruhr, beschlossen ihn den Wellen, mit welchen er so verwegen spielte, zu überlassen, und nach Spanien zurück zu kehren.

Dies war wahrlich eine harte Probe für Columbens Muth; und vielleicht konnte nur ein Columbus in derselben bestehn! Die Begeisterung seines Kopfes lieh seiner natürlichen Standhaftigkeit Stärke. Selbst kalt und unbekümmert um alles, was nicht seinen Plan betraf, nahm er zu der sanftesten Sprache seine Zuflucht. Er ermunterte seine Leute durch die schönsten Versprechungen, und täuschte seine Officiere durch falsche Rechnungen; da aber alle diese Mittel mit der Zeit fruchtlos wurden, so forderte er nur noch drei Tage Geduld, und versprach, wenn er am Ende derselben kein Land entdeckte, seinen ganzen Plan aufzugeben. Seine Forderung ward bewilligt; und am Morgen des zweiten Tags, am 12ten October *), erblickte er zu seiner namenlosen Freude, eine von den Lucayischen

*) Im J. 1492.

schen Inseln, der er den Nahmen San Salvador gab. Er nahm Besitz davon im Namen Ihro Katholischen Majestäten, und setzte seinen Lauf weiter fort.

Nachdem **Columbus** San Salvador verlaßen hatte, kam er unter verschiedene kleine Eilande, von denen er dem einen zur Ehre seiner Beschützerin den Namen Isabelle, und einen andern den Namen **Ferdinand** gab, um dem Katholischen Könige seine Hochachtung zu bezeigen. Er schloß sehr richtig, daß diese Inseln zu dem westlichen festen Lande gehörten, welches er suchte, und von dem er muthmaßte, daß es bis zu den Portugiesischen Besitzungen in Indien fortlaufen müsse: daher der Name West-Indien! Endlich erreichte er die Insel **Cuba**, wo er einige Bekanntschaft mit den Eingebornen, und besonders mit dem Frauenzimmer, errichtete, und von ihnen erfuhr, daß die goldenen Zierrathen, die sie trugen, von Bohio, einer südwestlichen großen Insel kämen. **Columbus** steuerte auf diese zu; — wie mächtig schlägt das Herz doch fürs Gold! Er erreichte Bohio, oder Hayti, wie es die Eingebornen nannten, bald, und gab ihm den Namen Espagnola, der von den Ausländern in Hispaniola ist umgebildet worden. Hier baute **Columbus** ein Fort, und pflanzte eine kleine Colonie; darauf machte er sich mit dem Aeußern der Insel bekannt, errichtete einen freundlichen Umgang

gang mit den Einwohnern, und trat nun seine Rückreise nach Spanien an. Zum Beweise von der Wichtigkeit seiner Entdeckung nahm er eine beträchtliche Menge von Landesproducten, vorzüglich Gold, und um das Erstaunen der Europäer vollständig zu machen, auch einige von diesem neuen Volke mit sich.

Die Eingebornen von Hispaniola, und in der That von allen Inseln, die Columbus besucht hatte, waren eine gutherzige, sorglose, friedliche Menschenart. Ihre Farbe war kupferroth. Die Männer und Mädchen gingen nackt, die Weiber hatten eine baumwollene Matte um die Lenden geschlagen. Sie hatten nirgends Haare, als auf dem Haupte, worin ihnen auch die Eingebornen des festen Landes von Amerika ähnlich sind. Sie sahn die Spanier als Gottheiten an, und hielten das Abbrennen des Geschützes für den Donner derselben; daher sie auch bei diesem Knalle auf ihr Angesicht fielen. Die Weiber scheinen indessen von ihren neuen Gästen weniger fürchterliche Erwartungen gehabt zu haben; denn kaum hatten sie dieselben gesehen, so trugen sie ihnen ihre Gunst an, und wollten, daß sie ihre Schmeicheleien, als Männer erwiedern sollten. Einige boshafte Witzlinge wollen sagen, daß das Frauenzimmer von jeher höhere Wesen geliebt habe; und wenn wir der alten Geschichte glauben, so hatten sie bisweilen ihre guten Ursachen zu die-

ser Liebe. Doch sei dies, wie es wolle, es ist gewiß, daß die Weiber in Hispaniola den Spaniern mehr zugethan waren, als ihren Männern. Diese waren nicht eifersüchtig darüber, und in den Umarmungen dieser losen Dirnen, sagt man, haben sich des Columbus Gefährten jene häßliche Krankheit geholt, die den Pfad der Liebe mit neuen Dornen bestreut, und die, wenn man die menschliche Wohlfahrt nach dem Gleichgewichte des Kummers und der Freude berechnet, mehr als das Gegengewicht gegen alles Gold von Mexico, und gegen alle Diamanten von Brasilien ist.

Aber laßt uns dies Unglück nicht als einen Vorwurf gegen den großen Entdecker gebrauchen! Er konnte es nicht wissen, daß die neue Halbkugel neue Krankheiten haben würde; er konnte nicht vorher sehn, daß er nach Europa ein Uebel bringen würde, welches die Quelle des Lebens vergiftet, welches Ungemach von Generation zu Generation fortpflanzt, die Kräfte der Nationen verzehrt und auf tausend Wegen das Elend des menschlichen Geschlechts vervielfältigt! — Und zum Glück für ihn wusten seine Feinde es nicht bei seiner Rückkunft*). **Columbus** wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrei bewillkommt. Die, welche seinen Entwurf lächerlich gemacht hatten, waren die ersten, die sich mit

*) Im J. 1493.

mit Ehrerbietung an ihn drängten. Er muste vor Ferdinand und Isabellen, wie ein Spanischer Grand mit bedecktem Haupte erscheinen. Die Königliche Gunst fiel im vollsten Glanze auf ihn, und die Kirche belud ihn mit ihren Segnungen. Der Aberglaube heiligte die Entdeckungen, die ihn Lügen straften. Der Papst Alexander *VI* gab eine Bulle, wodurch der Spanischen Krone alle von den Canarischen Inseln westwärts schon entdeckte und noch zu entdeckende Länder zum Eigentum gegeben wurden. In wenigen Monaten war eine Flotte von siebenzehn Schiffen ausgerüstet; und **Columbus**, mit noch größerer Gewalt bekleidet, und mit allem versehen, was zu Entdeckungen, Anpflanzungen und Eroberungen nöthig war, überließ sich abermals den Wellen um ein westliches festes Land zu suchen.

Die Erwartungen von dieser zweiten Reise waren außerordentlich, und es wurden auf derselben eine Menge Inseln entdeckt; aber sie endigte mit allgemeinem Mißvergnügen, mit Unglück und mit Ungunst. Als Columbus an Hispaniola mit einer Menge von Missionären, Soldaten und Pflanzern landete, fand er die Festung gänzlich geschleift und die Besatzung ermordet. Sie hatte sich dies Schicksal allzufrüh durch Uebermuth, Ausgelassenheit und Tyrannei zugezogen. Diese Nachricht erhielt er von den Eingebornen, und die Umstände, die sie

ten, ließen ihm keinen Zweifel daran übrig. Er errichtete also abermals ein gutes Verständniß mit diesem treuherzigen Volke, gründete eine neue Colonie und baute die Stadt Isabelle. Nun ging seine erste Sorge auf die Entdeckung der Minen, und nächstdem legte er Festungen an und ließ Besatzung zurück, um die Arbeiter zu bedecken. Allein weder die Klugheit noch die Menschlichkeit dieses großen Mannes war im Stande, Ordnung unter seinen Gefährten zu erhalten, oder sie menschliche Gefühle zu lehren. Sie brachten durch ihr barbarisches Betragen den sanften Geist der Eingebornen abermals auf; sie fingen unter sich selbst Händel an, sie murrten gegen ihren Führer. Gekränkt durch eine solche Menge von niederschlagenden Erfahrungen, überließ Columbus die Befehlshaberschaft auf der Insel seinem Bruder **Bartholomäus**, und kehrte nach Spanien, mit einigen Proben von Goldstaub und Goldplatten, zurück, nachdem er zum zweitenmale vergebens das westliche feste Land gesucht hatte *).

Bartholomäus Columbus litt unsäglich, und war mehr als einmal im Begriff, von den Aufrührern hingeopfert zu werden, ehe er von dem Spanischen Hofe irgend eine Unterstützung erlangen konnte; und ungeachtet der große **Cristoph** sich

*) Im J. 1496.

sich hinlänglich von allem reinigen konnte, was seine Feinde auf ihn zu bringen suchten, so verstrichen doch Jahre, ehe er zum drittenmal in den Stand gesetzt wurde, seinen Lieblingsplan zu verfolgen. Endlich bewilligte man ihm eine kleine Flotte, und er entdeckte das feste Land von Amerika, nahe bei der Mündung des Oronockoflusses, am ersten August 1498. Er nahm sechs Eingebornen mit sich, und kehrte, mit der festen Ueberzeugung, daß er nun den großen Gegenstand seines Strebens erreicht habe, nach Hispaniola zurück.

Unterdessen aber **Columbus** damit beschäftigt war, die Aufrührer auf der Insel ihren Pflichten zu unterwerfen, raubte ihm ein anderer die Ehre der Entdeckung des westlichen festen Landes. Die Kaufleute von Sevilien hatten die Erlaubniß erhalten, auf eigene Kosten nach Entdeckungen auszuschiffen. Sie ließen vier Schiffe auslaufen *), welche Alonzo de Ojeda, unter Beistand eines Florentinischen Edelmanns, **Americus Vespucius**, der sich auf das Studium der Schifffahrt gelegt hatte, commandirte. Diese Flotte landete an dem, bereits von **Columbus** entdeckten festen Lande; und **Americus**, der viele Geschicklichkeit und zugleich gute literarische Talente besaß, brachte es durch die erste Herausgabe einer Entdeckungsreise, und durch andere Kunst-

*) Im J. 1499.

Kunstgriffe dahin, daß die neue Welt, mit Zurücksetzung des preiswürdigen Genuesers, nach ihm genannt wurde.

Dies Unglück war indessen gering gegen das, was Columbus nun erleiden muste. Seine Feinde hatten am Hofe die Oberhand erhalten. Es ward ein neuer Statthalter nach Hispaniola gesandt. Er und sein Bruder wurden in Ketten gelegt und so nach Hause geschickt. Das Spanische Ministerium war über diese Grausamkeit beschämt: Columbus ward in Freiheit gesetzt und erhielt zum viertenmal das Commando, um weitere Entdeckungen zu machen *). Aber diese Fahrt schlug nicht glücklicher als die vorigen aus; denn obgleich Columbus das feste Land von Amerika in verschiedenen Gegenden berührte, und eine beträchliche Menge Gold und Perlen für unbedeutenden Tand eintauschte, so schlug ihm doch sein Versuch mit einer Colonie am Flusse Yebra, in der Provinz Veragua, gänzlich fehl, und er verlor zu Hause alles. Er litte Schiffbruch bei der Insel Jamaica; seine Gefährten machten einen Aufruhr; und nachdem er wechselsweise vor Hunger zu sterben und ermordet zu werden in Gefahr gewesen war, kam er nach Spanien zurück, um ein härteres Schicksal, als je, zu erfahren. Die Königin Isabelle war unterdessen gestor-

*) Im J. 1502.

gestorben. Mit ihr war alle seine Hoffnung, je wieder in Gunst zu kommen, dahin. Der Hof empfing ihn kalt. Seine Dienste waren zu groß, als daß er sich hätte demüthigen können: sein stolzes Herz hielt es unter seiner Würde zu bitten, und sein empor strebender Geist konnte sich unmöglich unter Zurücksetzung beugen. Er ging nach Valladolid, wo man ihn einen Märtyrer der Undankbarkeit eines Monarchen werden ließ, dem er Westindien gegeben und dem er den Weg zu einem reicherern und ausgedehnteren Lande geöffnet hatte, als je eines durch die Waffen der Römer war erobert worden.

Es ist ein Etwas in dem wahren Genie, was wesentlich mit der Menschlichkeit verknüpft zu seyn scheint. **Don Heinrich, Gama** und **Columbus** verfolgten ihre Entdeckungen nach den edelsten Grundsätzen. Ihre Absicht ging auf wechselseitigen Vortheil. Sie wollten ihrem Geschlechte wohlthun, nicht es zerstören. Nach dem Tode des Columbus wurden die Maximen der Spanier, wie die der Portugiesen, durchaus blutig. Religion, Geiz und Gewaltthätigkeit gingen Hand in Hand. Das Kreuz wurde als ein Gegenstand der Anbetung denen vorgehalten, die nie den Namen Jesus gehört hatten; und Millionen wurden mit kaltem Blute hingerichtet, weil sie nicht Lehren annehmen wollten, die sie nicht verstehen konnten, weil sie nicht Schätze

heraus-

herausgaben, die sie nicht besaßen, oder weil sie nicht Unterdrückungen erdulden wollten, die zu ertragen der Mensch nie geboren ward, und gegen die sich seine ganze Natur empört.

Der Anführer, der diese neuen Grundsätze mit die äußersten Verleugnung aller Menschlichkeit und zum größten Vortheile seines Landes ausübte, war **Ferdinand Cortez**, der Eroberer von Mexico. Ehe dies reiche und mächtige Reich entdeckt ward, befanden sich die Spanischen Colonien in Hispaniola, Cuba, Jamaica und Porto Rico in dem blühendsten Zustande. Man hatte häufig das feste Land besucht und Pflanzungen in Castello del Oro und auf der Landenge Darien anlegt. Endlich beschiffte man den Mexicanischen Meerbusen *) und erhielt die Nachricht von dem Reichthum und der Größe des Kaisers Montezuma und seiner Hauptstadt. Velasquez, der Statthalter von Cuba, dem dieser Bericht mitgetheilt wurde, beschloß augenblicklich die Eroberung von Mexico, und trug die Ausführung dieses Plans dem **Cortez**, einem Officier auf, der sich bis dahin mehr durch sein Verdienst, als durch seinen Rang ausgezeichnet hatte; und dieser tapfre Soldat vollendete, was selbst für die Erdichtung zu kühn scheinen möchte: den Umsturz eines Reiches, das Millionen ins Feld stellen konnte,

*) Im J. 1518.

mit einer Macht von nicht mehr als fünf hundert Mann.

Solch ein beispielloser Erfolg in einer unbekannten Weltgegend, muß von vielen Umständen seyn geleitet worden, die weder von der Geschicklichkeit des Feldherrn noch von dem Muthe seiner Truppen, und selbst nicht von der Ueberlegenheit ihrer Waffen abgehangen haben. Einige derselben sind uns bekannt. Als Cortez mit seiner kleinen Armee an der Küste von Mexico landete *), fand er einen Spanischen Gefangenen, der die Landessprache verstand, und dessen Loslassung er bewirkte. Auch machte er die Bekanntschaft einer schönen Amerikanerin, die bald die Castilianische Sprache lernte, und in kurzem beides, seine Geliebte und seine Rathgeberin ward. Ihre Zuneigung für ihn theilte sich allen Mexicanischen Weibern mit, die aus Hang zu der allerschändlichsten Ausschweifung von ihren Männern allgemein vernachläßigt wurden. Unterdessen die Männer den Spaniern ihre nackte Brust entgegen trugen, durch ihre Tapferkeit fielen, oder vor ihrer Wuth entflohn, eilten die Weiber überall in die Arme der Ueberwinder, überließen sich der Ueppigkeit, und leisteten ihnen alle Dienste, die in ihren Kräften standen. — Was kann nicht durch Weiber gethan, oder rückgängig gemacht werden!

*) Im J. 1519.

Zu diesen glücklichen Zufällen kann man auch die Gesandschaft des **Montezuma** rechnen, die durch Geschenke den Feind bewegen wollte, wieder zu Schiffe zu gehn. Der Aufschub, den diese Unterhandlung verursachte, war für **Cortez** von unbeschreiblichem Nutzen. Eine Armee, statt einer Gesandschaft, gleich nach seiner Landung, würde ihn zu Grunde gerichtet haben. Er antwortete, durch seinen weiblichen Dollmetscher, die das Mexicanische vollkommen verstand, daß er selbst bloß ein Abgesandter sei, und als ein solcher nicht abreisen könne, ohne bei dem Kaiser eine Audienz gehabt zu haben. Diese Antwort setzte die Gesandten des **Montezuma** in Verlegenheit. Sie gaben ihrem Herrn davon Nachricht. Er gerieth in Unruhe über die Forderung. Sie verdoppelten ihre Geschenke, sie boten alle ihre Beredsamkeit auf; aber vergeblich. **Cortez** war unbeweglich. Endlich schritten sie, ihrem Auftrage gemäß zu Drohungen, und sprachen laut von der Macht und den Schätzen ihres Reichs. „Das ist, sagte **Cortez**, indem er „sich zu seinen Gefährten wandte, das ist was wir „suchen: große Gefahren, und große Schätze.“ Stärkere Aufforderungen gab es nicht für arme Abentheurer, die vom Geiste der Ritterschaft glühten. Ihr Anführer las Eroberung in ihrer Blicken, und da er nun alle nöthigen Nachrichten eingezogen und sich auf alle Fälle vorbereitet hatte, so

ging er kühn auf die kaiserliche Hauptstadt los.

Der spanische General brauchte indessen so groß auch sein Vertrauen zu seiner eigenen Stärke seyn mochte, die Vorsicht mit denen Fürsten und Stämmen in Unterhandlung zu treten, von denen er erfahren hatte, daß sie die Feinde der Mexicaner wären. Unter diesen war die Republik Tlascala die mächtigste. Cortez trug dem Senate ein Bündniß an. Dieser war in seiner Meinung getheilt; aber endlich faßten sie den Entschluß, den Spaniern nicht nur allen Beistand abzuschlagen, sondern sich ihnen auch zu widersetzen. Dieser Entschluß hätte beinahe den Cortez, sammt seiner ganzen Unternehmung, vernichtet. Die Tlascalaner waren ein tapfres Volk, und stellten ein zahlreiches Heer ins Feld; aber mit Hülfe des Feuergewehres, der Artillerie und Cavallerie, die diesen Republikanern mehr als alles furchtbar war, glückte es den Spaniern, sie nach wiederholten Gefechten, zu demüthigen. Sie sahen ihre Uebereilung ein, schlossen mit Cortez ein Bündniß und waren ihm in der Folge über die Maßen nützlich.

Die Europäischen Räuber rückten nun gerades Wegs vor die Thore von Mexico. Montezuma konnte sich nicht vom Schrecken und der Bestürzung erhohlen. Dieser mächtige Kaiser, dessen Schätze unermeßlich, und dessen Zepter uneingeschränkt war,

der Herr von dreißig Fürsten, deren jeder ein zahlreiches Heer ins Feld stellen konnte, hatte so sehr durch die Niederlage der Tlascalaner den Muth verloren, daß er es nicht von sich erhalten konnte, zur Vertheidigung seiner Würde etwas Entscheidendes zu thun. Der stolze Potentat, der dem **Cortez** befohlen hatte, seine Küste zu verlassen, holte ihn in seine Hauptstadt ein. Anstatt sich seiner Macht zu bedienen, nahm er seine Zuflucht zur Treulosigkeit. Unterdessen er dem Spanischen General seine Freundschaft versicherte, sandte er eine Armee aus, um die Spanische Colonie anzugreifen, die sich erst vor kurzen zu Vera Cruz nieder gelassen hatte, und noch in einer schwachen Verfassung stand *). **Cortez** erhielt Nachricht von diesem Friedensbruche, und faßte eine der kühnsten Entschließungen, die in der Geschichte auf behalten sind. Er ging unverzüglich, in Begleitung von vier oder fünf seiner vornehmsten Officiere, in den Kaiserlichen Palast, und bemächtigte sich des **Montezuma** als eines Gefangenen, führte ihn nach dem Standquartier der Spanier ab, zwang ihn, die Officiere, die seinem Befehle gehorcht hatten, zur Bestrafung auszuliefern, und sich öffentlich in seiner Residenz, für einen Vasallen des Königs von Spanien zu erklären.

Mit-

*) Im J. 1520.

Mitten in diesem Laufe seines Glückes erhielt **Cortez** die Nachricht, daß ein neuer General, den der Statthalter von Cuba geschickt habe, mit einer überlegenen Macht angekommen sei, um ihn im Commando abzulösen, und die Früchte seines Sieges zu erndten. Er rückte gegen diesen Nebenbuhler an, schlug ihn, und nahm ihn gefangen. Die überwundene Armee, die **Cortez** durch seine Großmuth und sein Zutraun gewann, sammlete sich unter seine Fahne. Auf diese Art wurde er durch einen Vorfall, der alle seine Hoffnungen zu vernichten gedroht hatte, ansehnlich verstärkt, und kehrte nun in größter Eile nach Mexico zurück, wo ihm dieser Zuwachs seiner Macht höchst nöthig war.

Die Mexicaner waren alle in den Waffen und hatten die Mannschaft, die **Cortez** den gefangenen Kaiser zu bewachen, zurück gelassen hatte, umringt. Dieser Aufstand war durch den Geiz und den unmäßigen Religionseifer der Spanier veranlaßt worden. Sie hatten, bei einem öffentlichen Feste zur Ehre der Götter des Landes, zwei tausend edle Mexicaner, unter dem Vorwande einer geheimen Verschwörung, ermordet, und sie ihrer kostbaren Zierrathen beraubt. Die Gemüther des Volks waren entflammt; schon erbittert über die Gefangenschaft ihres Fürsten, riß sie nun ein heiliger Eifer über die Kränkung ihrer Götter und Durst nach Rache des Schicksals ihrer Edlen vollends dahin. **Cortez**

sah ein, wie schwierig es seyn würde, ihrer Wuth zu widerstehen. Sie gestatteten ihm indessen, sich mit seinen zurückgelassenen Leuten zu verbinden, obgleich nicht durch Freundschaft oder Großmuth bewogen; denn sie hoften, die Spanier insgesammt auf einmal zu vertilgen. „Wir haben entdeckt, sagten sie, „daß ihr nicht unsterblich seyd; und sollte „der Tod eines einzigen Spaniers uns tausend Le„ben kosten, so sind wir entschlossen, auch den letz„ten von euch auszurotten. Unsere Niederlage sei „so groß als sie wolle, es werden unserer noch ge„nug übrig seyn, das Siegsfest zu feiern."

Diesem Entschlusse zu Folge thaten die Mexicaner ihren Angrif auf die Spanier mit unglaublicher Tapferkeit. Sie wurden mehr als einmal zurück geschlagen, und erneuerten den Angrif eben so oft mit gleicher Wuth. Sie opferten sich freudig dem Tode, rückten dreist der Artillerie entgegen, stürzten sich haufenweise ins Musketenfeuer, und hielten sich schreckenfrei an den Mündungen der Stücke fest um die Batterien zu ersteigen. **Montezuma** hielt dies für eine bequeme Gelegenheit, seine Freiheit und den Abzug der Spanier zu erlangen. Unter diesen Bedingungen erbot er sich, sein Ansehen bei seinem Volke zu verwenden. Er zeigte sich auf dem Walle, in seinem königlichen Anzuge, und versuchte es, das Volk zum Rückzuge zu bewegen. Anfänglich schienen sie von dem Anblick ihres

Monar-

Monarchen in Schrecken gesetzt und willig zu seyn, sich seinem Befehle zu unterwerfen; aber plötzlich erinnerten sie sich seines kleinmüthigen Betragens; ihre Liebe verwandelte sich in Haß, ihre Ehrfurcht in Verachtung; ein Regen von Pfeilen bewillkommte ihn und ein Stein, von einem erbitterten Arme geschleudert, beraubte den **Montezuma** seines Reichs und seines Lebens.

Dieser Zufall setzte den **Cortez** in eine wahrhafte Bestürzung, und war in der That ein Unglück für die Spanier. **Montezuma's** Nachfolger war ein kühner, kriegerischer Prinz und fest entschlossen, die Unabhängigkeit seines Vaterlandes zu behaupten. **Cortez** sah sich, nach wiederhohlten vergeblichen Gefechten, genöthigt, die Stadt zu verlassen. Die **Mexicaner** machten ihm auf dem Rückzuge unglaublich zu schaffen; sie nahmen ihm alle sein Gepäck und seine Schätze weg, und zwangen ihn im offenen Felde gegen eine Armee von zweimal hundert tausend Mann zu fechten, ehe er seine Mannschaft hatte herstellen können. Die Feldzeichen vieler Nationen wallten in der Luft und die kaiserliche Fahne von massivem Golde strahlte mit majestätischem Glanze. Nun war es Zeit zu beweisen, was Heldenmuth vermöchte, und stärkere Beweise davon hat man nirgends gesehen als in dem Thale Otumba. „Tod oder Sieg,“ war die Losung und der Entschluß jedes Spaniers. Die Mexicaner waren

in kurzem zum Weichen gebracht und es erfolgte eine furchtbare Niederlage; aber es rückten immer neue und neue Haufen heran, die Stelle der Erschlagenen zu ersetzen, und die Spanier würden endlich, von dem unaufhörlichen Gefechte ermattet, sich haben ergeben müssen, hätte nicht **Cortez** durch seine Geistesgegenwart dem Streite ein Ende gemacht und den entscheidenden Sieg an sich gerissen. Er drang an der Spitze seiner Cavallerie, bis zur Kaiserlichen Fahne vor, erreichte den Mexicanischen General, der dieselbe trug, und stürzte ihn mit einem einzigen Streiche seiner Lanze zu Boden. Die Fahne wurde erbeutet und die Folge davon war, wie **Cortez** sie erwartet hatte: der Feind warf seine Waffen weg und floh mit eiligem Schrecken.

Dieser Sieg und die Hülfe der Tlascalaner gab dem **Cortez** Muth Mexico zu belagern; und ein neuer Zufall setzte ihn in den Stand, seine Eroberung zu vollenden. Der Kaiser **Guatimozin** wurde gefangen, indem er sich mit der Flucht zu retten suchte. Die Stadt ergab sich, und das ganze Reich unterwarf sich den Spaniern *).

Die Hauptstadt Mexico wird als eines von den auffallendsten Denkmälern menschlicher Größe beschrieben. Ihre geräumigen Plätze, ihre kostbaren Paläste, und andere Gebäude, ihre prächtigen Tempel,

*) Im J. 1521.

pel, werden von den Spanischen Geschichtschreibern, als bewundernswürdig geschildert; allein wir können nicht wol den Schilderungen dieser Art unsern völligen Glauben beimessen. Unmöglich konnten die mechanischen Künste in einem Lande, wo der Gebrauch des Eisens unbekannt war, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht werden; und eben so wenig konnten Wissenschaften und freie Künste bei einem Volke empor kommen, das keine Buchstaben hatte. Die Hieroglyphen, deren sie sich bedient haben sollen, um ihre Ideen mitzutheilen, konnten dieser Absicht in Vergleichung mit allgemeinen Zeichen, immer nur unvollkommen genügen; und ohne ein leichtes Mittel, vergangene Begebenheiten zu verewigen, und unsere eigene und fremde Gedanken zu erhalten, kann die Gesellschaft niemals beträchtliche Fortschritte machen. Die unmenschliche Religion der Mexicaner ist ein neuer Beweis von ihrer Barbarei; denn ob wir gleich auch unter cultivirten Nationen abgeschmackte Religionsgebräuche herrschen sehen, so finden wir doch nie oder höchst selten solche unter ihnen, die grausam sind. Der civilisirte Mensch hat Gefühl für den Menschen. Auf den Altären der Mexicanischen Götter wurde häufig Menschenblut vergossen. Der Greuel des Aberglaubens und unbegränzter Despotismus gehen immer Hand in Hand. Wenn der Geist zum Sclaven gemacht ist, so ists leicht den

Körper dazu zu machen. **Montezuma** war der uneingeschränkteste Despot auf dem Erdball, und seine Unterthanen waren die niedrigsten Sclaven.

Auf die Eroberung von Mexico folgte die von Peru, einem an kostbaren Metallen noch reicherem Lande. Peru war lange von einem Kaiserstamme beherrscht worden, der den Namen der **Incas** führte, und der Sage nach von der Sonne entsprossen war. Der Spanische Eroberer hieß **Pizarro**, und der Kaiser, der bei der Ankunft desselben auf dem Throne saß, **Atahualpa** *). Durch die Verheerungen der Spanier in Schrecken gesetzt verstand sich dieser Fürst zu einer Unterredung mit ihrem General, um über einen Frieden zu unterhandeln. Ungeachtet **Pizarro** um eine Zusammenkunft angehalten hatte, so wollte er doch nichts als Krieg; und der **Inca** meinte es, wie man versichert, eben so wenig aufrichtig mit dem was er sagte. Er erschien an dem verabredeten Orte, auf einem goldenen Throne getragen, mit einem Gefolge von mehr als zehn tausend Mann; und über zwanzig tausend, heißt es, warteten noch auf sein Signal. Alle Peruaner waren reich gekleidet und ihre Waffen glänzten von Gold und köstlichen Steinen. Der Geiz der Spanier ward entflammt. **Pizarro** gab seinem Gefolge, das nicht aus mehr als zwei hundert Mann

*) Im J. 1532.

Mann bestand, die vortheilhafteste Stellung, unterdessen Vincenti Valverde, ein Dominikanermönch mit dem Kreuz in einer und dem Brevier in der andern Hand, dem Atahualpa entgegen ging. Er hielt an den Inca, mit Hülfe eines Dolmetschers, eine lange Rede, worin er die Grundsätze der christlichen Religion entwickelte und in ihn drang, diese Religion anzunehmen, und sich dem Könige von Spanien, welchem der Papst Peru gegeben hätte, zu unterwerfen. Atahualpa, der mit einer bewundernswürdigen Geduld zugehört hatte, antwortete diesem frommen Redner also: „Wie unverschämt ist es von dem Papste, was ihm nicht gehört, so freigebig zu verschenken! — Ihr sagt, „er ist geringer, als Gott der Vater, Gott der Sohn „und Gott der Heilige Geist. Dies sind eure Götter alle; und die Götter allein haben das Recht über „Königreiche zu schalten. Es würde mir lieb seyn, „ein Freund des Königs von Spanien zu werden, „der seine Macht hinlänglich durch die Sendung „seiner Armeen in so entlegene Länder gezeigt hat; „aber ich will nicht sein Vasall seyn. Ich bin keinem sterblichen Fürsten einen Tribut schuldig: „ich erkenne auf der Erde niemand über mir. Ich „verehre die Religion meiner Vorfahren; ihr zu „entsagen wäre eben so thöricht als gottlos, so lange ihr mich nicht überzeugt habt, daß sie falsch, und „daß die Eurige, die ich annehmen soll, wahr sei.

„Ihr betet einen Gott an, der am Kreuze gestorben „ist, ich diene der Sonne, die nimmer stirbt!“

„Rache!“ schrie Valverde, indem er sich zu den Spaniern wandte, „Rache meine Freunde! — „Stoßt diese Hunde nieder, die die Religion des „Kreuzes verspotten!“

Der Befehl zum Angriff ward gegeben; die Artillerie feuerte, die Musketen wurden losgebrannt, die Cavallerie setzte alles in Verwirrung und Entsetzen, unterdessen **Pizarro** an der Spitze eines auserlesenen Haufens vordrang und sich der Person des Inca bemächtigte. Das Gefecht war schrecklich und die Niederlage unbeschreiblich. Der Streich war entscheidend: Peru hörte auf ein Reich zu seyn. Die Abkömmlinge der Sonne, die in ihrer Person die Würde eines Königs und Papstes vereinigten, wurden von einem Haufen Banditen niedergetreten, die ihre Geburt nicht kannten. Nachdem **Pizarro** dem Atahualpa, unter dem Namen eines Lösegeldes für seine Freiheit, seine Schätze abgenommen hatte, verurtheilte er ihn, als ein hartnäckiger Abgötter, lebendig verbrannt zu werden *). Auf Vermittelung des Pater Valverde aber, Heil dem Fürbitter! wurde das Urtheil des Inca in ein bloßes Erdrosseln verwandelt, jedoch unter der Bedingung, daß er als Christ stürbe!

Die

*) Im J. 1533.

Die Eroberung von Mexico und Peru setzte die Spanier auf einmal in den Besitz von größeren Reichtümern, als alle Nationen in Europa hatten. Und doch ist Spanien von dieser Zeit an immer tiefer gesunken. Es ist sowohl in der Bevölkerung, als in der Betriebsamkeit und innerer Stärke zurück gekommen. Die Laster, die ein Gefolge des Reichtums sind, haben alle Stände von Menschen verdorben und den Geist der Nation entnervt. Von dem ersten Königreiche in Europa, welches es war, ist eines der unbedeutendsten geworden. Portugal hat, seit der Entdeckung des Weges nach Indien um das Vorgebürge der guten Hoffnung, und seit seinen Pflanzungen in Brasilien dasselbe Schicksal erfahren.

Diese Bemerkungen leiten uns natürlich auf die Untersuchung: „in wie fern sind die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier für das übrige Europa vortheilhaft, und wohlthätig für das menschliche Geschlecht gewesen?“ Die Frage ist sehr verwickelt, und wird am besten durch die Folge der Begebenheiten und durch die Beobachtungen, die sich aus den Faden der Geschichte ergeben, erläutert werden. Unterdessen will ich nur bemerken, daß die Schriftsteller irren, die unsere jetzigen Fortschritte im Handel und der Cultur diesen Entdeckungen zuschreiben. Handel und Cultur machten in Europa vor dem Anfange des sechzehnten Jahrhun-

hunderts schon schnelle Schritte, und dieser Welttheil würde beinahe in demselben Zustande seyn; worin wir jetzt ihn kennen, wenn jene Entdeckungen auch nicht gemacht worden wären. Wir würden freilich nicht so viel Geld besitzen; wir würden es aber auch nicht so nöthig gehabt haben: der Preis aller Arten von Arbeit würde geringer gewesen seyn, und würde in eben dem Verhältnisse mit den Bedürfnissen des Lebens gestanden haben, wobei man sich eben so wohl, als bei einer größere Menge des im Umlaufe befindlichen Geldes befunden hätte. Unser Hülfsquellen im Kriege würden geringer seyn, aber unsere wahre Stärke wäre vielleicht desto größer, da wir keine Versuchung gehabt hätten, die beiden äußersten Gränzen des Erdbodens zu bevölkern und zu verwüsten.

Es ist indessen auch nicht zu leugnen, daß zuvörderst der Weg um das Cap für den allgemeinen Handel in Europa von großer Wichtigkeit gewesen ist. Unser Handel mit Indien ging vormals durch die Hände der Araber, die folglich ihren Antheil an dem Gewinn hatten; jetzt wird er gänzlich durch Europäer geführt. Europäische Schiffe und Europäische Schiffer bringen alle Waaren des Orients in unsere Häfen. Aber als ein Gegengewicht gegen diesen Vortheil hat die neue Fahrt, da sie allen Nationen offen stand, den Geschmack an den Bedürfnissen aus Indien vermehrt und den Geiz der Menschen

schen genährt. Er hat gemacht, daß die Europäischen Nationen im südlichen Asien einander gemordet, und die fleißigen Einwohner, ohne Gefühl der Menschlichkeit und ohne Vorwurf des Gewissens geplündert und aufgeopfert haben, unterdessen der Europäische Manufacturist den Schaden litt, daß man ausländische Waaren zu einem geringeren Preise kaufen konnte, als er die seinigen zu liefern vermochte. Er hat einen Handel in den Gang gebracht, bei dem wir immer verlieren; denn dies ist im Ganzen bei unserm Verkehr mit Indien der Fall, wobei Europa um seine Kraft und um sein baares Geld kommt, da die Waaren des Orients hauptsächlich mit Gold und Silber bezahlt werden müssen.

Die Bergwerke von Mexico und Peru sind uns unentbehrlich, um diesen Verlust zu decken. In so fern müssen wir die Entdeckung von Amerika als ein Gut, oder wenigstens als den Ersatz für ein Uebel ansehn. Ueberdies hängen die Colonien in Amerika und die Westindier in Ansehung der Manufacturwaaren hauptsächlich von Europa ab, und geben unter unserm Volke mehreren Millionen, denen es sonst an Brod fehlen würde, oder die doch in der äußersten Armuth leben müsten, einen anständigen und hinreichenden Unterhalt. In dieser Rücksicht ist America sowohl für die Betriebsamkeit als für die Bevölkerung vortheilhaft. Dies sind wahre Vortheile; und der Ueberfluß der kostbaren Metalle

talle allein kann Spanien und Portugal einigermaßen dafür entschädigen. Diese beiden Reiche sind arm mitten unter ihren Schätzen; unterdessen andere Nationen ihre Unthätigkeit benutzen, ihnen ihre Bedürfnisse liefern und dabei reich werden. Die Thätigkeit eines Volks ist die einzige wünschenswerthe Quelle seines Reichtums, und der einzige sichere Weg zu seinem Glücke; ungeachtet die Menschen gewöhnlich unwissend genug sind, um sich zu überreden, daß sie, ohne Mühe zu haben, glücklicher seyn würden.

Amerika hat, im Ganzen genommen, in Europa die Arbeit, und folglich auch die Glückseligkeit, vermehrt; aber die gewaltsamen Mittel, durch welche die Europäer ihre Colonien dort gegründet haben, die Unmenschlichkeit, die immer noch gegen die gekränkten Eingebornen bewiesen wird, so oft sie einen Versuch machen, sich in ihre ursprünglichen Rechte einzusetzen, die schändliche Sclaverei wozu eine andere Menschenclasse verdammt wird, um Länder zu bauen, die man so ungerechter Weise geraubt hat; dies alles sind Dinge, wogegen sich die Menschheit immer empören, und von denen einem jeden, der sein Geschlecht liebt, sein Herz sagen wird, daß weder Handlungs- noch politische Vortheile sie je so wenig rechtfertigen als ersetzen werden.

Wir müssen nun, mein liebster Philipp, zu dem Faden der allgemeinen Geschichte zurück kehren, und den wichtigen Zeitpunkt betrachten, da alle großen Mächte des festen Landes in Europa, ihre Kräfte in Italien versuchten; da Religion und Ehrsucht dem Schwerdte neuen Nachdruck gaben, da Glaubenslehren sowohl als Königreiche Gegenstände des Krieges waren, und Feuer und Scheiterhaufen angewandt wurden den Glauben der Menschen zu erzwingen.

Vier und funfzigster Brief.

Allgemeine Uebersicht der Begebenheiten in Europa, von der Erwählung Karls V bis zum Frieden von Cambray, nebst dem Fortgange der Reformation in Deutschland.

Ungeachtet Maximilian es von den Kuhrfürsten nicht erlangen konnte, daß sie seinen Enkel aus Spanien zum Römischen Könige wählten, so hatte er sie doch zum Vortheil dieses Fürsten gewonnen; und nach dem Tode des Kaisers flossen mehrere Umstände zusammen, die Karls Erhebung bewirkten. Die Kaiserkrone war so lange bei dem Hause Oesterrich gewesen, daß man anfing sie als erblich bei demselben anzusehen; und Deutschland, durch Religionsgezänk zerrüttet, bedurfte eines Kaisers,

der

der Macht genug hatte, nicht nur die innere Ruhe zu erhalten, sondern auch das Reich gegen die siegenden Waffen der Türken zu beschützen, die unter Selim I der Freiheit Europens drohten. Dieser kühne und unaufhaltsame Eroberer hatte bereits die Mamelucken, Aegypten und Syrien unterjocht. Die ausgebreiteten Länder des Hauses Oesterreich, die demselben die Erhaltung des Deutschen Reiches um so wichtiger machten, die reichen Niederlande und die Franche Comté, der gänzliche Besitz des großen und kriegerischen Königreiches Spanien, nebst Neapel und Sicilien, dies alles machte ihn zum ersten unter den Christlichen Fürsten; und die Neue Welt schien bloß ins Daseyn gerufen zu seyn, damit die Schätze derselben ihn in den Stand setzten, die Christenheit gegen die Ungläubigen zu beschützen. Dies war die Sprache, die seine Anhänger führten.

Franz I erhielt indessen nicht sobald die Nachricht von Maximilians Tode, als er sich aufs eifrigste um die Kaiserkrone bewarb; und zwar hatte er keine geringere Hoffnungen als Karl. Er verließ sich auf seine reiferen Jahre und Erfahrungen, und auf den kriegerischen Ruhm, den er sich durch seinen Sieg bei Marignan und durch die Eroberung von Mayland erworben hatte. Ueberdies führte man zu seinem Vortheile an, daß die Standhaftigkeit der deutschen Fußvölker, durch die unge-

stühme

kühme Thätigkeit der Französischen Cavallerie unterstützt, schlechterdings unüberwindlich werden, und nicht nur hinreichend seyn würde, unter einem kriegerischen Kaiser, der Ehrsucht Selim's Schranken zu setzen, sondern auch die Ottomannische Macht gänzlich zu brechen, und es dahin zu bringen, daß Deutschland niemals wieder von ihr etwas zu besorgen hätte.

Beides war nicht ganz ohne Grund. Franzens Länder waren nicht so groß als die von Karl, aber sie waren besser verbunden. Seine Unterthanen waren zahlreich, thätig, tapfer, liebten den Ruhm und liebten ihren König. Dies waren starke Gründe für ihn, was seine Macht betraf, die unter den damaligen Umständen durchaus in Anschlag kommen muste; aber er hatte kein natürliches Interesse für den Deutschen Staatskörper, und die Kuhrfürsten, die von allen Seiten so viel von Kriegsmacht hörten, wurden mehr für ihre eigenen Vorrechte, als für die allgemeine Wohlfarth besorgt. Sie entschlossen sich endlich beide Mitwerber zu verwerfen, und trugen die Kaiserkrone dem Herzoge Friedrich von Sachsen, mit dem Beinamen des Weisen an. Allein dieser, weit entfernt sich durch den angebotenen Glanz, nach welchem zwei mächtige Monarchen so eifrig strebten, verblenden zu lassen, schlug denselben mit einem eben so seltenen als großen Edelmuthe aus.

„Zur Zeit der Ruhe, sagte Friedrich, wünschen „wir einen Kaiser, der keine Macht hat, unsere „Freiheiten anzugreifen; die Zeiten der Gefahr „aber fordern einen, der im Stande ist, unsere „Wohlfahrt zu sichern. Die Türkischen Armeen, „die von einem kriegerischen und siegreichen Mon„archen angeführt werden, sind jetzt versammlet, „und im Begriff in Deutschland mit einer Gewalt „einzubrechen, wovon es in vorigen Jahrhunder„ten kein Beispiel giebt. Neue Zeitumstände for„dern neue Maßregeln. Der Kaiserliche Zepter „muß einer stärkern Hand, als die meinige oder irgend „eines Deutschen Fürsten, übergeben werden. Wir „haben weder Land, noch Einkünfte, noch Ansehen „genug, um uns einem so furchtbaren Feinde „entgegen zu stellen. Wir müssen in dieser Noth „zu einem der mitwerbenden Monarchen unsere „Zuflucht nehmen. Jeder von ihnen kann eine zu „unserer Sicherheit hinlängliche Macht ins Feld „stellen. Da aber der König von Spanien Deut„scher Abkunft ist, da er wegen seiner vom Groß„väter ererbten Länder zu den Reichsfürsten gehört, „und da dieselben gerade die Gränze ausmachen, „die dem Feinde am meisten bloß gestellt ist, so ist „er, meines Erachtens, seinem Nebenbuhler vorzu„ziehn, dem unsere Sprache, unser Blut, und un„ser Vaterland fremd ist.“ Karl wurde zu Folge dieses Ausspruchs gewählt *).

Die

*) Im J. 1519.

Die beiden Nebenbuhler hatten in ihrem Betragen bisher zwar Wetteifer, aber nicht Feindschaft gegen einander gezeigt. Sie hatten sogar ihr Gegeneinanderstreben oft durch Freundschafts- und Hochachtungsbeweise gemildert. Besonders versicherte Franz mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, sein Bruder Karl und er bewürben sich beide öffentlich, und wie sichs gezieme, um dieselbe Schöne: „der eifrigste und glücklichste, setzte er hinzu, wird sie erhalten; und der andere muß sich zufrieden geben.“ Wenn aber gleich ein edeldenkender und großmüthiger Fürst, so lange er sich mit der Hoffnung eines erwünschten Ausgangs schmeichelt, eines solchen philosopischen Grundsatzes fähig seyn mochte, so wurde es doch bald sichtbar, daß er eine Mäßigung versprochen hatte, die nicht im Charakter der Menschheit liegt und die er zu beweisen nicht stark genug war. Kaum hatte sein Mitwerber den Vorzug erhalten, so ließ Franz alle Leidenschaften blicken, die eine natürliche Folge von gekränkter Ehrsucht sind. Er konnte seinen Verdruß und Unwillen nicht darüber bergen, daß er mit seinem Lieblingsplan gescheitert und im Angesichte des ganzen Europa einem Jünglinge nachgesetzt war, von dem die Geschichte noch nichts zu erzählen hatte. Karl nahm diese Verachtung nicht gleichgültig auf, und nicht sowohl aus gegen einander laufendem Interesse als aus dieser Eifersucht, entstand jene Feind-

schaft zwischen diesen beiden großen Monarchen, die fast in ununterbrochene Thätlichkeiten ausbrach und sie ihr ganzes Leben hindurch in Unruhe setzte.

Wenn Fürsten entschlossen sind, Zwist anzufangen, so finden sie, sowohl als Privatpersonen, leicht Ursachen dazu. Karl und Franz hatten allerlei mit einander streitende Ansprüche in Italien, und außer diesen glaubte der letztere es seiner Ehre schuldig zu seyn, daß er das Königreich Navarra, welches Spanien seiner Krone entrissen hatte, wieder mit derselben vereinigte. Es wurde sogleich der Anfang mit Unterhandlungen gemacht*), und da Heinrich *VIII* von England damals der dritte Fürst von Macht und Ansehn in Europa war, so wurde dessen Freundschaft von beiden Theilen mit dem größten Eifer gesucht. Er war der natürliche Beschützer der Europäischen Freiheit. Da er das Gewicht kannte, welches seine Lage ihm gab, und stolz darauf war, so hielt er es für das vortheilhafteste, das Gleichgewicht zwischen beiden streitigen Mächten dadurch herzustellen, daß er sich mit keiner von ihnen völlig verband; aber er war selten im Stande seine Ueberlegungen in Ausübung zu bringen; er ließ sich überhaupt mehr durch Launen als durch Grundsätze beherrschen, und die Leidenschaften des Menschen hatten bei ihm immer das Uebergewicht über die Maximen des Königs. Eitelkeit und aufwallende Hitze

*) Im J. 1519.

Hitze waren die Triebfedern aller seiner Unternehmungen; und wenn seine Nachbarn diese in Bewegung setzen konnten, so hatten sie das Mittel gefunden, ihn für ihre Maßregeln zu gewinnen und ihn zu jedem raschen und unüberdachten Unternehmen zu reizen.

Man muß indessen nicht alle unpolitische Schritte in Heinrichs Regierung allein auf seine Rechnung schreiben; viele derselben rührten von der Ehrsucht und dem Geize seines ersten Ministers, des Kardinals Wolsey her. Dieser Mann, der sich durch seine Talente und Geschicklichkeiten von dem niedrigsten Stande zu den höchsten Aemtern in der Kirche und im Staate empor geschwungen hatte, genoß mehr Ansehn und Macht, als je ein Englischer Unterthan vor ihm, und regierte den stolzen, eingebildeten und unlenksamen Heinrich durchaus wie es ihm gefiel. Eben so raubsüchtig als verschwenderisch, war er unersättlich in seiner Begierde nach Schätzen; eitel und prahlerisch, öfnete er gern sein Ohr der Schmeichelei, und voll unbegränzten Ehrgeizes jagte er nach neuen Würden, als ob er noch keine derselben hätte. Diesen Leidenschaften opferte er selbst alle göttliche und menschliche Verbindlichkeiten auf; und wer seine oder seines Herrn Gunst suchte, mußte ihnen ebenfalls mit verschwenderischer Hand opfern.

Franz kannte den Charakter Heinrichs und seines Ministers vollkommen. Es war ihm gelungen, Wolsey's Stolz dadurch zu schmeicheln, daß er ihm mit besonderen Beweisen seines Vertrauens beehrte, und ihm die Namen Vater, Rathgeber, und Führer gab, auch erhielt er die Zurückgabe von Tournay dadurch, daß er zu diesen ehrfurchtsvollen Titeln noch ein Jahrgeld fügte *). Sobald er von dieser Seite gesichert war, hielt er um eine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige von England zu Calais an, und hofte bei einer vertraulichen Unterhaltung, ihn für sein Interesse zu gewinnen, zumal da die Eitelkeit des Kardinals dabei den Triumph genoß, daß er eine Gelegenheit erhielt, alle seine Herrlichkeit in Gegenwart zweier Höfe leuchten zu lassen, und zweien Nationen seinen Einfluß auf ihre Monarchen zu zeigen.

Karl war zwar jung, aber staatsklug genug, um die Folgen von dieser verabredeten Zusammenkunft zweier Monarchen zu fürchten, deren Herzen eben so sehr Freundschaft zu fassen, als ihre Sitten, sie einzuflößen, fähig waren. Da er aber unmöglich einen Besuch, bei welchem die Eitelkeit aller Parteien ihre Rechnung fand, verhindern konnte, so versuchte er es wenigstens die Absicht desselben zu vereiteln, und sich der Zuneigung des Englischen Monarchen und seines Ministers vorher durch einen Schritt zu versichern,

*) Im J. 1520.

sichern, der noch ungewöhnlicher und für beide noch schmeichelhafter war. Er vertraute seine Sicherheit durchaus der Großmuth Heinrichs an, und landete auf seinem Wege von Spanien nach den Niederlanden, bei Dover. Der König von England, der eben auf seinem Wege nach Frankreich war, freute sich über diesen Beweis des Zutrauens ungemein, und eilte seinen königlichen Gast zu empfangen; und Karl hatte Geschicklichkeit genug, um während seines kurzen Aufenthalts, nicht nur dem Könige von seinem Charakter und seinen Absichten die vortheilhaftesten Begriffe zu geben, sondern auch den Kardinal Wolsey durchaus von der Französischen Partei abzuziehn. Die dreifache Krone hatte den ehrsüchtigen Prälaten geblendet; und da der Kaiser wußte, daß Wolsey, der so hoch gestiegen war, außer der päpstlichen Würde nichts mehr zu wünschen übrig hatte, so versprach er, sich bei der ersten Erledigung derselben für ihn zu verwenden.

An eben dem Tage, da Karl abreisete, ging Heinrich mit seinem ganzen Hofe nach Calais. Seine Zusammenkunft mit Franz geschah zwischen Guines und Andres, wo beide Könige und ihr Gefolge alle ihre Pracht mit so vielem Wetteifer und so großer Verschwendung glänzen ließen, daß die Gegend den Namen *le Camp de drap d'or* bekam. Dort ließ Heinrich ein geräumiges in London verfertig-

fertigtes Haus von Holz und Leinwand aufrichten, an welchem, unter der Figur eines Englischen Bogenschützens, folgendes Motto stand: „wem ich beistehe, der trägt den Sieg davon,“ womit er auf seine politische Lage anspielte, da er das Gleichgewicht der Europäischen Potentaten in Händen hatte. Indessen beschäftigten sich doch beide Höfe während der achtzehn Tage, die sie zusammen waren, mehr mit Ritterspielen, galanten Festen und Uebungen, die nach den Begriffen der damaligen Zeit für männlich oder löblich galten, als mit ernsthaften Gegenständen; und hier kann ich nicht umhin, eines Umstandes zu erwähnen, der sehr auffallend die damaligen Sitten, wenigstens ihren Kontrast gegen die unsrigen, wenn ich nicht sagen darf, ihre Wildheit, charakterisirt. Nachdem die Französischen und Englischen Ringer ihre Stärke und Geschmeidigkeit gezeigt hatten, womit sie, nach dem Ausdrucke des Geschichtschreibers, einen herrlichen Zeitvertreib schaften, so begaben sich die Könige von Frankreich und England, wie Fleuranges sagt, in ein Zelt, wo sie zusammen tranken; der König von England ergriff den König von Frankreich bei dem Kragen, und sagte: „mein Bruder, ich muß auch mit Euch ringen,“ und suchte ihm ein oder zweimal ein Bein unter zu schlagen, aber der König von Frankreich, der ein trefflicher Ringer war, drehte ihn herum und warf ihn mit größter

Gewalt

Gewalt auf den Boden. Heinrich hatte Lust, den Kampf zu erneuern, wurde aber daran gehindert.

Nachdem der König von England diese Auftritte der Lustbarkeit geendigt hatte, machte er dem Kaiser und Margarethen von Savoyen zu Gravelines einen Besuch, und bewog sie, mit ihm nach Calais zu gehen, wo der listige und staatskluge Karl den Eindruck, den er auf Heinrich und seinen Günstling gemacht hatte, nicht nur vollendete, sondern auch alle die Freundschaft erlöschte, die das offene und großmüthige Herz des Königs von Frankreich entzündet hatte. Er erneuerte sein Versprechen, daß er dem Kardinal Wolsey auf den päpstlichen Stuhl helfen wolle, und setzte ihn sogleich in den Besitz der Einkünfte von den Bißtümern Badajoz und Palentia in Spanien. Er schmeichelte dem Stolze Heinrichs indem er ihn ausführlich von seinem Gewichte und von der Wahrheit seines Motto unterhielt. Auch erbot er sich, alle Zwistigkeiten, die zwischen ihm selbst und Franz entstehen möchten, allein seiner Entscheidung zu überlassen.

Da dieser wichtige Punkt abgethan war, ging Karl nach Achen, wo er die Krone und den Zepter Karls des Großen in Gegenwart einer glänzenderen und zahlreicheren Versammlung empfing, als sie je vorher bei einer Krönung gewesen war. Fast um dieselbe Zeit bestieg Solyman der Prächtige, einer der größesten, kühnsten und siegreich-

sten Türkischen Großherrn, und ein eben so beständiger als furchtbarer Nebenbuhler des Kaisers, den Ottomannischen Thron.

Karls erstes Reichsgeschäft war die Ausschreibung eines Reichstags zu Worms, wo er mit den Fürsten über Maßregeln unterhandeln wollte, um dem Fortgange „der neuen und gefährlichen Meinungen, welche den Frieden in Deutschland zu „vernichten, und die Religion der Vorväter umzu„stürzen drohten", Einhalt zu thun. Es waren die von Luther und seinem Anhange ausgebreiteten Lehren gemeint. Dieser kühne Mann hatte, nach dem Augsburgischen Reichstage und dem Tode Maximilians, seine Meinungen ungescheut mündlich und schriftlich ausgestreut. Vor allen Dingen kam ihm dabei der Schutz des Kuhrfürsten von Sachsen zu Statten, da dieser in dem Theile von Deutschland, wo das Sächsische Recht galt, während des Zwischenreichs bis zur Erwählung Karls V, des Reichsvicariat verwaltete; wobei seine Lehren in mehreren Gegenden Fuß gefaßt, und eine gewisse Stärke und Festigkeit gewonnen hatten. Allein Leo X. so wenig er sich auf dergleichen Streitfragen verstand, gerieth doch endlich über Luthers Fortgang in Besorgniß; und da er sah, daß mit allen Verbothen nichts auszurichten sei, so ließ er eine Bannbulle gegen ihn ergehen, ließ seine Schriften verbrennen, und übergab ihn selbst, als einen

ver-

verhärteten Ketzer dem Satan, wofern er nicht innerhalb sechzig Tagen seine Irrthümer öffentlich widerrufen würde.

Durch diese Sentenz wurde Luther weder erschreckt noch auf seinem Wege aufgehalten. Er erneuerte seine Appellation an ein allgemeines Concilium, und schrieb Anmerkungen über die Bannbulle, worin er dreist den Papst für den Antichrist, von dem die Offenbarung Johannis weissagete, erklärte, gegen seine Tyranneien und widerrechtlichen Eingriffe heftiger als jemals eiferte, alle christlichen Fürsten, das schändliche Joch des Römischen Stuhls abzuwerfen, ermahnte, und sein Glück pries, daß er ein Gegenstand des geistlichen Zorns geworden wäre, weil er die Absicht hätte, die Freiheit des menschlichen Geschlechtes zu sichern. Auch begnügte er sich nicht seine Verachtung der päpstlichen Macht bloß mit Worten zu beweisen: er versammelte die Professoren und Studenten der Universität Wittenberg und warf mit einem großen Pompe und vor einer erstaunlichen Menge von Zuschauern die Bücher des Canonischen Rechts, sammt der Bannbulle, ins Feuer; und dies Beispiel fand in mehreren Deutschen Städten Nachahmer.

Dies war der Fortgang, den Luthers Lehre gemacht hatte, und dies der Zustand seiner Partei, als Karl in Deutschland anlangte. Noch hatte kein weltlicher Fürst eigentlich die Meinungen

des Reformators angenommen; noch war der eingeführte Gottesdienst nicht abgeändert worden; noch war kein Eingriff in die Rechte oder Besitzungen der Geistlichen geschehen; aber jenes alles hatte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther des Volks gemacht; die Ehrfurcht für alte Lehren und Verordnungen hatte einen entscheidenden Stoß gelitten, und die feuerfangenden Materialien waren überall verbreitet, die bald ganz Europa in Flammen setzten. Karl sah das Feuer glimmen; und da er es für unumgänglich nöthig hielt, sich Leo's Freundschaft zu erhalten, so forderte er Luthern auf den Reichstag zu Worms vor *). Luther trug keinen Augenblick Bedenken, der Vorladung zu gehorchen, sondern begleitete den Kaiserlichen Herold, der ihm diese und den sichern Geleitsbrief überbrachte. „Ich bin gesetzlich nach Worms gerufen," antwortete er einigen Freunden, die wegen seiner Sicherheit in Sorgen waren, „und ich will hingehn im Namen des Herrn, und wenn dort so viele Teufel „wie Ziegel auf den Dächern, sich gegen mich verbunden hätten."

Wären Eitelkeit und Begierde nach Beifall, wovon kein menschliches Herz ganz frei ist, Luthers einzige Triebfedern gewesen, so hätte die Aufnahme, die er zu Worms fand, ihm eine völlige Schadloshaltung für alle seine Arbeiten seyn kön-

*) Im J. 1521.

können. Ueberall wo er sich zeigte, war eine Menge Volks um ihn versammlet, die sich an ihm nicht satt sehen konnte, und seine Zimmer waren täglich mit Fürsten und Personen vom höchsten Range angefüllt, die ihm mit aller der Achtung begegneten, welche dem überlegenen Verdienste gebührt, aber hauptsächlich denen folgt, welche die Macht besitzen, die Einsichten und Gesinnungen anderer zu lenken. Rang und Geburt können nie einen so schmeichelhaften Tribut empfangen, denn sie empfangen nie einen so aufrichtigen, nie einen, der so unmittelbaren Bezug auf die Eigenschaften hätte, welche der Mensch sein Eigentum nennt. Luther ließ sich indessen nicht betäuben: er betrug sich vor dem Reichstage mit eben so viel Würde als Festigkeit. Er gab ohne Umstände zu, daß in seinen Streitschriften ein wenig zu viel Heftigkeit und Bitterkeit wäre; seine Meinungen aber, sagte er, würde er durchaus nicht, bevor man ihn nicht von ihrer Falschheit überzeugt hätte, zurück nehmen, noch zu geben, daß man sie einem andern Probierstein, als der heiligen Schrift unterwürfe. Weder Drohungen noch Bitten konnten ihn vermögen, seinen Entschluß zu ändern. Einige Geistlichen schlugen daher vor, mit ihm, wie mit Johann Huß auf dem Costnitzer Concilium, zu verfahren, den Urheber dieser verpestenden Ketzerei, da er einmal in ihrer Gewalt wäre, den Flammen zu übergeben, und

die

die Kirche auf einmal von einem so gefährlichen Uebel zu befreien; aber die Mitglieder des Reichstags weigerten sich, der deutschen Redlichkeit durch eine zweite Verletzung der öffentlichen Treue, einen neuen Vorwurf zuzuziehn, und Karl war eben so wenig geneigt, den Anfang seiner Regierung durch eine so schändliche That zu beflecken. **Luther** erhielt die Erlaubniß, sicher und ruhig abzureisen. Wenige Tage, nachdem er die Stadt verlassen hatte, erschien ein Edict im Namen des Kaisers und unter Genehmigung der Reichsstände, worin allen Fürsten untersagt war, ihm eine Zuflucht zu gestatten, und jeder aufgefordert wurde, zu seiner Gefangennehmung behülflich zu seyn, sobald sein sicheres Geleit zu Ende ginge. Allein der Kuhrfürst von Sachsen, sein treuer Beschützer, ließ ihn auf der Reise durch vermummte Reiter auffangen, und auf das Bergschloß Warteburg in Sicherheit bringen. Hier war **Luther** in der Einsamkeit mit dem Studium der Sprachen, der Uebersetzung der Bibel, und der Ausbreitung seiner Lehren beschäftigt; und Karl fand auf eine Zeitlang andere Dinge, die seine Aufmerksamkeit beschäftigten.

Die Spanier, die mit der Abreise ihres Monarchen höchst unzufrieden waren, und es vorhersahn, daß seine Erwählung zum Kaiser der Regierung ihres Königreichs Eintrag thun würde, überdies auch den Geiz der Fläminger, denen seit dem Tode des

Kardinal Ximenes die Verwaltung der ersten Staatsgeschäfte anvertraut war, verabscheuten, erregten einen öffentlichen Aufruhr. Mehrere Grands errichteten, um dies Joch abzuschütteln, eine Verbindung, die sie die Sancta Juncta nannten, und griffen zum Schwerdte, als dem einzigen Rettungmittel. Dies hielt Franz für eine glückliche Gelegenheit, die Familie Johann d'Albert's wieder in das Königreich Navarra einzusetzen. Karl war von diesem Theile seiner Länder weit entfernt, und die Truppen, welche sonst dort zur Besatzung gestanden hatten, waren abgerufen worden, um die Unruhen in Spanien zu dämpfen. Eine Französische Armee, unter Andreas von Foix, eroberte in der Geschwindigkeit Navarra; aber dieser junge und unerfahrne Held wurde schwindlicht über sein Glück und ließ sich durch seinen aufwallenden Muth verführen in Castilien einzudringen. So uneinig die Spanier unter einander waren, so verbanden sie sich doch sogleich gegen einen auswärtigen Feind, schlugen sein Heer, nahmen ihn gefangen, und vertrieben die Franzosen aus Navarra noch in kürzerer Zeit, als sie gebraucht hatten, sich es zu unterwerfen.

Die auf diese Art in einer Gegend zwischen den eifersüchtigen Monarchen angefangenen Feindseligkeiten, brachen bald in einer andern aus. Der König von Frankreich vermochte den Herzog von

Bouillon,

Bouillon, den Kaiser zu bekriegen und Luxenburg anzugreifen. **Karl** demüthigte den Herzog und rückte darauf selbst in Frankreich ein, wurde aber zurück getrieben und bei Mezieres von dem berühmten Ritter **Bayard** geschlagen, der unter seinen Zeitgenossen durch den Namen des **Ritters ohne Furcht und ohne Tadel** ausgezeichnet wurde, und die Talente eines großen Feldherrn mit der Pünktlichkeit in Ehrensachen und den romantischen Eigenheiten der Ritterschaft in sich vereinigte. **Franz** fiel in die Niederlande ein, wo er durch eine übermäßige Behutsamkeit (ein Fehler, der ihm sonst nicht eigen war,) die gute Gelegenheit, die ganze Kaiserliche Armee abzuschneiden, verlor, und was noch wichtiger war, den Conetable von Bourbon dadurch mißvergnügt machte, daß er das Commando des Vortrabs dem Herzoge von Alençon gab.

Während dieser Feldzüge wurde ein fruchtloser Congreß zu Calais unter Vermittelung **Heinrichs** *VIII* gehalten. Es diente derselbe zu nichts, als die Parteien zu erbittern, die er mit einander aussöhnen sollte. Bald darauf kam durch die List des Kardinal Wolsey eine Ligue zwischen dem Papst, **Heinrich** und **Karl**, gegen Frankreich zu Stande. **Leo** hatte sich schon vorher besonders mit dem Kaiser verbunden, und die Franzosen waren im Begriff ihren Fuß in Italien durchaus zu verlieren.

Der Uebermuth und die Erpressungen des Marschall von Lautrec, Statthalters von Mayland, hatten den Mayländern die Franzosen verhaßt gemacht. Sie beschlossen, die Truppen dieser Nation zu vertreiben, und sich dem Regimente des Franz Sforza, des Bruders von ihrem vorigen Herzoge Maximilian, zu unterwerfen. In diesem Entschlusse wurden sie durch den Papst bestärckt, der den Marschal Lautrec in den Bann that und eine ansehnliche Zahl Schweizer in Sold nahm. Die päpstliche Armee, unter dem Commando eines erfahrnen Generals, Prosper Colonna, wurde durch Hülfsvölcker aus Deutschland und Neapel verstärckt, unterdessen Lautrec, von seinem Hofe vernachläßigt und von den Schweizerischen Soldtruppen verlaßen, durchaus unvermögend wurde, dem Feinde die Spitze zu bieten. Die Stadt Mayland wurde durch die Einwohner den Verbündeten verrathen; Parma und Piacenza wurde dem Kirchenstaate einverleibt, und die Franzosen behielten von ihren Eroberungen in der Lombardei, bloß die Stadt Cremona, das Castel Mayland und einige unbedeutende Festungen.

Leo X empfand über die Nachricht von diesem schnellen Fortgange der Eroberungen, eine so ausschweifende Freude, daß er, wie es heißt, darüber in ein Fieber fiel, welches seinem Leben ein Ende machte. Dieser Vorfall schlug den Muth der Verbündeten nieder und hemmte ihre Unternehmungen.

Die Schweizer wurden zurück gerufen, einige andere Soldtruppen gingen auseinander, weil sie keine Bezahlung erhielten, und bloß die Spanier, nebst einer geringen Anzahl von Deutschen in Kaiserlichen Diensten blieben zur Vertheidigung des Herzogthums Mayland zurück. Allein Lautrec, der sich mit dem Reste seines Heers in das Venetianische Gebiet geflüchtet hatte, war wegen seines Mangels an Leuten und an Geld nicht im Stande, diese günstige Gelegenheit nach seinen Wünschen zu benutzen. Alle seine Versuche wurden durch die Wachsamkeit und Geschicklichkeit des Generals Colonna und seiner Bundesgenossen vereitelt.

Während dieser Zeit herrschte nichts als Uneinigkeit und Widerspruch in dem Conclave, wo Wolsey's Name, trotz allen Versprechungen des Kaisers, kaum in Erwähnung kam. Julius von Medicis, Leo's Neffe, glaubte der Erwählung gewiß zu seyn, als durch eine unerwartete Wendung des Glücks der Kardinal Hadrian von Utrecht, Karl's ehemaliger Lehrer, der damals Spanien im Namen des Kaisers regierte, einstimmig zum Erstaunen von ganz Europa und zum größten Verdruß der Italiener auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde *).

Franz gerieth über den wachsenden Einfluß seines Nebenbuhlers außer sich, und beschloß aufs neue alles daran zu setzen, um ihm seine eben gemachten Erobe-

*) Im J. 1522.

Eroberungen in der Lombardei aus den Händen zu winden. Lautrec erhielt eine ansehnliche Summe Geldes und zugleich zehntausend Schweizer. Durch diese Verstärkung sah er sich in den Stand gesetzt, abermals einen Angriff zu machen, und sogar bis auf wenige Meilen vor Mayland zu rücken. Da ihm aber sein Geld wiederum ausging und die Schweizer zu rebelliren anfingen, muste er durchaus die Kaiserlichen in ihrem Lager bei Bicocca angreifen. Er wurde mit großem Verluste zurück geschlagen und verlor seine tapfersten Officiere und seine besten Truppen. Alle Schweizer, die übrig geblieben waren, nahmen unverzüglich den Weg nach ihrem Vaterlande, und Lautrec hatte so wenig Hoffnung, sich aufs neue ins Feld wagen zu können, daß er sich vielmehr nach Franckreich zurück zog. Genua, das immer noch in Franzens Händen war, und jeden Plan zur Wiedereroberung des Herzogthums Mayland erleichterte, wurde bald darauf von Colonna eingenommen; und das Uebergewicht des Kaisers und seiner Partei gewann in ganz Italien festen Fuß. Die Festung Cremona war in kurzem der einzige haltbare Platz, den die Franzosen besaßen.

Franzens Kummer über eine solche Kette von Widerwärtigkeiten wurde noch durch die unerwartete Ankunft eines Englischen Herolds, der ihm im Namen seines Souveräns den Krieg ankündigte,

um ein großes vermehrt. Er war indessen zu groß, als daß sein Muth ihn hätte verlassen sollen. Ungeachtet sein Schatz eben so sehr durch kostbare Vergnügungen, als durch die Kriegskosten erschöpft war, zog er eine ansehnliche Armee zusammen, und setzte sein Königreich in den Stand, sich gegen diesen neuen Feind zu vertheidigen, ohne seinen Plan gegen den Kaiser aufzugeben. Jene Nachricht hatte ihn erschüttert, aber nicht niedergeschlagen.

Unterdessen machte Karl, um sich des Beistandes seines mächtigen Bundesgenossen völlig zu versichern, einen zweiten Besuch am Englischen Hofe auf seinem Wege nach Spanien, wo seine Gegenwart nothwendig geworden war. Der Erfolg davon übertraf alle seine Erwartungen. Er gewann nicht nur die völlige Freundschaft Heinrichs, der öffentlich den Vertrag von Brügge genehmigte, sondern besänftigte auch den Kardinal Wolsey durch die Versicherung, daß ihm nach Hadrians Tode die dreifache Krone nicht entgehen sollte; und dies schien wegen des Alters und der Schwächlichkeit des Papstes nicht weit entfernt zu seyn. Zufolge dieser Unterhandlungen that eine Englische Armee einen Einfall in Frankreich, unter dem Commando des Grafen von Surrey, der sich aber am Ende des Feldzuges, mit seinem größtentheils zusammen geschmolzenen Heere, zurück ziehen muste, ohne sich eines einzigen Platzes innerhalb der Französischen Gränzen bemeistert zu

haben. Glücklicher war Karl in Spanien: in kurzem hatte er die Unruhen gedämpft, die in seiner Abwesenheit entstanden waren.

Indem die christlichen Fürsten auf diese Art ihre Macht unter einander aufrieben, brach Solymann der Herrliche in Ungarn ein, und eroberte Belgrad, welches für die stärkste Schutzwehr dieses Königreichs gegen die Macht der Türken gehalten wurde. Angefeuert durch diesen Erfolg wandte er seine siegreichen Waffen gegen die Insel Rhodus, dem damaligen Sitze der Johanniseritter von Jerusalem; und obgleich alle Fürsten jener Zeit Rhodus für die große Vormauer der Christenheit im Oriente ansahn, so war ihre gegenseitige Erbitterung doch zu groß, als daß sie den Solymann in seinen Absichten gegen diese Stadt und Insel sollten gehindert haben. Der Großmeister Lisle Adam vertheidigte sich bewundernswürdig, wurde aber doch nachdem er, während einer sechsmonatlichen Belagerung, unglaubliche Beweise von Muth, von ausdaurender Beharrlichkeit und militärischer Geschicklichkeit gegeben hatte, gezwungen, den Ort zu übergeben. Jedoch erhielt er einen ehrenvollen Abzug von dem Sultan, der seine Heldentugenden hochschäzte und bewunderte. Karl und Franz waren beide gleich beschämt, daß sie der Christenheit einen Verlust, wie diesen, durch ihren Zwist, zugezogen hatten; und der Kaiser, um es einigermaßen gut zu machen,

überließ den Johannisrittern die kleine Insel Malta, wo sie ihren Sitz aufschlugen und lange Zeit ihren alten Geist, obgleich an Macht und Glanz geschwächt, bewiesen haben.

Ungeachtet Hadrian *VI* ein Geschöpf des Kaisers war, und demselben von ganzem Herzen anhing, so suchte er doch die Unpartheilichkeit zu behaupten, die dem gemeinschaftlichen Vater der Christenheit gebührt, und arbeitete daran, die streitenden Fürsten zu versöhnen, um sie gegen Solymann zu verbinden, dessen Eroberung von Rhodus ihn fruchtbarer als je für Europa machte. Die Italienischen Staaten wünschten den Frieden nicht weniger als der Papst; und die feindseligen Mächte legten auf die Ermahnungen Sr. Heiligkeit und auf eine von ihm gegebene Bulle, worin er alle christliche Fürsten zu einem dreyjährigen Waffenstillstande aufforderte, so viel Gewicht, daß die Gesandten des Kaisers, und der Könige von Frankreich und von England zu Rom die Vollmacht erhielten, deshalb in Unterhandlung zu treten. Unterdessen sie aber ihre Zeit mit fruchtlosen Berathschlagungen verschwendeten, setzten ihre Souveräne die Kriegszurüstungen fort; und in kurzem kam es zu Unterhandlungen von ganz anderer Art. Das Bündniß gegen Frankreich wurde furchtbarer als je.

Die Venetianer, die es bis dahin noch mit Frankreich gehalten hatten, verbanden sich mit dem

Kaiser, um den Franz Sforza in dem Besitze des Herzogthums Mayland zu behaupten, und der Papst, den man beredet hatte, daß die Ehrsucht des Französischen Monarchen das einzige Hinderniß des Friedens wäre, trat dieser Verbindung bei. Die Florentiner, die Herzoge von Ferrara und Mantua und alle Italienische Mächte folgten diesem Beispiele. Franz war allein, ohne einen Bundesgenossen gegen die Menge seiner Feinde, deren Armeen ihn überall bedrohten, und deren Länder sein Reich von allen Seiten umgaben. Der Kaiser rüstete sich, in Person einen Einfall in Frankreich, von Guienne her, zu thun; die Macht der Engländer und Niederländer setzte die Picardie in Gefahr, und ein ansehnliches Heer von Deutschen Völkern war im Begrif Burgund zu verheeren.

Die Drohung so vieler und so mächtiger Feinde, glaubte man, würde Franzen, bloß auf seine Vertheidigung zu denken, oder wenigstens dazu nöthigen, daß er allen Gedanken an einen Zug nach Italien aufgäbe. Allein es war ein eigentümlicher Charakterzug dieses Fürsten, daß er die gewöhnlichen Vorfälle nur zu leicht vernachläßigte, bei der Annäherung einer Gefahr dagegen auf einmal aus seinem Schlummer geweckt wurde und derselben nicht nur mit voller Geistesgegenwart und Unerschrockenheit entgegen ging, sondern sich auch mit unverdroßner Emsigkeit dagegen wapnete. Ehe seine

Feinde im Stande waren, den ersten Schwerdstreich zu thun, hatte er eine große Armee bei einander, die er in Person nach Italien führen und dadurch alle Plane des Kaisers vereiteln wollte. Dieser kühne Schritt, der desto furchtbarer war, weil sich dessen niemand versah, würde auch schwerlich seine gehofte Wirkung verfehlt haben, wenn er auf der Stelle wäre ausgeführt worden. Aber die Entdeckung einer innern Verschwörung, welche einen gänzlichen Umsturz des Königreichs drohte, nöthigte Franzen zu Lion Halt zu machen.

Der Herzog Karl von Bourbon, Großconetable von Frankreich, war ein Herr von dem glänzendsten Verdienste. Seine großen Talente erwarben ihm eben sowohl im Cabinete als im Felde allgemeine Achtung, und seine ausgezeichneten Verdienste um die Krone berechtigten ihn zur höchsten Werthschätzung derselben. Unglücklicher Weise aber hatte die Herzogin Louise von Angouleme, des Königs Mutter, einen tödtlichen Haß auf das Haus Bourbon geworfen, und den König, den sie durchaus in ihrer Gewalt hatte, gewöhnt, alle Handlungen des Conetable mit einem eifersüchtigen Auge anzusehn. Nach öfteren erlittenen Kränkungen zog er sich vom Hofe zurück und fing an, auf die Anerbietungen der Kaiserlichen Minister zu hören. Unterdessen starb die Herzogin von Bourbon, und da der Conetable nicht weniger Liebenswürdigkeit

als

als Verdienste besaß, so entwarf die Herzogin von Angouleme, die noch zärtlicher Leidenschaften fähig zu seyn glaubte, den Plan, sich mit ihm zu vermählen. Aber der Herzog, der alles, wonach die Ehrsucht streben kann, von der verliebten Thorheit eines Weibes, das ihren Sohn und durch ihn das Reich regierte, erwarten konnte, war nicht im Stande, gleich Louisen, vom Haß zur Liebe auf einmal überzugehn, oder gar schändlicher Weise eine Leidenschaft für eine Person zu lügen, die ihn so lange mit unverschuldeter Boßheit verfolgt hatte: er verwarf ihren Antrag mit Verächtlichkeit und machte ihn lächerlich. Verachtet und beleidigt zugleich zu werden und zwar von einem Manne, von dessen Verfolgung die Liebe allein sie abhalten konnte, dies erfüllte Louisen mit aller Wuth eines verschmähten Weibes: sie beschloß den Bourbon zu vernichten, weil sie ihn nicht zum Gemahl nehmen konnte. In dieser Absicht zettelte sie einen höchst boßhaften Rechtshandel gegen ihn an, und durch die Arglist des Canzlers du Prat kam der Conetable um alle seine Familiengüter. Durch eine solche Reihe von Beleidigungen und Ungerechtigkeiten aufs äußerste gebracht ergriff er Maßregeln, die ihm nur die Verzweifelung eingeben konnte. Er errichtete ein geheimes Verständniß mit dem Kaiser und dem Könige von England, und nahm sich vor, sobald Franz würde über die Alpen gegangen seyn, unter

den zahlreichen Vasallen desselben einen Aufruhr zu erregen, und zugleich auswärtige Feinde in das Herz von Frankreich zu bringen.

Zum Glück erhielt Franz Nachricht von dieser Verschwörung, ehe er das Königreich verlaßen hatte. Da er indessen von des Conetable Verbrechen nicht hinlänglich überzeugt war, so ließ er diesen gefährlichen Feind entwischen; und Bourbon, der in des Kaisers Dienste ging, bot alles auf, was sein unternehmender Geist und seine großen Kriegstalente vermochten, um seinem Fürsten und seinem Vaterlande Abbruch zu thun. In der That nahm er eine harte Rache für alles ihm widerfahrne Unrecht.

Die Entdeckung dieser Meuterei und die Flucht des mächtigen Verschwornen brachten Franzen dahin, daß er den Entschluß, seine Armee in Person nach Italien zu führen, aufgab. Da er nicht wuste, wie weit sich die Verrätherei unter seinen Unterthanen ausgebreitet habe, so besorgte er, daß sie seine Abwesenheit benutzen möchten, einen oder den andern verzweifelten Versuch zum Vortheil eines Mannes zu machen, der so allgemein geliebt war. Er gab indessen seinen Plan gegen Mayland keinesweges auf, sondern ließ eine Armee von dreißig tausend Mann unter dem Commando des Admiral Bonnivet marschieren. Colonna, der dies Herzogthum vertheidigen sollte, war nicht im Stande;

einer

einer solchen Macht zu widerstehen; und die Stadt Mayland, von welcher das ganze Land abhängt, würde unausbleiblich den Franzosen in die Hände gefallen seyn, hätte nicht Bonnivet, der kein einziges Talent eines Feldherrn besaß, seine Zeit mit nichtsbedeutenden Unternehmungen verschwendet, bis die Einwohner sich von ihrem ersten Schrecken erholten. Die kaiserliche Armee wurde verstärkt; Colonna starb, und Lannoy, Vicekönig von Neapel, erhielt seinen Posten; aber die Anordnung aller Kriegsunternehmungen wurde dem Herzoge von Bourbon und dem Marquis von Pescara, den beiden größesten Feldherrn ihres Zeitalters, übertragen *). Bonnivet, dem es an Truppen, die er dieser neuen Armee hätte entgegen setzen können, und noch weit mehr an Talenten, die ihn den Führern derselben gleich gemacht hätten, mangelte, wurde nach mehreren Bewegungen und kleinen Gefechten genöthigt, den Rückzug nach Franckreich zu versuchen. Die kaiserlichen Generals verfolgten ihn, und er wurde bey Biagrassa geschlagen.

Dort fiel unter andern der Ritter Bayard, dessen Vernachläßigung der Hoffkünste ihn hinderte, sich bis zum Hauptcommando empor zu schwingen, der aber immer, wo wirklich Gefahr war, die schwierigsten und wichtigsten Posten erhielt. Da Bonnivet verwundet war, hatte Bayard die Anführung

*) Im J. 1524.

führung des Nachzuges übernommen. Er setzte sich an die Spitze der schweren Reiterei, und begeisterte sie durch seine Gegenwart und sein Beispiel dergestalt, daß sie die ganze Gewalt des wüthenden Angriffs von der kaiserlichen Armee aushielt, und dadurch ihren Landsleuten Zeit verschafte, ihren Rückzug sicher zu machen. Bei dieser Gelegenheit aber bekam er eine tödtliche Wunde, und ließ sich, da er nicht mehr im Stande war, sich auf dem Pferde zu erhalten, von seinem Gefolge unter einen Baum legen, wo er ruhig den Tod erwartete. In diesem Zustande fand ihn **Bourbon**, der das Vordertreffen anführte, und ihm sein herzlichstes Mitleid über sein Unglück bezeigte. „Bedaure „nicht mich!" antwortete ihm der edle Ritter, „ich „sterbe, wie ein Mann von Ehre es muß, unter „der Erfüllung meiner Pflicht; aber bedaure die, „welche gegen ihren König, ihr Vaterland und „ihren Eid fechten."

Der Kaiser und seine Bundesgenossen waren in ihren Unternehmungen gegen Frankreich weniger glücklich. Sie wurden überall geschlagen, und Franz hätte, ungeachtet des Verlustes seiner Italienischen Länder, noch in Ruhe die Ehre genießen können, sein angestammtes Erbkönigreich gegen das halbe Europa vertheidigt, und allen seinen Feinden Trotz geboten zu haben, wenn er seinen Kriegseifer zu mäßigen gewußt hätte. Da er aber die Nachricht

richt erhielt, daß der König von England, aus Verdruß über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen und aus Mißvergnügen über den Kaiser, gar keine Zurüstungen gegen die Picardie mache, so stellte sich seine Wuth, Mayland zu erobern, wieder ein; und er beschloß, die späte Jahrszeit ungeachtet, nach Italien zu marschieren.

Die Franzosen hatten sich nicht sobald in Piemont sehen lassen, als ganz Mayland in Schrecken gerieth. Die Hauptstadt öfnete ihre Thore. Die Truppen des Kaisers und Sforza's zogen sich nach Lodi zurück; und wäre Franz so glücklich gewesen, sie zu verfolgen, so hätten sie diesen Posten verlassen und sich gänzlich zerstreuen müssen; aber sein böser Engel verführte ihn, Pavia, eine wohlbevestigte Stadt, die eine hinlängliche Besatzung hatte, und von Antonio de Leyva, einem der tapfersten Officiere in Spanischen Diensten, vertheidigt wurde, zu belagern. Alles, was die Wissenschaft der damaligen Ingenieurs, oder der Muth seiner Truppen vermochte, wurde während einer Belagerung von drei Monaten, von dem Französischen Monarchen gegen diesen wichtigen Platz aufgeboten. Zu gleicher Zeit hatte er, voll Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang, einen ansehnlichen Theil seines Heers gegen das Königreich Neapel aufbrechen lassen: und die Hauptarmee war durch die Beschwerlichkeiten der Belagerung und durch die rauhe

Jahrszeit sehr mitgenommen worden. Die kaiserlichen Generale hatten ihn bis dahin nicht beunruhigt; aber sie waren nicht müßig. Pescara und Lannoy hatten von allen Seiten her Truppen an sich gezogen; und Bourbon hatte seine Juwelen verpfändet, war nach Deutschland gegangen und hatte auf seine eigene Kosten zwölftausend Lanzknechte geworben. Die vereinte Armee kam Pavia zu entsetzen *), welches nun durch Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aufs äußerste gebracht war. Hätte Franz der Klugheit und dem Rathe seiner erfahrensten Generale folgen wollen, so würde er einen Rückzug für das beste gehalten haben; aber seine eigenen romantischen Begriffe von Ehre, und Bonnivets Meynung brachten ihn unglücklicher Weise zu dem Entschluß, seinen Posten zu behaupten. Da er gesagt hatte, er wolle Pavia einnehmen oder davor zu Grunde gehen, so hielt er es für schimpflich diesen Vorsatz aufzugeben, und erwartete voll Ungeduld die Annäherung des Feindes.

Die kaiserlichen Generale fanden die Franzosen so stark verschanzt, daß sie lange anstanden, ehe sie es wagten, sie anzugreifen; aber die Noth der Belagerten und das Murren ihrer eigenen Truppen nöthigten sie endlich alles aufs Spiel zu setzen. Nie haben Armeen mit größerem Muthe, oder mit einer

*) Im J. 1525.

seiner höhern Meinung von der Schlacht, die sie begonnen, einander angegriffen; nie waren Menschen mehr von Wetteifer, Nationalhaß, gegenseitiger Erbitterung und allen Leidenschaften, welche eine hartnäckige Tapferkeit einflößt, begeistert. Der erste Angriff der Franzosen nöthigte die stärksten Kaiserlichen Bataillonen zum Weichen; aber in kurzem wandte sich das Glück des Tages. Die Schweizer in Französischen Diensten verließen, uneingedenk der Ehre ihrer Nation, ihren Stand. Pescara hieb mit der kaiserlichen Reiterei auf die Französische Cavallerie ein, und warf diesen furchtbaren Kern des Heers durch eine Art des Angriffs, der ihnen neu war. Unterdessen that Leyva mit der Besatzung einen Ausfall, griff mit erstaunenswürdigem Muthe das feindliche Hintertreffen an und brachte alles in Verwirrung. Die Niederlage wurde allgemein. Aber Franz selbst, umringt von einem tapfern Adel, von welchem viele an seiner Seite fielen, erhielt noch lange den Kampf. Da sein Pferd unter ihm sank, focht er zu Fuße, war durch nichts kenntlich als durch seinen Muth und tödtete sieben Mann mit eigener Hand. Endlich bemerkte ihn Pomperant, ein Französischer Edelmann, der dem Herzoge von Bourbon gefolgt war, und jetzt seinem Monarchen, der in Gefahr war unter der Wuth gemeiner Soldaten zu erliegen, das Leben rettete. Franz wurde durch sein Zureden

vermocht, sich zu ergeben; aber so unvermeidlich seine Gefahr war, weigerte er sich doch standhaft, sein Schwerd an Bourbon zu überreichen. Lannoy erhielt es; aber Bourbon nahm die grausame Genugthuung, über sein Unglück zu frohlocken, und aus Rache die Kränkungen zu vergelten, die ihm aus Eifersucht waren zugefügt worden.

Dieser Sieg und Franzens Gefangenschaft erfüllten ganz Europa mit Bestürzung. Beinahe die ganze Französische Armee wurde niedergehauen; Mayland ward ohne Zeitverlust von den Feinden geräumt, und in wenigen Wochen war kein Franzose in Italien übrig. Die Macht des Kaisers, und noch mehr seine Ehrsucht wurde ein Gegenstand des allgemeinen Schreckens; und überall dachte man darauf, ihr Gränzen zu setzen. Unterdessen schickte Franz, voll bittren Gefühls über sein Unglück an seine Mutter Louise, die er zur Regentin des Königreichs bestellt hatte, folgenden kurzen aber nachdrücklichen Brief: „Alles ist verloren, Madame, nur die Ehre nicht“. Derselbe Courier, der diesen Brief überbrachte, hatte auch Papiere an Karl, der die Nachricht von dem außerordentlichen und unerwarteten Glücke seiner Armee mit einer höchst heuchlerischen Mäßigung empfing. Er wollte nicht erlauben, daß irgend eine öffentliche Feierlichkeit deshalb veranstaltet würde, und sagte, er lege bloß deswegen einen Werth darauf, weil es zu einer

Gelegen-

Gelegenheit dienen würde, der Christenheit wieder den Frieden zu geben. Louise traute indessen diesen Vorspiegelungen nicht; und ob sie gleich das verlorne nicht wieder herstellen konnte, so beschloß sie wenigstens, nicht noch mehr durch ihre Nachläßigkeit oder Schwäche zu verlieren. Anstatt sich den Wehklagen zu überlaßen, die einer Frau, welche ihrer mütterlichen Zärtlichkeit wegen berühmt ist, so natürlich sind, bewies sie alle Vorsicht und Thätigkeit eines vollendeten Staatsmanns. Sie ergriff alle ersinnliche Maßregeln, das Königreich in Vertheidigungszustand zu setzen, und wandte zugleich alle ihre Geschicklichkeit an, England zu besänftigen und für sich zu gewinnen. Auch erschien von dorther ein Strahl des Trostes für Frankreich.

Ungeachtet Heinrich *VIII* sich auf den Krieg mit diesem Reiche eigentlich aus keinen politischen Rücksichten eingelassen hatte, so schwebte ihm doch immer die Nothwendigkeit von dem Gleichgewichte vor, welches zwischen Karl und Franz erforderlich war, und dessen Erhaltung er als seine besondere Pflicht zu rühmen pflegte. Durch seine Verbindung mit dem Kaiser hoffte er, etwas von dem Gebiete auf dem festen Lande wieder zu erlangen, welches seinen Vorfahren gehört hatte, und deswegen ließ er sich willig finden, ihm das Uebergewicht über seinen Nebenbuhler zu geben; da er aber nie von einem so entscheidenden und verderblichen Siege

geträumt hatte, wie der bei Pavia, wodurch die Französische Macht nicht gebrochen, sondern vernichtet zu seyn schien: so sah er nun die Gefahr ein, die nicht nur ihm, sondern dem ganzen Europa obschwebte, wenn Karl sein Gegengewicht verlieren sollte. Anstatt von der bedrängten Lage der Franzosen Vortheil zu ziehn, entschloß sich **Heinrich** vielmehr ihnen in ihrem gegenwärtigen Unglücke beizustehn. Ohnehin waren auch Umstände vorgefallen, die das gute Vernehmen zwischen ihm und Karl und noch mehr zwischen Karl und **Wolsey** aufgehoben hatten. Daß der Kardinal von **Medices** unter dem Namen **Clemens** *VIII* nach **Hadrians** Tode auf den päpstlichen Stuhl war erhoben worden, machte dem Englischen Minister es einleuchtend, wie wenig des Kaisers Versprechungen aufrichtig gewesen waren, da ihm nun alle Hoffnung auf das Papstthum entging; und er beschloß sich zu rächen. Ueberdies hatte Karl den Schein von Mäßigung, den er anfänglich bei der Nachricht von seinem Glücke annahm, so schlecht behauptet, daß er bereits seinen gewöhnlichen Styl gegen **Heinrich** verändert hatte. Anstatt er sonst mit eigener Hand an ihn zu schreiben und sich zu unterzeichnen pflegte, „Euer wohlgesinnter Sohn und Vetter“, dictirte er seine Briefe einem Schreiber und unterschrieb sich bloß „Karl“. Durch alles dies und durch den Ruhm, einen gefallenen Feind wieder auf-

gerichtet

gerichtet zu haben, bewogen, gab Heinrich Louisens schmeichelhaften Vorstellungen Gehör, schloß ein Vertheidigungsbündniß mit ihr als der Regentin von Frankreich, und nahm es auf sich, die Befreiung ihres Sohnes aus der Gefangenschaft zu vermitteln.

Diese Gefangenschaft wurde ihm unterdessen überaus drückend gemacht; und da ihm allzu harte Bedingungen für seine Freiheit vorgeschrieben wurden, zog er seinen Dolch, setzte ihn sich auf die Brust, und rief aus: „So zu sterben wäre besser für einen König.“ Man fiel ihm in den Arm, und da er sich bei kälterem Blute schmeichelte, daß Vergleichspunkte dieser Art schlechterdings nicht unmittelbar von Karl herkommen könnten, so verlangte er nach Spanien geführt zu werden, wo sich der Kaiser damals aufhielt. Man erfüllte dies Verlangen; aber er mußte lange schmachten, ehe er eine Unterredung mit seinem Ueberwinder erhalten konnte. Endlich wurde er mit einem Besuche beglückt, und da der Kaiser eine allgemeine Verschwörung gegen sich befürchtete; oder auch besorgte, daß Franz, wie er gedrohet hatte, hartnäckig genug seyn möchte, seine Krone an den Dauphin abzutreten, so ließ er etwas von seinen sonstigen Forderungen nach. Es wurde demnach zu Madrid ein Vertrag geschlossen, Kraft dessen Franz seine Frei-

heit erhielt *). Der vornehmste Vergleichspunkt war, daß Karl das Herzogthum Burgund als ein rechtmäßiges Erbtheil seiner Vorfahren wieder erhalten, und daß Franzens beide älteste Söhne sogleich als Geiseln für die Sicherheit der ausbedungenen Punkte sollten ausgeliefert werden. Die Auswechselung des gefangenen Monarchen gegen seine Kinder geschah an der Gränze zwischen Frankreich und Spanien. Im Augenblick, da Franz den Fuß auf sein Gebiet setzte, bestieg er ein Türkisches Pferd, jagte mit verhängtem Zügel fort, schwenkte die Hand und rief mehrmals überlaut: „Noch bin ich ein König! noch bin ich ein König!"

Franz würde jedoch in einem glänzenderen Lichte erschienen seyn, wenn er in der Gefangenschaft gestorben wäre; denn die unglückliche Lage seiner Angelegenheiten verleitete ihn, so zart auch seine Begriffe von Ehre gewesen zu seyn scheinen, daß er eine Rolle spielte, die seinem Charakter höchst nachtheilig war. Es war nie seine Absicht gewesen den Vertrag von Madrid zu erfüllen; er hatte sogar, ehe er denselben unterschrieben hatte, in den Händen der Notarien eine Erklärung zurück gelassen, daß seine Einwilligung als eine erzwungene Handlung angesehen werden müsse, und also Null und nichtig sei: welch eine elende Ausflucht! Diesem zufolge versammlete er, gleich nach seiner Ankunft

*) Im J. 1526.

kunft in Frankreich die Stände von Burgund, die gegen den Artikel, der ihre Provinz betraf, protestirten; und Franz antwortete den Kaiserlichen Gesandten, die auf unverzügliche Erfüllung des Vertrags drangen, ganz kalt, er sei gesonnen, alle Punkte, die ihn selbst beträfen, heilig zu halten; was aber die Französische Monarchie angehe, müsse er sich nach der Stimme der Nation richten. Er bezeigte dem Könige von England die größte Erkenntlichkeit für seine Vermittelung und erbot sich, durchaus seinem Rathe zu folgen. Karl und seine Minister wurden inne, daß sie sich in eben der Kunst zu unterhandeln, worin sie so groß waren, hatten überlisten laßen; und die Italienischen Staaten freuten sich innigst, daß Franz einen Vertrag nicht halten wollte, den sie als gefährlich für die Freiheit Europens ansahn. Clemens sprach ihn los von dem Eide, den er zu Madrid geleistet hatte, und die Könige von Frankreich und England, der Papst, die Schweizer, die Venetianer, und der Herzog von Mayland errichteten eine Verbindung, der sie, weil Se. Heiligkeit das Haupt derselben war, den Namen der heiligen Ligue gaben, und deren Absicht dahin ging, den Kaiser zu zwingen, daß er Franzens beide Söhne gegen ein billiges Lösegeld auslieferte und Franz Sforza in den ruhigen Besitz von Mayland gesetzt würde.

Dieser Ligue zu Folge rückten die Armeen der Verbündeten ins Feld und Italien wurde abermals der Schauplatz des Krieges. Allein **Franz**, von dem man glaubte, daß er mit Geist und Thätigkeit alle übrigen beseelen würde, war durch eine solche Reihe von Unglücksfällen gegangen, daß er weder Vertrauen zu sich selbst noch zu dem Glücke hatte, und sich herzlich nach Ruhe sehnte. Er schmeichelte sich, daß allein die Drohung eines so mächtigen Bündnisses **Karln** vermögen würde, der Billigkeit Gehör zu geben, und verabsäumte daher, seinen Bundesgenossen in Italien die nöthige Verstärkung zu schicken. Indessen machte sich der Herzog von **Bourbon**, der die Kaiserlichen commandirte, zum Herrn von ganz Mayland, womit der Kaiser ihn zu belehnen versprochen hatte; und da seine Truppen, wegen des ausbleibenden Soldes zu rebelliren anfingen, so führte er sie nach Rom und versprach ihnen, sie mit der Beute dieser Stadt zu bereichern *). Er hielt sein Wort, denn ungeachtet er umkam, indem er eine Sturmleiter an die Mauer setzte, so wurden seine Soldaten doch durch seinen Tod eher wüthend als muthlos gemacht, setzten den Sturm, durch die Größe des Raubes angefeuert, mit unglaublicher Hitze fort, nahmen die Stadt mit dem Schwerdte in der Hand ein und plünderten sie mehrere Tage hintereinander.

Nie

*) Im J. 1527.

Nie erlitt Rom in einem Jahrhunderte zuvor, selbst nicht von den Barbaren, die es öfters eroberten, von den Hunnen, Vandalen und Gothen, so viel Elend, als jetzt von den Unterthanen eines christlichen und katholischen Monarchen. Jemehr etwas durch gute Sitten oder durch Religion geheiligt war, desto mehr schien es die Wuth der Soldaten zu reizen. Jungfrauen wurden in den Armen ihrer Eltern geschändet, selbst auf den Altären, zu denen sie sich als zu Freistätten gerettet hatten. Ehrwürdige Prälaten wurden, nachdem sie jede Mißhandlung und jede Quaal erlitten hatten, im Kerker geworfen, und mit dem grausamsten Tode bedroht, damit sie ihre geheimen Schätze entdecken sollten. Clemens selbst, der es versäumt hatte, zur rechten Zeit zu entfliehen, wurde gefangen genommen, und erfuhr, daß die Heiligkeit seiner Würde ihm weder Freiheit noch Achtung verschaffen konnte. Er wurde gefangen gehalten, bis er das ungeheure Lösegeld, welches die siegende Armee ihm abforderte, bezahlen und dem Kaiser alle feste Plätze, die der Kirche gehörten, überliefern würde.

Karl erhielt die Nachricht von diesem außerordentlichen Vorfall mit eben so großer Verwunderung als Freude; um aber diese letztere vor seinen Spanischen Unterthanen, denen die Beleidigungen, welche der oberste Bischoff erfahren hatte, ein

Greuel waren, zu verbergen, und den Unwillen des übrigen Europa zu vermindern, so bezeigte er die größte Traurigkeit über das Glück seiner Waffen. Er legte, samt seinem ganzen Hofe, die Trauer an, stellte die Lustbarkeiten wegen der Geburt seines Sohnes Philipp ein, und ließ in allen Spanischen Kirchen feierliche Gebete für die Befreiung des Papstes halten, die ihm doch weiter nichts als einen einzigen Brief an seine Generale gekostet hätte!

Die Bestürzung, welche Heinrich und Franz über das Unglück ihres Bundesgenossen blicken liessen, war aufrichtiger. Aus Furcht vor dem Glücke der kaiserlichen Waffen, hatten sie eben vor der Einnahme von Rom ein engeres Bündniß geschlossen, und sich vereinigt, die Niederlande mit einer mächtigen Armee anzugreifen; sobald sie aber die Gefangenschaft des Papstes erfuhren, änderten sie ihren Entschluß durch einen neuen Vertrag, machten, statt der Niederlande, Italien zum Schauplatz des Kriegs, und nahmen sich vor, ihm durch die lebhaftesten Maaßregeln sobald als möglich die Freiheit zu verschaffen. Heinrich gab indessen nichts als Geld her. Eine Französische Armee ging unter dem Commando des Marschall Lautrec nach Italien; Clemens erhielt seine Freiheit, und das Glück war eine Zeitlang auf Seiten der Verbündeten; aber der Tod des Marschalls und der Auf-

ruhr

ruhr des Andreas Doria, eines Genuesischen Generals in Französischen Diensten, gab allen Angelegenheiten eine ganz andere Gestalt *). Die Französische Armee ward durchaus zu Grunde gerichtet, und Franz, der nicht nur den Muth verlor, sondern auch durch so viele unglückliche Unternehmungen sehr erschöpft war, fing an auf einen Frieden zu denken, und suchte die Entlassung seiner Söhne, nicht durch das Schrecken seiner Waffen, sondern durch Verträge zu erhalten.

Zu gleicher Zeit hatte auch Karl, ungeachtet er sich in so großem Vortheil befand, mehrere Ursachen eine Beilegung des Zwistes zu wünschen. Der Sultan Solyman hatte Ungarn überschwemmt und war im Begriff, sich mit der ganzen Macht des Osten auf die Oesterreichischen Länder zu stürzen. Ueberdies bedrohte die Ausbreitung der Reformation die innere Ruhe in Deutschland. Unter diesen Umständen glückte es zweien Damen, den Frieden in Europa herzustellen, ungeachtet beide Partheien ihre wahren Gesinnungen sorgfältig verheelten oder verstellten. Margarethe von Oesterreich, Karls Base, und Louise, Franzens Mutter, hielten eine Zusammenkunft zu Cambray und schlossen die Friedensbedingungen zwischen dem Könige von Frankreich und dem Kaiser **). Franz versprach zwei

 Millio-

*) Im J. 1528. **) Im J. 1529.

Millionen Kronen, als Lösegeld für seine beiden Söhne zu bezahlen, der Souveränität über Flandern und Artois zu entsagen, und alle seine Italienischen Ansprüche aufzugeben; und **Karl** sagte sich von seiner Forderung in Ansehung des Herzogstums Burgund los.

Alle Schritte dieser Unterhandlung waren dem Könige von England mitgetheilt worden; und **Heinrich** war bei dieser Gelegenheit so edelmüthig gegen seinen Freund und Bundesgenossen **Franz**, daß er ihm ein Geschenck von beinahe sechs hundert tausend Kronen machte, um ihn zur Erfüllung seines Versprechens gegen **Karl** in den Stand zu setzen. Aber **Franzens** Italienische Bundesgenossen waren mit dem Vertrage von Crambray weniger zufrieden. Sie sahn sich nun beinahe gänzlich der Willkühr des Kaisers überlaßen, und es schien ihnen keine Hoffnung übrig zu bleiben, als die seine Billigkeit und Mäßigung ihnen gab. Von diesen hatten sie, nach Maßgabe seines ehemaligen Betragens, keine sonderlich vortheilhaften Begriffe; aber **Karls** jetzige Lage, besonders in Rücksicht auf die Türken, nöthigte ihn zu einer Großmuth, die sonst nicht in seinem Charakter lag. Die Florentiner allein, welche er dem Hause Medices unterwarf, hatten Ursache, sich über seine Strenge zu beklagen. Sforza erhielt die Belehnung mit Mayland und

Ver=

Verzeihung; und alle übrigen Mächte erfuhren die Gelindigkeit des Ueberwinders.

Nachdem er die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes zu Bononien empfangen hatte*), setzte Karl seine Reise nach Deutschland fort, wo seine Gegenwart höchst nothwendig war; denn obgleich die Klugheit und der Muth seines Bruders **Ferdinand**, dem er die Oesterreichischen Erbländer übertragen hatte, und der zum König von Ungarn erwählt war, den Sultan **Solymann** genöthigt hatte, sich mit Schimpf und Verlust zurück zu ziehen, so war doch die Wiederkehr desselben zu besorgen, und die Religionsunruhen nahmen täglich zu. Aber diese Unruhen und die nachmaligen Verrichtungen des Kaisers verdienen einen eigenen Brief.

Fünf und funfzigster Brief.

Fortsetzung der allgemeinen Uebersicht der Begebenheiten in Europa und des Fortgangs der Reformation in Deutschland bis auf den Frieden von Crepy.

Die lange Zwischenzeit der Ruhe welche die Abwesenheit des Kaisers, sein Zwist mit dem Papste, und die Aufmerksamkeit, die sein Krieg mit Frankreich forderte, den Beförderern der Reformation ver-

*) Im J 1530.

verschaften, war für die Ausbreitung und Befestigung derselben in Deutschland ungemein vortheilhaft. Die meisten Fürsten, die Luther's Lehre annahmen, hatten in ihren Ländern nicht nur die Art des Gottesdienstes, die er genehmigte, eingeführt, sondern auch mehrere Gebräuche der Römischen Kirche gänzlich ausgerottet. Viele freie Reichsstädte waren ihrem Beispiel gefolgt. Fast die eine Hälfte von Deutschland hatte sich gegen den päpstlichen Stuhl aufgelehnt; und die Herrschaft desselben war selbst in dem Theile, der das Joch noch nicht abgeworfen hatte, durch das Beispiel der benachbarten Länder, oder auch durch die geheime Verbreitung der Lehren, die sie dort untergraben hatten, sehr geschwächt.

So innig sich der Kaiser auch, während seiner öffentlichen Feindschaft gegen Rom, über alle Kränkungen und Demüthigungen des Papstes gefreut haben mochte, so sah er dennoch hinlänglich ein, daß die Religionstrennung in Deutschland mit der Zeit dem Ansehn des Oberhauptes im Reiche nachtheilig seyn würde. Sobald sich daher die Aussöhnung mit Clemens hoffen ließ, schrieb Karl unverzüglich einen Reichstag nach Speyer aus *), um den Religionszustand in Erwägung zu ziehn. Der Reichstag ließ, nach langem Streite, einen Befehl ergehen, worin das Wormser Edict gegen

Luther

*) Im J. 1529.

Luther bestätigt und alle fernere Neurungen in der Religion, besonders die Abschaffung der Messe, biß zu einer allgemeinen Kirchenversammlung verboten wurden. Gegen diesen Reichstagsschluß wurde, als gegen einen gewaltsamen und religionswidrigen Eingriff, von dem Kuhrfürsten von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen, dem Herzoge von Lüneburg, dem Fürsten von Anhalt und den Abgeordneten von vierzehn freien Reichsstädten feierlich protestirt, weswegen sie den Namen der **Protestanten** erhielten, eine Benennung, welche man seit der Zeit allen Sekten beigelegt hat, die sich von dem Römischen Stuhle losgerissen haben, sie mögen sonst einen Namen führen, welchen sie wollen.

Dies war der Religionszustand, als **Karl** nach Deutschland zurück kam. Er wohnte in Person dem Reichstage zu Augsburg bei, wo die Protestanten ihr Glaubensbekenntniß, welches von Melanchthon, dem gelehrtesten und mäßigsten unter den Reformatoren, aufgesetzt war, übergaben *). Dies Glaubensbekenntniß, das unter dem Namen der **Ausburgischen Confession** bekannt ist, weil die Protestanten es dort überreichten, wurde auf dem Reichstage öffentlich vorgelesen. Einige päpstliche Theologen musten es prüfen; sie trugen ihre Einwendungen dagegen vor; es entstand ein Streit zwischen ihnen und Melanchthon, den einige seiner

Schüler

*) Im J. 1530.

Schüler unterstützten, und es kam, wie fast immer bei solchen Gelegenheiten, zu keiner Entscheidung. Jeder blieb bei seiner Art sich die Sachen zu denken. Von den Protestantischen Theologen wandte sich Karl an ihre Beschützer, die Fürsten, und zwar mit keinem bessern Erfolge; sie erklärten, daß sie nimmer, was sie für die Sache Gottes hielten, für irgend einen irdischen Vortheil aufgeben würden. Man beschloß zu Zwangsmitteln zu schreiten. Es wurde ein Befehl gegeben, der die meisten eigentümlichen Lehren der Protestanten verdammte, und einem jeden untersagte, diejenigen zu dulden, welche dergleichen Meinungen ausbreiteten.

Zufolge dieses Befehls, welchen die protestantischen Fürsten als das Vorspiel der gewaltsamsten Verfolgung ansahn, versammleten sie sich zu Schmalkalden, und schlossen ein Bündniß zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung: und die Ehrsucht des Kaisers, die ihn verführte, es dahin zu bringen, daß sein Bruder zum Römischen Könige erwählt wurde, damit die Kaiserkrone bei seiner Familie bliebe, gab den Verbündeten einen schicklichen Vorwand, sich um den Beitritt auswärtiger Fürsten zu bewerben *). Die Könige von Frankreich und England versprachen ihnen heimlich Unterstützung; und es vereinten sich mehrere Umstände und Betrachtungen, wodurch Karl überzeugt ward, daß dies nicht die schickli-

*) Im J. 1531.

schickliche Zeit sei, die Ketzerei mit Gewalt und Strenge auszurotten. Er sah den Sultan im Begriff, mit der ganzen Macht des Türkischen Reichs in Ungarn einzubrechen, um den Schimpf auszulöschen, den seine Waffen in dem vorigen Feldzuge davon getragen hatten; und er fühlte wie unumgänglich nothwendig die Einigkeit nicht nur in Rücksicht auf seine weiteren Entwürfe, sondern selbst zu seiner jetzigen Rettung sei. Der Friede mit Frankreich war unzuverläßig, und er muste befürchten, die Anhänger Luthers, wenn sie mit Strenge behandelt würden, möchten vergessen, daß sie Christen wären, und sich an die Ungläubigen schließen. Die Politik nöthigte ihn, die Larve des Religionseifers abzulegen. Durch einen zu Nürnberg *) geschlossenen und von dem Reichstage zu Regensburg feierlich bestätigten Vergleich bestätigte **Karl** den Protestanten die Gewissensfreiheit, biß zu einer allgemeinen Kirchenversammlung; und sie versprachen von ihrer Seite, ihm aus allen Kräften gegen die Türken beizustehn.

Dieser Vergleich war kaum zu Stande gekommen als **Karl** die Nachricht erhielt, daß Solymann an der Spitze von dreimal hundert tausend Mann in Ungarn eingefallen sei. Die Kaiserliche Armee, die aus neunzig tausend Mann disciplinirter Truppen zu Fuß und dreißig tausend Reitern

*) Im J. 1532.

bestand, eine Menge ungeübten Volkes ungerechnet, wurde unverzüglich in der Nachbarschaft von Wien zusammen gezogen. Das Commando über diese furchtbare Armee, übernahm der Kaiser zum erstenmale in eigener Person; und Europa erwartete mit ängstlicher Ungewißheit den Ausschlag eines entscheidenden Treffens zwischen den beiden größten Potentaten des Erdballs. Aber jeder von ihnen fürchtete die Macht und das Kriegsglück des andern, und beide gingen mit so großer Vorsicht zu Werke, daß ein Feldzug, von dem man so viel erwartet hatte, ohne irgend einen merkwürdigen Vorfall endigte. Solymann der es für unmöglich hielt, einem so behutsamen Gegner irgend einen Vortheil abzugewinnen, ging nach Constantinopel zurück; und Karl, von einem solchen furchtbaren Feinde befreit, trat seinen Weg nach Spanien an.

Während der Abwesenheit des Kaisers herrschten außerordentliche Unruhen in Deutschland, welche durch die Schwärmerei einer reformirenden Sekte veranlaßt wurden, die unter dem Namen der Anabaptisten oder Wiedertäufer bekannt ist, weil die Anhänger derselben behaupteten, das Sacrament der Taufe finde bloß für erwachsene und zum Verstande gekommene Personen Statt, und müsse nicht durch Besprengen mit Wasser, sondern durch ein ordentliches Untertauchen geschehen. Dieser Lehrsatz war wenigstens unschädlich; aber sie hatten

noch

noch andere, die sowohl schwärmerischer als gefährlicher waren. Sie behaupteten nemlich, daß unter Christen, die das Evangelium zur Richtschnur, und den heiligen Geist zum Führer hätten, das Amt der Obrigkeit unnöthig und ein Eingriff in die geistliche Freiheit sei; daß aller Unterschied der Geburt und des Standes abgeschaft, die Gemeinschaft der Güter eingeführt werden müsse, und daß jeder Mann so viele Weiber nehmen könne, als ihm gut dünkten.

Schon vorher hatte die mißverstandene Lehre von der geistlichen Freiheit unter der niedern Volksklasse große Unruhen erregt. Die Bauern, denen bei den mancherlei Bedrückungen, die sie von ihren Herrschaften erfuhren, nichts erwünschter war, als eine Aussicht, mit diesen auf eine Staffel erhoben zu werden, hatten sich in Schwaben, in Franken und Thüringen zusammen gerottet, zu den Waffen gegriffen und Klöster, Schlösser und adliche Sitze mit unglaublicher Wuth zerstöhrt. Da es ihnen aber durchaus an aller Mannszucht und an einem einsichtsvollen Anführer fehlte, waren sie bald auseinander getrieben worden, und Thomas Münzer, der sie hauptsächlich aufgewiegelt hatte, verlor sein Leben auf dem Schaffot zu Mühlhausen (1725.)

Jetzt erneuerten die Anabaptisten diesen Auftritt in Westpahlen *). Zwei ihrer Propheten Johann Matthias

*) Im J. 1533.

Matthias, ein Bäcker von Harlem, und Johann Buckold, ein Schneidergesell von Leiden, breiteten ihre, der Sinnlichkeit und dem Stolze des gemeinen Mannes so schmeichelhaften Lehren mit Emsigkeit aus, fanden natürlicher Weise einen großen Anhang und machten Münster zu ihrem Hauptsitz. Sobald sie sich stark genug glaubten zogen sie auch ihre Proselyten aus der Nachbarschaft an sich, bemächtigten sich der Stadt, und trieben die Einwohner, die es nicht mit ihnen halten wollten, hinaus *). Nun bildeten die Wiedertäufer dort eine seltsame Art von Republik, über die sich Matthias eine unumschränkte Gewalt anmaßte. Er schrieb an seine Brüder in den Niederlanden und lud sie ein, sich auf dem Berge Zion, (so nannte er Münster) zu versammlen, und von da auszuziehn, um sich alle Völker der Erde zu unterwerfen. Indessen hatte der Bischof von Münster eine ansehnliche Armee zusammen gezogen, rückte vor die Stadt und belagerte sie. Bei seiner Annäherung that Matthias, mit einer auserlesenen Mannschaft einen Ausfall, brach in das Lager ein, und kehrte mit Ruhm und Beute beladen in die Stadt zurück. Allein dieser Erfolg gereichte ihm zum Verderben. Nun glaubte er, es sei den Lieblingen des Himmels nichts mehr unmöglich. Er ging, von nicht mehr als dreißig Mann begleitet, dem Feinde entgegen, und prahlte, daß

*) Im J. 1534.

daß er, wie Gideon, mit einer Handvoll das Heer der Gottlosen schlagen wolle. Der Prophet und seine dreißig Gefährten blieben auf der Stelle. Die Anabaptisten verlohren indessen keineswegs den Muth: Johann von Leyden, ihr zweites Licht, war noch übrig. Dieser, weniger kühn, aber ehrsüchtiger als Matthias, nahm den Titel eines Königs an; und da er jung, überdies eben so wollüstig als schwärmerisch war, so übte er die Lehren seiner Sekte, wodurch die Sinnlichkeit begünstigt wurde, in dem weitesten Umfange aus. In kurzer Zeit hatte er nicht weniger als vierzehn Weiber. Sein Beispiel wurde treulich von seinen Brüdern befolgt: kein einziger wollte sich mit einem Weibe begnügen. Die Häuser wurden durchsucht, und junge mannbare Mädchen wurden ohne Umstände fortgeführt und zu heurathen gezwungen. Trotz dieser Weichlichkeit vertheidigte sich Münster ungemein tapfer; da aber des Bischofs Armee verstärkt wurde und die Belagerten einen großen Mangel an Lebensmitteln litten, so gingen welche von diesen letztern heimlich zum Feinde über und verriethen ihre Brüder *). Die Stadt wurde überrumpelt, die meisten Anabaptisten fielen durchs Schwerdt, ihr König wurde gefangen genommen und durch die ausgesuchtesten langsamen Martern hingerichtet. Zwei seiner eifrichsten Anhänger, Knipperdolling, den er erst zum

*) Im J. 1535.

Bürgermeister und nachmals zum Henker gemacht hatte, und Krechting, hatten ein gleiches Schicksal. Ihre Körper wurden in eiserne Kefichte gethan und an den höchsten Thurm in der Stadt aufgehenkt. Sie ertrugen alle Qualen mit erstaunenswürdiger Standhaftigkeit. So wunderbar sind die Wirkungen der Schwärmerei, die selbst den furchtsamsten und schwächsten Seelen Muth mittheilt! Wie schwer ists in solchen Fällen den Märtyrer von dem Schwärmer zu unterscheiden!

Unterdessen dies in Deutschland vorging unternahm Karl seinen ersten Zug gegen die seeräuberischen Staaten in Afrika Die Barbarei, das ist der Theil des festen Landes von Afrika, der längst der Küste des Mittelländischen Meeres liegt, war damals beinahe in demselben Zustande, worin sie jetzt ist. Marocco, Algier und Tunis waren die wichtigsten Staaten derselben, und die beiden letzteren waren Raubnester. Haradin Barbarossa, ein berüchtigter Corsar, war seinem Bruder, dem er ehedem geholfen hatte, das Königreich Algier an sich zu reißen, in demselben gefolgt. Er richtete mit vieler Klugheit die innere Verfassung seines Königreichs ein, trieb seine Räubereien mit großer Thätigkeit, und erweiterte seine Eroberungen auf dem festen Lande von Afrika. Da er aber inne ward, daß die Eingebornen sein Joch mit Widerwillen trugen, und besorgen muste, daß seine fortgesetzten Capereien

einst alle Christlichen Mächte gegen ihn aufwiegeln würden, so gab er seine Länder unter den Schutz des Großherrn. Solymann, dem diese Unterwerfung schmeichelte, und die Kühnheit des Mannes gefiel, bot ihm das Commando über die Türkische Flotte an. Stolz auf diese Ehre ging Barbarossa nach Constantinopel und bediente sich des Großherrlichen Einflusses, um seine eigene Herrschaft zu erweitern. Theils durch Gewalt, theils durch Verrätherei bemächtigte er sich des Königreichs Tunis; und da er nun eine größere Macht besaß trieb er seine Räubereien gegen die Christlichen Staaten mit mehr Gewaltthätigkeit als je.

Täglich wurden Klagen über die Capereien und Verwüstungen der Algierischen Galeeren, sowohl aus Spanien als Italien an den Kaiser gebracht; und die ganze Christenheit schien, bei dieser neuen und entsetzlichen Bedrückung, ihre Hoffnung allein auf ihn, als ihren größten und glücklichsten Fürsten, zu setzen. Da zugleich der verjagte König von Tunis, Muley Hascen, unter den Africanischen Fürsten keinen fand, der im Stande oder geneigt gewesen wäre, ihn wieder auf seinen Thron zu setzen, so wandte er sich ebenfalls an **Karl** um Beistand gegen den Unterdrücker. Für den Kaiser war es über die Maßen schmeichelhaft, seine Staaten von der gefährlichen Nachbarschaft des Barbarossa zu befreien, sich als den Beschützer eines unglückli-

chen Fürsten zu zeigen und den Ruhm zu erwerben, der damals mit jedem Feldzuge gegen die Ungläubigen verbunden war. Er schloß daher sogleich einen Vertrag mit Hascen und ging mit einer furchtbaren Flotte nach Tunis in die See *). Golette, eine Stadt mit einem Hafen, die mit dreihundert Canonen besetzt war, gerieth, samt Barbarossa's ganzer Flotte in seine Hände: er selbst wurde in einem förmlichen Treffen geschlagen, und da zehntausend Christensclaven ihre Ketten zerbrochen und sich der Citadelle bemächtigt hatten, war Tunis im Begriff sich zu ergeben; unterdessen aber **Karl** die Bedingungen überlegte, brachen seine Truppen, denen bange war, daß sie die gehofte Beute verlieren würden, plötzlich in die Stadt, plünderten und mordeten ohne Unterschied was ihnen vorkam. Dreißig tausend Menschen fielen durchs Schwerdt und zehntausend wurden zu Gefangenen gemacht. Den mit Blut getränkten Zepter erhielt Muley Hascen unter der Bedingung wieder, daß er sich für einen Vasallen der Krone Spanien erkennen, dem Kaiser alle feste Seehäfen des Königreichs Tunis übergeben und jährlich zwölf tausend Kronen zum Unterhalt der Spanischen Besatzung in Golette bezahlen sollte. Sobald er diesen Vergleich geschlossen und zwanzigtausend Christensclaven theils mit Gewalt theils durch Unterhandlungen befreit hatte, kehrte **Karl**

zurück

*) Im J. 1535.

zurück nach Europa, wo seine Gegenwart nothwendig war, Barbarossa dagegen, der sich nach Bona geflüchtet hatte, sammlete neue Kräfte und ward abermals der Tyrann des Oceans.

Der König von Frankreich benutzte die Abwesenheit des Kaisers, seine Ansprüche an Italien zu erneuern. Der Vertrag von Cambray hatte die Flamme der Zwietracht verdeckt aber nicht erstickt. Franz insbesondere, der nur auf eine Gelegenheit wartete, die verlornen Länder und Ehre wieder zu erlangen, setzte die Unterhandlungen gegen seinen Nebenbuhler mit mehreren Höfen unermüdet fort. Aber alle seine Aussichten wurden durch unvorhergesehene Zufälle vereitelt. Der Tod Clemens *VII* (den er durch eine Vermählung seines Sohnes, des Herzogs von Orleans, nachmals Heinrich *II* mit Catharina von Medici, des Papstes Nichte, gewonnen hatte,) beraubte ihn aller Unterstützung, die er sich von dem Römischen Hofe versprochen hatte. Der König von England, der mit inneren Unruhen und Entwürfen genug zu schaffen hatte, lehnte alle Theilnehmung an den Angelegenheiten des festen Landes von sich ab, und die durch den Schmalkaldischen Bund vereinigten protestantischen Fürsten, an welche sich Franz ebenfalls gewendet hatte, und die ihm Anfangs Gehör zu geben schienen, waren wegen der Grausamkeit, womit man einige ihrer reformirten Brüder in Frankreich behandelt hatte,

 mit

mit Unwillen und Haß gegen ihn erfüllt und weigerten sich, irgend eine Verbindung mit dem Feinde ihrer Religion einzugehn.

Die nähern Umstände hiervon muß ich Dir genauer erzählen, weil sie die Sitten des damaligen Zeitalters charakterisiren. Franz war weder grausam noch bigott, und viel zu sorglos, als daß er sich mit Religionsstreitigkeiten hätte befassen sollen. Da aber seine eigene Grundsätze anfingen verdächtig zu werden, und zwar zu einer Zeit, wo der Kaiser unsterblichen Ruhm durch seinen Zug gegen die Ungläubigen erworben hatte, so hielt er es für nothwendig, sich durch irgend einen außerordentlichen Beweis seiner Anhänglichkeit an den eingeführten Glauben zu rechtfertigen. Der unüberlegte Eifer einiger protestantischen Neubekehrten gab ihm die Gelegenheit dazu an die Hand. Sie hatten an den Thoren des Louvre und andern öffentlichen Plätzen unschickliche Anmerkungen über die Gebräuche der Römischen Kirche angeschlagen. Sechs Personen, die an diesem unbedachtsamen Schritte Theil genommen hatten, wurden ergriffen; und der König, der sich stellte, als wäre er über ihre Blasphämien mit Entsetzen erfüllt, ließ eine feierliche Procession halten, um den Grimm des Himmels abzuwenden. Das heilige Sacrament wurde mit großem Pomp durch die Straßen von Paris getragen, Franz ging mit unbedecktem Haupte, eine Kerze in der

Hand

Hand, vor demselben her, die Prinzen von Geblüt trugen den Himmel über demselben, der Adel folgte hinten nach. In Gegenwart dieser zahlreichen Versammlung erklärte der König, daß wenn eine seiner Hände mit Ketzerei besudelt wäre, er sie mit der andern abhauen wolle, „und ich würde selbst,“ setzte er hinzu, „meine eigenen Kinder aufopfern, „wenn sie dieses Verbrechens schuldig wären.“ Als eine schreckliche Probe seiner Aufrichtigkeit wurden die sechs unglücklichen ergriffenen Personen, ehe noch die Proceßion geendigt war, öffentlich verbrannt, und zwar auf die grausamste Weise. Sie wurden auf eine Maschine gesetzt und mittelst derselben wechselsweise in die Flammen gelaßen und wieder zurückgezogen bis sie den Geist aufgaben. — Was Wunder, daß die protestantischen Fürsten über eine solche Barbarei entrüstet waren!

Allein Franz, ungeachtet er keinen einzigen Bundesgenossen hatte, ließ seine Armee gegen die Gränzen von Italien rücken und gab vor, daß er den Herzog von Mayland, der durch die Ermordung seines Gesandten das Völkerrecht verletzt habe, züchtigen wolle. Der Krieg nahm indessen bald eine andere Richtung. Anstatt gerade auf Mayland zu zugehn, fing Franz Feindseligkeiten gegen den Herzog von Savoyen an, mit welchem er unzufrieden zu seyn Ursache hatte, überdies auch wegen einiger Ansprüche in Streit war; und vor Endigung

des Feldzugs war dieser schwache Fürst, Piemont ausgenommen, aller seiner Länder beraubt. Um sein Unglück vollkommen zu machen, warf die Stadt Genf, über die er die Souveränität forderte, und wo die Meinungen der Reformatoren bereits festen Fuß gefaßt hatten, sein Joch ab; und ihr Aufstand zog zugleich den Verlust des umliegenden Gebietes nach sich. Genf war schon damals eine Reichsstadt und ist seit der Zeit völlig frei geblieben.

In dieser Verlegenheit sah der Herzog von Savoyen keine andere Zuflucht, als den Schutz des Kaisers; und da sein Unglück hauptsächlich eine Folge von seiner Anhänglichkeit an diesem war, so hatte er allerdings einen Anspruch auf unverzügliche Hülfe. Allein Karl, der eben von seinem Afrikanischen Kriege zurück gekommen war, fand sich nicht im Stande, ihm den nöthigen Beistand zu leisten. Sein Schatz war gänzlich erschöpft, und er war genöthigt, seine Armeen auseinander gehen zu laßen, bis er neue Einkünfte erhoben hatte. So verderblich ist das fortgesetzte Krieg führen, selbst wenn es vom Glücke begleitet wird, für die reichsten Fürsten und Staaten!

Unterdessen verwandelte der Todt des Herzogs Sforza von Mayland durchaus die Natur des Kriegs, und verschafte dem Kaiser hinlängliche Muße um seine Maßregeln zu nehmen. Der bisherige Vorwand des Französischen Monarchen war

um

um er die Waffen ergriffen, war auf einmal abgeschnitten; da aber der Herzog ohne Erben starb, so fiel alles Recht auf Mayland, welches Franz bloß dem Sforza und seinen Nachkommen eingeräumt hatte, an ihn zurück. Er erneuerte sogleich seine Ansprüche daran; und hätte er seine Armee zugleich vorrücken laßen, so wäre es ihm wahrscheinlich geglückt, sich zum Herrn davon zu machen. Zum Unglück verschwendete er aber seine Zeit mit fruchtlosen Unterhandlungen, unterdessen sein staatsklügerer Nebenbuhler das Herzogthum, als ein erledigtes Reichslehn in Besitz nahm; und ungeachtet Karl immer noch Franzens Ansprüche für billig zu erkennen schien, so lehnte er es doch unter allerlei Vorwand von sich ab, ihm die Belehnung zu ertheilen, und nahm heimlich alle mögliche Maßregeln, um zu verhindern, daß derselbe nicht wiederum einen festen Fuß in Italien gewinnen möchte.

Während der Zeit, die Karl auf diese Weise gewann, hatte er seine Finanzen, folglich auch seine Armeen wieder hergestellt, und da er sich nun im Stande fand, einen Krieg zu führen, so zog er endlich die Larve ab, hinter der er so lange dem Französischen Hofe seine Absichten verborgen hatte. Er ging mit großem Pompe nach Rom *), und redete vor dem Papste und den Kardinälen im öffentlichen Consistorium mit großer Heftigkeit gegen

*) Im J. 1536.

Franzens Vorschläge wegen der Belehnung mit Mayland. Dennoch wollte Franzens räthselhafter Unstern, daß er immer noch mit Unterhandlungen fortfuhr, als wenn es nun noch möglich gewesen wäre, ihre Uneinigkeit auf eine friedliche Weise beizulegen; und Karl, der ihn so begierig in die Falle laufen sah, erhielt ihn sorgfältig in seinem Irrtume, und gewann durch den Anschein, als wenn er seinen Vorschlägen Gehör gäbe, destomehr Zeit seine eigenen ehrsüchtigen Entwürfe auszuführen.

Hatte Franzen sein widriges Schicksal kleinmüthig gemacht, so war Karl dagegen durch sein Glück zu übermüthig geworden. Er ging in der That mit nichts geringerem um, als mit dem Umsturz der Französischen Monarchie, ja, er hielt denselben für unausbleiblich. Sobald er die Truppen seines Nebenbuhlers aus Piemont und Savoyen vertrieben hatte, drang er an der Spitze von funfzig tausend Mann, troß dem Abrathen seiner erfahrensten Minister und Generale, weiter vor, um die südlichen Provinzen Frankreichs anzugreifen, unterdessen zwei andere Armeen Befehl hatten, in dies Königreich, theils von der Picardie, theils von Champagne her einzubrechen. Er glaubte, es sei unmöglich, daß Franz so vielfachen unerwarteten Angriffen in so verschiedenen Gegenden wiederstehen könne; allein er fand sich betrogen.

Der

Der Französische Monarch ergriff den allerwirksamsten Plan, den Einfall eines mächtigen Feindes zu vereiteln; und er beharrte weislich bei demselben, so sehr er auch mit seinem eigenen Temperamente und mit dem Charakter seiner Nation stritt. Er beschloß, sich bloß Vertheidigungsweise zu verhalten, und dem Feinde dadurch allen Unterhalt abzuschneiden, daß er das Land vor ihm her verwüstete. Die Ausführung dieses Plans, wurde dem Urheber desselben, dem Marschall von Montmorency, einem Manne anvertraut, der durch die unbiegsame Härte seiner Gemüthsart durchaus zu einem solchen Geschäfte gemacht war. Er wählte sich ein festes Lager unter den Wällen von Avignon, an dem Zusammenfluß der Rhone und Durance. Dort zog er seine Truppen zusammen, unterdessen der König mit einer andern Armee, die Rhone höher hinauf bei Valence im Lager stand. Marseille und Arles waren die einzigen Städte, deren Vertheidigung er für nothwendig hielt; und beide versah er mit einer zahlreichen Besatzung von seinen besten Truppen. Die Einwohner der übrigen Städte musten ihre Wohnungen verlaßen; die Festungswerke aller Plätze, wo sich der Feind hätte hineinwerfen können, wurden niedergerißen; Korn, Futter und Lebensmittel aller Art wurden weggefahren oder verdorben, die Mühlen und Backöfen zerstöhrt und die Brunnen zugeworfen oder unbrauchbar gemacht.

Diese

Diese Verwüstung erstreckte sich von den Alpen bis Marseille und von der See bis an die Gränzen der Dauphinee, so daß der Kaiser, als er mit dem Vortrabe seiner Armee in die Provence kam, anstatt des Landes voll Reichtum und Ueberfluß, das er zu finden hoffte, nichts fand als eine wüste und leere Einöde. Er zweifelte jedoch nicht an einem glücklichen Ausgange, ungeachtet er sah, daß er mit vielen Schwierigkeiten würde zu kämpfen haben; und um seinen Officieren Muth einzuflößen versprach er ihnen freigebig Länder und Ehrenstellen in Frankreich. Aber alles Land, welches ihnen zu Theil ward, war ein Grab, und ihr Herr büßte Ehre genug bei dieser raschen und verwegenen Unternehmung ein. Nach einem fruchtlosen Versuche gegen Marseille und Arles, nach vergeblichen Bemühungen den Marschall Montmorency aus seinem Lager bei Avignon, wo er ihn nicht angreifen durfte, heraus zu locken, nachdem er zwei Monate unrühmlich in der Provence zugebracht, und die Hälfte seiner Truppen durch Krankheit, oder Hunger verloren hatte, muste Karl den Rückweg suchen; und ungeachtet er schon eine geraume Zeit in Bewegung war, ehe der Feind seine Absicht inne ward, marschierte er doch mit solcher Eilfertigkeit und Verwirrung, daß es wol den Namen einer Flucht verdiente, zumal da die leichten Französischen Truppen eine große Verwüstung unter dem Kaiserlichen Heere anrichteten.

ten. Der Einfall in die Picardie war von keinem besseren Erfolge. Auch dort musten die Kaiserlichen sich zurück ziehn, ohne irgend eine Eroberung von Bedeutung gemacht zu haben.

Karl hatte kaum die traurigen Reste seiner Armee in die Gränzplätze von Mayland zurück geführt, als er den Weg nach Genua antrat, und um sich nicht, nach einem so sehr mißlungenen Unternehmen, dem Spotte der Italiener auszusetzen, schiffte er sich geradezu nach Spanien ein.

Unterdessen überließ sich Franz dem leeren Unwillen, womit er sich schon vorher für seines Nebenbuhlers Glück schadlos zu halten gesucht hatte. Sie hatten mehrmals, während ihres Zwistes, einander Lügen gestraft, und sich Herausforderungen zugesandt, welche zu weiter nichts dienten, als daß dadurch der schädliche Gebrauch des Zweikampfs ungemein befördert wurde, ungeachtet es zwischen beiden Parteien selbst keine ernsthafte Folgen hatte. Karl hatte in seiner Schmährede zu Rom Franzen öffentlich der Treulosigkeit und Bundbrüchigkeit angeklagt; dafür vergaß nun Franz alles Maß in seinen unschicklichen Beschuldigungen gegen Karl. Da der Dauphin plötzlich starb, wurde sein Tod einer Vergiftung zugeschrieben; Montecuculi, der Mundschenk, wurde auf die Folter gebracht, und der unglückliche Mann sagte in der Angst aus, die Kaiserlichen Generale Gonzaga und Leyva hätten ihn

zu

zu dieser abscheulichen That gereizt. Der Kaiser selbst wurde verdächtig; ja, dies erzwungene Bekenntniß und einige dunkle Winke wurden als unwidersprechliche Beweise angesehen; obgleich die ganze Welt überzeugt war, daß weder Karl noch seine Generale die geringste Versuchung zu einem so schändlichen Verbrechen haben konnten, da Franz selbst noch die vollkommenste Munterkeit besaß und außer dem Dauphin noch zwei erwachsene Söhne hatte.

Allein die Rachsucht des entrüsteten Monarchen ließ es hierbei nicht einmal bewenden. Franz begnügte sich nicht, den Charakter seines Nebenbuhlers durch ein zweideutiges Zeugniß anzuschwärzen, welches den beleidigendsten Verdacht auf seine Ehre brachte, und worauf die gehässigsten Vorspiegelungen gebaut wurden: er wollte auch noch Rebellion zum Morde fügen. In dieser Absicht ging er ins Parlament zu Paris. Sobald er mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten Platz genommen hatte, erschien der Generalsachwalter, und verklagte den Karl von Oesterreich (diesen Namen gab er abgeschmackter Weise dem Kaiser,) daß er den Vertrag von Cambray, durch den er von der Schuldigkeit die Grafschaften Artois und Flandern von der Krone Frankreich zu Lehn zu nehmen, entbunden wäre, treulos gebrochen habe; und setzte hinzu, da dieser Vertrag nun vernichtet sei, so müsse er noch als ein

Fran-

Französischer Vasall betrachtet werden, und sei folglich der Rebellion schuldig, weil er die Waffen gegen seinen Souverän ergriffen habe. Die Klage wurde als erwiesen angenommen, und Karl wurde an einem festgesetzten Tage vor das Parlement zu Paris gefordert. Der Termin lief ab, und da niemand in des Kaisers Namen erschien, so faßte das Parlament ein Urtheil, daß Karl von Oesterreich, durch Rebellion und hartnäckige Nichterscheinung vor Gericht, die Grafschaften Artois und Flandern verwirkt habe, und solche an die Krone Frankreich zurück fallen müsten.

Franz ging bald nach diesem leeren Schauspiele, woran sich seine Rachsucht vergnügte, nach den Niederlanden, als wollte er das von seinem Parlamente gefällte Urtheil vollziehen; aber es kam durch die Verwendung der Königinnen von Frankreich und Ungarn zu einem Waffenstillstande, ehe irgend etwas wichtiges vorgenommen wurde, und auf diese Einstellung der Feindseligkeiten folgte zu Nizza *), ein förmlicher Stillstand auf zehen Jahre, den der damalige Papst, Paul *III* aus dem Hause Farnese, ein Mann von ehrwürdigem Charakter und friedlicher Denkungsart, vermittelte.

Beide auf einander eifersüchtige Fürsten hatten wichtige Ursachen, den Frieden zu wünschen. Die Finan-

*) Im J. 1538.

Finanzen von beiden waren erschöpft, und der mächtigste von ihnen, der Kaiser, stand in Furcht vor den Türkischen Waffen, welche Franz durch ein Bündniß mit Solymann gegen ihn in Bewegung gesetzt hatte. Zufolge dieses Bündnisses erschien Barbarossa mit einer zahlreichen Flotte an der Küste von Neapel; setzte dies Königreich in Schrecken; landete ohne Widerstand ohnweit Taranto; nöthigte Castro, einen befestigten Platz, sich zu ergeben; plünderte die umliegende Gegend; und nahm eben seine Maßregeln, die gemachten Eroberungen zu sichern und zu erweitern, als die unerwartete Ankunft des berühmten Genuesischen Admirals Doria, mit den Päbstlichen Galeeren und einem Theile der Venetianischen Flotte, es ihm rathsam machte, den Rückweg zu suchen. Das Heer des Sultans war auch in Ungarn eingefallen und der Türkische General Muhamed schlug, nachdem er einige unbedeutendere Vortheile erhalten hatte, die Deutschen in einem furchtbaren Treffen bei Essek an der Drave. Zum Glück für Karl und Europa war Franz nicht im Stande, unter diesen Umständen, sich mit den Türken zu vereinigen, oder eine hinlängliche Armee zu werben, um in das Mayländische einzudringen. Der Kaiser sah indessen ein, daß er nicht lange zwei so mächtigen Verbündeten widerstehen könne, und noch weniger durfte er erwarten, daß eben so glückliche Umstände sich zum zweitenmale zu seinem Vortheil

ver-

vereinigen würden; er hielt es daher sowohl für seine Ehre als für seine Sicherheit am zuträglichsten, in einen Waffenstillstand zu willigen; und Franz wollte sich lieber der Gefahr aussetzen, seinen neuen Bundesgenossen, den Sultan zu erzürnen, als den Unwillen und vielleicht die Waffen der ganzen Christenheit auf sein Haupt zu leiten, wenn er sich hartnäckig der Wiederherstellung der Ruhe widersetzte und zur Vergrößerung der Ungläubigen beitrüge.

Diese Betrachtungen machten die streitenden Monarchen geneigt, den Gründen des heiligen Vaters Gehör zu geben; aber doch war es demselben unmöglich, ihren Zwist völlig beizulegen, da jeder unveränderlich auf seine Ansprüche bestand. Nicht einmal das konnte er bewirken, daß sie einander gesehen hätten, ungeachtet sie sich beide an dem zur Zusammenkunft bestimmten Orte einfanden: so groß war die Erbitterung und das Mißtrauen in ihrem Herzen, oder die Schwierigkeit, sich über das Cärimoniel zu vereinigen! — Und doch, so unglaublich es scheinen mag, lud Franz, wenige Tage nach der Unterzeichnung des Stillstandes, den Kaiser, der auf seiner Reise nach Barcelona an die Küste der Provence getrieben wurde, an das Ufer ein, besuchte ihn ohne Umstände am Bord seiner Galeere, und wurde mit den wärmsten Beweisen der Achtung und Zuneigung empfangen und unterhalten. Am folgenden Tage machte Karl mit eben

dem Zutrauen dem Könige seinen Besuch zu Aigues mortes, wo diese beide feindselige Nebenbuhler und erbitterte Gegner, die einander jeder Nichtswürdigkeit beschuldigt hatten, sich mit aller brüderlichen Treuherzigkeit besprachen, und mit einander in Beweisen der Hochachtung und Freundschaft zu wetteifern schienen! — Solche schnelle Uebergänge von Feindschaft zur Zuneigung, und vom Argwohn zur Vertraulichkeit, kann man bloß auf Rechnung des Geistes der Ritterschaft schreiben, wovon die Sitten beider in einem hohen Grade belebt wurden.

Außer der Ehre, die Ruhe in Europa hergestellt zu haben, gewann auch der Papst einen höchst wichtigen Vortheil für seine Familie. Er erhielt für seinen Enkel die **Margarethe von Oesterreich**, des Kaisers natürliche Tochter, und Wittwe Alexanders von **Medici**, den **Karl** zum Herzog von Florenz erhoben hatte. **Lorenz** von Medici, ein Vetter und vertrauter Gefährte Alexanders hatte diesen mit einer so schwarzen Verrätherei, wie die Geschichte wenige kennt, umgebracht. Unter dem Vorwande, daß er ihm eine Zusammenkunft mit einer Dame vom höchsten Range und ausgezeichneter Schönheit veranstaltet habe, führte er ihn in ein verborgenes Zimmer seines Hauses, und durchbohrte ihn, da dieser sorglos auf einem Ruhebette lag und mit Sehnsucht die Umarmung einer geliebten Schönheit erwartete, an die er sich so oft verge-

bens

bens gewendet hatte. Lorenz erndtete indessen nicht die Früchte seines Verbrechens; denn obgleich einige von seinen Landsleuten ihn, wie einen dritten Brutus erhoben, und diese Gelegenheit ergreifen wollten, ihre Freiheit wieder zu erlangen, so kam doch die Herrschaft über Florenz an Cosmo *II*, einen andern Verwandten Alexanders. Cosmo wünschte sich mit der Wittwe seines Vorfahren zu vermählen, aber der Kaiser wollte sich lieber den Papst verbinden, und gab seine Tochter dem Sohne des Herzogs von Parma, Ottavio Farnese.

Karl hatte auch bald neue Ursache, die Verbindlichkeit zu schätzen, die er dem heiligen Vater wegen der Stiftung des Vertrages von Nizza hatte. Seine Truppen machten überall Unruhen, weil sie nicht richtig ihren Sold erhielten, und die Geschicklichkeit seiner Generale allein konnte einen völligen Aufruhr verhindern. Er hatte zur Bezahlung des Rückstandes, den er seinen Soldaten schuldig war, hauptsächlich auf die Steuer gerechnet, die er von seinen Castilianischen Unterthanen erwartete. Er rief in dieser Absicht die Cortes (Versammlung der Reichsstände) zu Toledo zusammen *), stellte ihnen die großen Unkosten seiner Feldzüge vor, und brachte in Vorschlag, durch eine allgemeine Auflage auf Bequemlichkeiten des Lebens, so viel zusammen zu bringen, als gerade die Um-

*) Im J. 1538.

stände erforderten. Aber die Spanier, die bereits den äußersten Druck von Auflagen, die ihren Vorfahren unbekannt gewesen waren, fühlten, und die sich so oft beklagt hatten, daß ihr Land an Vermögen und Einwohnern erschöpft würde, um Kriege zu führen, die sie nichts angingen, beschlossen durchaus nicht noch freiwillig ihre Lasten zu vermehren. Der Adel insbesondre lehnte sich mit großer Heftigkeit gegen den gemachten Vorschlag auf, und schilderte denselben als einen Eingriff gegen das gültigste und ihrem Stande eigentümliche Vorrecht, von allen Taxen frei zu seyn. Nachdem Karl alle Bewegungsgründe und Versprechungen vergebens angewandt hatte, entließ er mit Unwillen die Versammlung, und von der Zeit an wurde weder der Adel noch die Geistlichkeit zu den Cortes gerufen, unter dem Vorwande, daß die, welche die öffentlichen Lasten nicht tragen hülfen, auch kein Recht hätten, über die Auflegung derselben zu stimmen. Diese Versammlungen haben seit der Zeit bloß aus den Abgeordneten von achtzehn Städten, wovon jede ihrer zwei sendet, bestanden; dies sind denn in allen sechs und dreißig Männer, die durchaus dem Winke der Krone folgen.

Noch kühner, als die Spanier, machten die Bürger von Gent nicht lange nachher einen förmlichen Aufstand gegen den Kaiser wegen einer Auflage, die sie ihren alten Privilegien zuwider hielten,

und

und über welche der Staatsrath von Mecheln zum Vortheil des Kaisers entschieden hatte. Voll Wuth über eine ungerechte Bedrückung und über Beeinträchtigung ihrer Rechte von eben der Gerichtsstelle, die sie beschützen sollte, griffen sie zu den Waffen, setzten verschiedene Kaiserliche Beamten ins Gefängniß, und trieben den in der Stadt wohnenden Adel hinaus. Da sie aber einsahn, wie wenig sie im Stande wären das hinaus zu führen, was sie so rasch im Eifer unternommen hatten, und wie nöthig ihnen ein mächtiger Beschützer gegen die furchtbare Macht sei, von der sie in kurzem angegriffen zu werden besorgen musten: so erboten sie sich den König von Frankreich als ihren Souverän anzuerkennen, ihm ihre Stadt zu übergeben und ihm zur Eroberung derer Provinzen in den Niederlanden behülflich zu seyn, welche ehemals zu seiner Krone gehört hatten. Die Staatsklugheit rieth Franzen, diesen Vorschlag anzunehmen. Die Grafschaften Flandern und Artois waren mehr werth als das Herzogtum Mayland, wegen dessen er so lange gekämpft hatte; und ihre Lage gegen Frankreich machte es ungleich leichter, sie zu erobern und zu behaupten. Aber wir pflegen den Werth der Dinge nach der Mühe zu schätzen, die sie uns gekostet haben. Franz rechnete so, und zog Mayland vor. Er hatte mit dem Kaiser seit ihrer Unterredung zu Aigues mortes in beständiger Freundschaft gelebt,

und Karl hatte versprochen, ihn mit jenem Herzogtume zu belehnen. Uneingedenk aller vormaligen Kränkungen und aller leeren Versprechungen, womit Karl ihn so oft getäuscht hatte, verwarf also der leichtgläubige und edelmüthige, aber nicht immer staatskluge Franz den Antrag der Gentischen Bürgerschaft nicht nur, sondern eröfnete auch dem Kaiser seine ganze Unterhandlung mit den Mißvergnügten.

Franz, der Karls Herz nach seinem eigenen beurtheilte, schmeichelte sich, daß er durch dies uneigennützige Verfahren auf einmal die Belehnung mit Mayland erhalten würde; und der Kaiser, dem die Schwäche seines Nebenbuhlers zur Genüge bekannt war, ließ ihn bei diesem Irrtume, um desto sicherer seine selbstsüchtigen Absichten zu erreichen. Da seine Gegenwart in den Niederlanden nothwendig war, äußerte er den Wunsch seinen Weg durch Frankreich nehmen zu dürfen. Franz lud ihn aufs freundschaftlichste ein, und Karl, dem jeder Augenblick kostbar war, trat seine Reise, troz den Gegenverstellungen seines Staatsrathes und troz den Besorgnissen seiner Spanischen Unterthanen, mit einem kleinen aber glänzenden Gefolge von hundert Personen an. An der Gränze von Frankreich empfing ihn der Dauphin und der Herzog von Orleans, die sich erboten, nach Spanien zu gehen und dort als Geiseln zu bleiben, bis er wieder seine Länder

der erreicht hätte; aber Karl antwortete, des Königs Ehrenwort sei ihm eine hinlängliche Bürgschaft, und setzte seine Reise ohne andere Gewährleistung für seine Sicherheit fort. Der König bewirthete ihn mit der größesten Pracht zu Paris, und die beiden jungen Prinzen verließen ihn nicht eher, als bis er nach den Niederlanden kam; und doch fand er Mittel seinem Versprechen zu entgehen; Franz dagegen behielt seine aufrichtigen Gesinnungen gegen ihn.

Die Bürger von Gent geriethen in Bestürzung über die Ankunft des Kaisers, welcher drei Armeen an sich zog: sie schickten Gesandten an ihn und erboten sich ihm die Thore zu eröffnen *). Karl antwortete bloß, er würde zu ihnen kommen, „als ihr Souverän und Richter, mit dem Zepter und dem Schwerdte.“ Er hielt auch in diese seine Geburtsstadt, an seinem Geburtsfeste seinen Einzug, und statt der Gelindigkeit, die man sich gewiß von ihm versprach, gab er ein schreckliches Beispiel seiner Strenge. Sechs und zwanzig der vornehmsten Bürger wurden hingerichtet, eine noch größere Anzahl wurde verbannt, er erklärte, die Stadt habe ihre Privilegien verwirkt, schrieb ein neues System der Gesetze und der politischen Verfassung vor, und die Einwohner musten eine übermäßige Geldbuße zur Errichtung einer Citadelle aufbringen,

 und

*) Im J. 1540.

und sich überdies einer jährlichen Abgabe zur Erhaltung der Besatzung unterwerfen. So verloren sie nicht nur ihre alten Gerechtigkeiten, sondern musten auch, als ein neuerobertes Volk, die Werkzeuge zur Verewigung ihrer Sclaverei bezahlen.

Sobald Karl auf diese Art sein Ansehen in den Niederlanden hergestellt, und nun weiter nicht Ursache hatte, die Rolle der Falschheit und Verstellung zu spielen, womit er den Französischen Monarchen so lange hin hielt, so legte er allmählig die Larve ab, unter der er seine wahren Gesinnungen in Ansehung des Herzogtums Mayland verheelt hatte, und erklärte endlich ein für allemal, er sei schlechterdings nicht Willens, ein so wichtiges Land aufzugeben, oder gar gutwillig durch Verringerung seiner eigenen Macht einen Feind so ansehnlich zu verstärken. Ja was noch mehr ist, er leugnete, jemals ein Versprechen gethan zu haben, wodurch er zu einer so thörichten und seinem eigenen Interesse so zuwiderlaufenden Handlung könne verbunden werden.

In Europa wuste man bei dieser Gelegenheit nicht, ob Franz mehr Spott oder der Kaiser mehr Tadel verdiene. Die leichtgläubige Kurzsichtigkeit des Erstern schien keines andern Schicksals werth zu seyn, da er oft genug die Verstellungskunst und Arglist seines Nebenbuhlers erfahren hatte; und dennoch erörterte er die Sache und machte ein Geschrei, als wenn er zum erstenmale wäre von dem

Kaiser betrogen worden. In der That kränkte es ihn auch mehr, daß seine Scharfsicht in einem nachtheiligen Lichte erschien, als daß er einen wirklichen Vortheil verlor; und von seiner Empfindlichkeit, die er so deutlich blicken ließ, war nichts gewisser zu erwarten, als daß er die erste Gelegenheit zur Rache ergreifen, und ein neuer Krieg Europa verwüsten würde.

Karl sah sich indessen genöthigt, seine Aufmerksamkeit vornemlich auf die Angelegenheiten in Deutschland zu richten. Da die Protestanten immer noch vergeblich eine allgemeine Kirchenversammlung gefordert hatten, so drangen sie nun darauf, daß wenigstens ein Religionsgespräch zwischen einer auserlesenen Zahl von Theologen beider Parteien veranstaltet und das Wesentliche der streitigen Punkte gründlich untersucht werden sollte. Es war auch ein dergleichen Gespräch zu Hagenau und bald darauf zu Worms veranstaltet worden; aber alles lief fruchtlos ab, und auch der Kuhrfürst von Brandenburg Joachim *II*, von dessen Vermittelung man sich sonst noch etwas versprochen hatte, war feierlich zur Protestantischen Partei übergetreten, ohne jedoch ein Mitglied des Schmalkadischen Bundes zu werden *). Endlich wurde ein Reichstag zu Regensburg

*) Im J. 1539 empfing Joachim II. nebst vielen seiner Räthe und Hofbedienten, zu Spandau zum ersten:

gensburg ausgeschrieben *), und troß der Widersetzung des Papstes mit großer Feierlichkeit, in Gegenwart des Kaisers, gehalten. Allein die Theologen, welche man zu dieser Unterredung ausgewählt hatte, waren mit aller ihrer Gelehrsamkeit und Mäßigung doch nichts weiter im Stande, als sich über einzelne wenige Punkte der Speculation zu vereinigen, dagegen alles, was den Gottesdienst und die kirchliche Gerichtsbarkeit betraf, bloß dazu diente, die Gemüther der Streitenden noch mehr zu entflammen. Karl, der seine Bemühung, die Sache beizulegen vergeblich fand, und den Reichstag gern endigen wollte, muste sich daher begnügen, durch die Mehrheit der Stimmen folgenden Reichsabschied zu Stande zu bringen: „Die Artikel, über welche sich die Theologen vereinigt hätten, sollten als entschieden angesehen, diejenigen aber, worüber sie uneins wären, zur Entscheidung eines allgemeinen Conciliums, oder wenn dies nicht zu erreichen seyn möchte, vor eine Nationalsynode gebracht werden; und würde selbst eine Deutsche Synode nicht

Statt

stenmale das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus den Händen des Bischofs von Brandenburg Mathias von Jagow. Den folgenden Tag (am 2ten Novbr.) folgten seinem Beispiele die beiden Rathscollegien zu Berlin und Cölln, sammt einem großen Theile der Bürgerschaft.

*) Im J. 1541.

Statt haben, so sollte ein allgemeiner Reichstag innerhalb achtzehn Monaten berufen werden, um über die ganze Streitigkeit ein endliches Urtheil zu fällen; unterdessen aber sollten keine Neuerungen eingeführt und keine Versuche, Proselyten zu erhalten, gemacht werden."

Dieser Reichsschluß war dem Papst ein wahrer Dorn im Auge. Einem Reichstage, der größtentheils aus Layen bestand, das Recht der Entscheidung über Glaubensartikel zuzugestehn, schien ihm eben so strafwürdig und gottlos, als die ärgste von denen Ketzereien, deren Unterdrückung sich der Kaiser so eifrig angelegen seyn ließ. Die Protestanten waren mit demselben gleichfalls unzufrieden, weil dadurch die Freiheit, die sie bis dahin genossen hatten, um ein merkliches verkürzt wurde. Sie murrten laut darüber, und Karl, der ungern den geringsten Samen der Uneinigeit im Reiche übrig laßen wollte, gab ihnen eine Privaterklärung, wodurch ihnen alles, was sie in dem Reichsabschiede für ungerecht oder drückend hielten, erlaßen, und der volle Besitz aller ihrer vormaligen Privilegien versichert wurde.

Die Lage, worin sich der Kaiser eben damals befand, machte diese außerordentliche Nachgiebigkeit nothwendig. Er sah vorher, daß ein Bruch mit Frankreich unvermeidlich sei, und überdies beunruhigte ihn der schnelle Fortschritt der Türken in Ungarn

garn über die Maßen. In diesem Königreiche war eben eine große Revolution vorgegangen. Johann Zapol Scäpus hatte mit Beistand des Sultan Solyman dem Römischen König ein beträchtliches Stück Landes weg genommen. Johann starb, und hinterließ einen unmündigen Sohn. Ferdinand versuchte es die vormundschaftliche Regierung zu benutzen, um sich des ganzen Königreichs zu bemächtigen; aber seine Absicht wurde durch die Thätigkeit und Klugheit des Bischofs von Waradein, George Martinuzzi, welcher die Reichsverwaltung mit der Königinn theilte, vereitelt. Da dieser sah, daß er den Römischen Könige im Felde nicht gewachsen sei, so begnügte er sich, die festen Oerter zu behaupten, und versah dieselben mit allem, was zu ihrer Vertheidigung erforderlich war; zugleich schickte er Gesandten an Solyman, um ihn zu ersuchen, daß er den Kaiserlichen Schutz, womit er den Vater so großmüthig auf dem Throne befestigt hätte, auch auf den Sohn ausdehnen möchte. Ferdinand gab sich alle ersinnliche Mühe, die Unterhandlung zu hindern, und war sogar klein genug, sich zu erbieten, daß er Ungarn unter eben der schimpflichen Bedingung eines jährlichen Tributes an die Pforte zu Lehn nehmen wolle, unter welcher Johann es erhalten hatte. Aber der Sultan fand es so vortheilhaft, sich des jungen Königs anzunehmen, daß er sogleich mit einem Heere nach Ungarn

ging;

ging; und die Deutschen, welche Buda belagert hatten, wurden mit großem Verluste vor dieser Stadt geschlagen. Indessen bediente sich Solyman, anstatt den jungen Souverän, zu dessen Beschützung er gekommen war, auf dem Throne zu befestigen, seines Glückes zu keinen andern Gebrauch, als seine eigene Herrschaft zu erweitern. Er sandte die Königin mit ihrem Sohne nach Siebenbürgen, gab ihnen diese Provinz ein, und vereinigte Ungarn mit dem Ottomanischen Reiche.

Zum Glück für die Protestanten erhielt Karl die Nachricht von dieser Revolution bald nach dem Reichstage zu Regensburg; und durch die Nachgiebigkeit, welche er ihnen bewies, erhielt er von ihnen so ansehnliche Beihülfe an Leuten und Geld, daß er für die Sicherheit Deutschlands wenig besorgt seyn durfte. Er eilte daher, sich mit seiner Flotte und Armee in Italien zu verbinden, und so bald als möglich seinen Lieblingsentwurf gegen Algier auszuführen; ob es gleich ohne Widerrede seiner Würde anständiger gewesen wäre, wenn er die ganze Macht des Reichs geradezu gegen Solyman, den gemeinschaftlichen Feind der Christenheit, der im Begriff war, seine Oesterreichischen Länder anzufallen, geführt hätte. Aber die Gründe, warum Karl den Feldzug in Afrika vorzog, waren mancherlei: es fehlte ihm an Macht, wenigstens an Geld, die Türken in einem so entfernten Lande, wie Ungarn,

zu bekriegen; der Ruhm, den er sich vormals in der Barbarei erworben hatte, verleitete ihn jetzt ein ähnliches Glück zu hoffen, und das Geschrei seiner Spanischen Unterthanen bestürmte ihn unaufhörlich, sie an ihren Verwüstern zu rächen.

Seit der Eroberung von Tunis war Algier der allgemeine Sammelplatz für alle Corsaren der Barbarei geworden, und seitdem Barbarossa, als Capitän Bassa, die Türkische Flotte commandirte, hatte daselbst Hasceen Aga regiert, ein verschnittener Renegat, der seinen Herrn, wo möglich, noch an Kühnheit und Grausamkeit übertraf. Der Handel auf dem Mittelländischen Meere war durch seine Galeeren großentheils zerstöhrt worden; und auf den spanischen Küsten machten dieselben ununterbrochen so viele Unruhen, daß man in schicklichen Entfernungen von einander Wachtthürme errichten, und beständig Wachen halten muste, um bei der Ankunft der Raubschiffe Lerm zu machen, und die Einwohner vor den Plünderungen der Freibeuter zu beschützen. Karl hatte, ehe er Spanien verlaßen, den Vorsatz gefaßt, diese verwegenen Corsaren zu demüthigen, und das gesetzlose Geschlecht zu vertilgen, das so lange den Ocean unsicher gemacht hatte. Zu diesem Ende hatte er seine Armee und Flotte sich an der Küste von Italien versammeln laßen; und ungeachtet es schon tief im Herbst war *), beharrte

*) Im J. 1541.

harrte er hartnäckig bei seinem Entschlusse, troz den Vorstellungen des Andreas Doria, der ihn beschwor, ein so trefliches Heer nicht durch eine so spät im Jahr unternommene Landung an der stürmischen Küste von Algier dem fast unvermeidlichen Untergange auszusetzen. Der Erfolg bewies, daß Doria als ein Prophet geredet hatte. Kaum war der Kaiser an der Barbarei gelandet, so erhob sich ein schrecklicher Orkan, zerstreuete seine Flotte, und zerschmetterte einen großen Theil derselben, unterdessen seine Landmacht in einem feindlichen Gebiete, ohne eine Hütte oder ein Zelt, oder auch nur einen Flecken festen Boden zu haben, wo sie ihre abgematteten Glieder ausruhen konnten, aller Wuth der Elemente Preis gegeben war. In dieser bedauernswürdigen Lage, unter Kälte und Nässe, musten sie verschiedene Tage schmachten, und sich obenein unaufhörlich von den Algierern beunruhigen laßen. Endlich war Doria so glücklich die Reste der Flotte zusammen zu bringen; und Karl freute sich herzlich sich wieder einschiffen zu können, nachdem er den besten Theil seiner Armee, durch die Rauhheit der Witterung, durch Hunger und durchs Schwerdt des Feindes, eingebüßt hatte. Unglücklicher Weise war aber auch der Ueberrest noch zu neuen Mühseligkeiten bestimmt: die Flotte wurde auf ihrem Rückwege abermals durch einen Sturm zerstreut, und die Schiffe sahn sich genöthigt, einzeln

in den ersten besten Spanischen oder Italienischen Hafen einzulaufen, den sie erreichen konnten.

Dies war, mein liebster Philipp, der Ausgang jenes berühmten Zuges gegen Algier, der unglücklichsten Unternehmung in Karls Regierung, und gerade der, auf die er seine größte Hoffnung gesetzt hatte. Allein wenn es Karln nicht gelang, den Ruhm zu erwerben, der immer dem Glücke folgt, so gewann er den weit wesentlicheren, der dem Verdienste gebührt. Er erschien niemals größer, als in seinem Unglücke. Hier zeigten sich seine Festigkeit und Geistesstärke, sein Edelmuth, seine Standhaftigkeit, seine Menschlichkeit und sein theilnehmendes Gefühl im höchsten Glanze. Er theilte jedes Ungemach mit dem gemeinsten Soldaten; er setzte sich jeder Gefahr ohne Bedenken aus, ermunterte den Kleinmüthigen, besuchte die Kranken und Verwundeten, und flößte allen durch seine Worte und durch sein Beispiel neues Leben ein. Er bezahlte theuer für seinen Eigensinn und Uebermuth, aber er bewies, daß er viele große Eigenschaften besaß, die zu zeigen er, bei einer fast ununterbrochenen Reihe von glücklichen Erfahrungen, wenig Gelegenheit gehabt hatte.

Der vom Kaiser bei diesem Zuge erlittene Verlust machte dem Könige von Frankreich Muth die Feindseligkeiten anzufangen, die er seit einiger Zeit beschlossen hatte; und eine die Bürgerliche Gesell-

schaft

schaft entehrende That gab ihm einen allzu guten Vorwand die Waffen zu ergreifen. Der Marchese del Guasto, Statthalter von Mayland, hatte die Nachricht erhalten, daß Franz zwei Gesandten, Rincon und Fregoso, jenen an die Ottomanische Pforte und diesen an die Republik Venedig abgefertigt habe; und da er wuste, wie viel seinem Herrn daran liege, die Absichten des Französischen Hofes zu erfahren, und wie wichtig es sei, die Ausführung seiner Maßregeln zu verzögern; so ließ er einige Soldaten aus der Besatzung von Pavia auf die Gesandten lauren, indem sie den Po hinunter segelten. Die Gesandten wurden mit dem größten Theile ihres Gefolges ermordet, und ihre Papiere geriethen dem Guasto in die Hände. Franz forderte sogleich für diese barbarische Verletzung des Völkerrechts Genugthuung; und da Karl ihn mit einer auf Schrauben gestellten Antwort hinzuhalten suchte, appellirte er an alle Europäische Höfe, und setzte die Abscheulichkeit der That, die Unbilligkeit des Kaisers, der auf seine gerechte Forderung keine Rücksicht nehmen wolle, und die Nothwendigkeit dergleichen zu ahnden, ins Licht. Aber Karl, der die Unterhandlungskunst gründlicher verstand, entkräftete größtentheils alle diese Vorspiegelungen; er versicherte sich der Treue der protestantischen Fürsten durch neue Bewilligungen, und gewann den König von England für sich, unter dem Vorwande Europa

gegen die Ungläubigen zu vertheidigen; Franz dagegen war bloß im Stande mit den Königen von Dänemark und Schweden (die hier zum erstenmale an den Streitigkeiten der mächtigeren mittäglichen Monarchen Theil nahmen,) eine Verbindung zu schließen, und sein Bündniß mit Solyman zu erneuern, womit er den Unwillen der ganzen Christenheit auf sich zog.

Jedoch Franzens Thätigkeit ersetzte alle Mängel seiner Unterhandlungen. In kurzer Zeit *) waren fünf Armeen gerüstet, um zu verschiedenen Absichten ins Feld zu rücken. Auch Karl ließ es nicht an Gegenanstalten fehlen. Er und Heinrich nahmen zum zweitenmal eine Theilung des Königreichs Frankreich in Gedanken vor. Da aber die darauf folgenden Feindseligkeiten ohne einen entscheidenden Ausgang waren, und sich durch keine merkwürdige Begebenheit (die Schlacht bei Cerisoles ausgenommen, welche der Graf von Enguien über die Kaiserlichen gewann, und in der von den letzteren zehn tausend Mann der besten Leute blieben,) auszeichnete, so will ich Dich mit einer umständlichen Erzählung verschonen. Es sei Dir für jetzt genug, zu wissen, daß nachdem Frankreich, Spanien, Piemont und die Niederlande nach einander, oder auch zugleich der Schauplatz des Kriegs gewesen waren, nachdem die Türkische Flotte unter Bar-

*) Im J. 1542.

Barbarossa die Italienischen Küsten verwüstet hatte, und die Lilien von Frankreich in Verbindung mit dem Türkischen halben Monde vor Nizza erschienen, dort aber das Savoysche Kreuz aufgepflanzt worden, Franz und Karl, der gegenseitigen Feindseligkeiten müde, einen Frieden zu Crespy schlossen *), in welchem des Königs von England keine Erwähnung geschah, und von unversöhnlichen Feinden abermals, dem Scheine nach, herzliche Freunde und sogar durch die Bande des Blutes Verbundene wurden.

Die Hauptartikel dieses Friedens waren, daß alle Eroberungen, die einer von beiden seit dem Vertrage von Nizza gemacht, zurück gegeben werden, daß der Kaiser dem Herzoge von Orleans entweder seine eigene älteste Tochter, nebst den Niederlanden, oder die zweite Tochter seines Bruders Ferdinand, mit der Belehnung von Mayland geben, daß Franz auf alle Ansprüche an das Königreich Neapel sowohl, als an die Souveränität über Flandern und Artois, Karl dagegen auf seine Forderungen wegen des Herzogtumes Burgund Verzicht thun, und beide sich zum Kriege gegen die Türken vereinigen sollten.

Der Kaiser ließ sich zu so vortheilhaften Bedingungen für Frankreich hauptsächlich durch seine Begierde, die Protestantischen Fürsten in Deutschland zu

*) Im J 1544.

zu demüthigen, verleiten. Er sah vorher, daß sie mit der Gerichtsbarkeit des Papstes auch das Ansehen des Kaisers abschütteln würden, und er beschloß aus seinem Eifer für die erstere einen Vorwand zu machen, um dies letztere zu unterstützen und zu erweitern. Jedoch ehe ich von den Kriegen rede, in welche dieser Entschluß ihn verstrickte, muß ich die Geschichte von England nachholen, deren Kenntniß Dir über viele auswärtigen Unterhandlungen Licht verbreiten wird.

Zugleich muß ich, der größeren Deutlichkeit wegen, zuvor bemerken, daß der Tod des Herzogs von Orleans, welcher vor Vollziehung der verabredeten Ehe erfolgte, den Kaiser von der unangenehmsten Bedingung des Friedens von Crespy befreite, und daß Franz, der immer noch in Feindseligkeiten mit England lebte, durchaus nicht den geringsten Ersatz für den Verlust erhalten konnte, den ihm dieser unerwartete Fall zuzog. Diese Feindseligkeiten hatten, so wenig wie die mit Karl, einen entscheidenden Ausgang. Eines Kampfes, der ihnen weder Ruhm noch Vortheile versprach, von Herzen müde, schlossen beide Fürsten zu Campe, ohnweit Ardres einen Frieden *), in welchem ausgemacht wurde, daß Frankreich den, Kraft einiger Vergleiche, noch schuldigen Rückstand an England bezahlen sollte. Aber diese ganze Summe betrug kaum ein

*) Im J. 1546.

ein Drittheil der Kosten, die Heinrich auf seine Kriegszurüstungen verwendet hatte; und da Franz sie nicht aufbringen konnte, wurde Boulogne (ein kostbares Unterpfand!) zur Sicherheit für die Schuld in den Händen der Engländer gelaßen. Dies war der Ausgang eines Krieges, der den Reichtum und die Kraft beider Königreiche verzehrt, und den endlichen Untergang eines oder des andern von beiden gedrohet hatte.

Sechs und funfzigster Brief.

England

während der Regierung Heinrichs *VIII*, nebst einiger Nachricht von den Angelegenheiten in Schottland.

Nie bestieg ein Prinz den Thron von England mit größern Vortheilen, als Heinrich *VIII*. Du hast bereits gesehn, mein liebster Philipp, in welcher ruhmvollen Lage er sich gegen die großen Mächte des festen Landes befand; und er war in Ansehung des inneren Zustandes seines Königreiches und anderer häuslichen Umstände nicht weniger glücklich. Sein Recht auf die Krone war ungezweifelt, sein Schatz angefüllt, seine Unterthanen waren ruhig, und die Schönheit und Jugendfülle seiner Person, seine ungezwungenen Sitten, seine Liebe zur Pracht

seine Geschicklichkeit in jeder männlichen Kunst machten seine Thronbesteigung dem Volke höchst erwünscht, da zugleich seine Bekanntschaft mit der Literatur und der Ruf seiner Talente ihm Hochachtung erwarben. Alles schien eine gelinde und beglückte Regierung zu prophezeihn.

Seine erste Königliche Handlung bestätigte die Hoffnung des Volks: es war dies die Verfolgung des Empson und Dudlei, der beiden Werkzeuge, deren sein Vater sich, wie wir gesehen haben, zu seinen Bedrückungen bedient hatte. Sie beriefen sich, und vielleicht mit Recht, darauf, daß sie nicht anders als im Namen des Königs gehandelt hätten; aber das Gericht der Geschwornen ließ sich so sehr durch die Vorurtheile des Volks leiten, daß sie für schuldig erklärt wurden, und Heinrich vollzog, auf dringendes Anliegen des Volks, den Befehl zu ihrer Hinrichtung *).

Nachdem der König die Minister, wegen der ehemaligen Bedrückung, gestraft hatte, war seine nächste Sorge, seine vorigen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Er war bei Lebzeiten seines Vaters mit der Infante Katharine, seines Bruders Wittwe verlobt worden, und ungeachtet er deshalb Bedenklichkeiten hatte, entschloß er sich doch nun, die Ehe zu vollziehn. Wir werden in der Folge sehn, welche außerordentliche Wirkungen diese Ehe, und die Gewissens-

*) Im J. 1509.

wissensvorwürfe des Königs, sie mögen nun wirklich oder erdichtet gewesen seyn, nach sich gezogen haben.

Einige Könige sind ihre eigenen Minister gewesen; aber jeder König muß entweder einen Minister oder einen Liebling haben. Wolsey, dessen Charakter ich bereits geschildert habe, war für Heinrich beides. Da er überall zu den jugendlichen Vergnügungen des Monarchen zugezogen wurde, so wurde er bald in jeder frohen Gesellschaft desselben die Hauptperson und beförderte, sein religiöses Gewand ungeachtet, alle die Lustigkeit und Freude, die er den Jahren und der Denkungsart des Königs angemessen fand. In die Zwischenzeiten, die das Vergnügen übrig ließ, führte er Geschäfte und Staatsangelegenheiten ein, und brachte seinem Gebieter alle die Maximen bei, die er von demselben befolgt zu sehen wünschte. Auf diese Weise gewann er unvermerkt jene unbegrenzte Gewalt über Heinrich, die seine Staatsverwaltung auszeichnet; und das Volk sah mit jedem Tage neue Beweise von seiner unumschränkten Macht.

Der Herzog von Buckingham, Lord Großconstable von England, sowohl in Ansehung seiner Familie als seines Reichtums der erste unter dem Adel des Königreichs, der unvorsichtig genug gewesen war, Wolsey's Mißfallen auf sich zu ziehn, fand bald genug Ursache, es zu bereuen. Er stammte in

weiblicher Linie vom Herzoge von Gloucester, dem jüngsten Sohne **Eduards** *III* ab, und da er sich von der Sterndeuterei hatte bethören lassen, so glaubte er der astrologischen Prophezeihung eines gewissen Hapkins, eines Karthäusermönchs, der ihm mit der Hoffnung schmeichelte, daß er noch einst den Englischen Thron besteigen würde. Er war sogar so unbesonnen gewesen, einige Ausdrücke gegen das Leben des Königs auszustoßen. Der Kardinal ergrif dieselben, um ihn ins Verhör zu bringen; und ungeachtet es scheint, daß seine Drohungen mehr von Unüberlegtheit als von planmäßiger Boßheit herrührten, so wurde er doch verurtheilt und hingerichtet *). Da das Amt des Großconstable, welches dieser Herr von den Bohuns, Grafen von Hereford, geerbt hatte, durch sein Verbrechen verwirkt ward, so ist es nachmals nie wieder in England erneuert worden.

Die nächste hierauf folgende Begebenheit in der inneren Geschichte des Königreichs, welche Erwähnung verdient, war die Ehescheidung der Königin **Katharine**. Des Königs Gewissensunruhe über die Rechtmäßigkeit seiner Ehe wuchs in eben dem Maße, in welchem die Schönheit der Königin abnahm. Sie hatte ihm verschiedene Kinder geboren, aber sie waren alle, außer der Prinzessin **Marie**, gestorben, und **Heinrich** brannte vor Be-

gierde

*) Im J. 1521.

gierde einen männlichen Erben zu haben. Er befragte seinen Beichtvater, den Bischof von Lincoln, ob es erlaubt sei, seines Bruders Wittwe zu heurathen, und fand, daß dieser Prälat einige Bedenklichkeiten und Zweifel hatte. Er fing darauf an, die Frage mit seiner eigenen Gelehrsamkeit und durch Studieren zu untersuchen, denn er selbst war ein großer Theologe und Casuist, und da er zu seinem Orakel Thomas Aquinas seine Zuflucht nahm, machte er die Bemerkung, daß dieser berühmte Schriftgelehrte sich ausdrücklich gegen die Zuläßigkeit solcher Ehen erklärt hat. Nun wurde an den Erzbischof von Canterbury appellirt, er sollte seine Brüder um Rath fragen; und alle Prälaten von England, den Bischof Fischer von Rochester ausgenommen, erklärten mit ihrer Unterschrift und ihrem Siegel, daß sie des Königs Ehe für unrechtmäßig hielten *). Wolsey unterließ nicht, seines Herrn Bedenklichkeiten gleichfalls zu vermehren, und die reizenden Augen der Anne Boleyn, einer Hofdame der Königin, gaben jedem Grunde ein noch stärkeres Gewicht für das Herz des Königs, als selbst die Beredsamkeit seines mächtigen Günstlings; sie erschütterten ihn endlich auf einmal mit allen Greueln der Blutschande, und brachten ihn zu dem Entschluß, allen ehelichen Umgang mit Katharinen aufzuheben.

Diese

*) Im J. 1527.

Diese junge Dame war die Tochter von Sir Thomas Boleyn, den Heinrich in verschiedenen Gesandschaften gebraucht hatte, und der mit dem vornehmsten Adel des Königreichs verwandt war. Sie war in ihrer früheren Jugend mit des Königs Schwester, da diese sich mit Ludwig *XII* vermählte, nach Paris gekommen; und die Anmuth ihres Geistes sowohl als die Schönheit ihrer Person hatte sie an diesem verfeinerten Hofe ausgezeichnet. Die Zeit ihrer Zurückkunft nach England läßt sich nicht völlig genau bestimmen; aber es scheint, daß der König schon damals über die Rechtmäßigkeit seiner Ehe mit **Katharinen** Gewissenszweifel gehabt habe. Sie zog augenblicklich **Heinrichs** lüsternes Auge auf sich, und da ihre Tugend und Bescheidenheit ihm keine Hoffnung auf unehrbare Begünstigungen erlaubte, so entschloß er sich, sie auf den Thron zu erheben, von dem er glaubte, daß sowohl ihre natürlichen als erworbenen Vorzüge denselben zieren würden.

Aber noch lagen eine Menge von Hindernissen in dem Wege von **Heinrichs** Wünschen. Es war nicht nur nothwendig bei dem Papste die Ehescheidung, sondern auch den Wiederruf der für die Ehe mit **Katharinen** ertheilten Bulle auszuwirken, ehe er sich mit der **Anna** vermählen konnte; und überdieß hatte er das ganze Gewicht des Kaisers gegen sich, da es dessen Base war, die er zurück

setzen

setzen wollte. Dennoch verzweifelte der König nicht an einem erwünschten Erfolge. Er stand bei dem Römischen Hofe in ausnehmender Gunst, und er verdiente dieselbe in der That. Er hatte sich der Ausbreitung der Lutherischen Lehre nicht bloß mit dem ganzen Ansehn, das ihm seine ausgebreitete und fast uneingeschränkte Gewalt verschafte, aufs thätigste widersetzt, sondern hatte sogar ein Buch dagegen geschrieben, welches an und für sich nicht unbedeutend ist, und dem Papste Leo *X* so wohl gefiel, daß er ihm dafür den Titel **Beschützer des Glaubens** beilegte. Bei diesem Bewustseyn, wie viel er der Kirche als ihr Hauptpfeiler, zu einer Zeit werth sei, da sie der Unterstützung höchst nöthig bedurfte, wandte er sich also mit völligem Vertrauen an den damaligen Papst **Clemens** *VII*, und bat ihn, die Ehe mit **Katharinen** zu trennen.

Der Papst schien anfänglich geneigt sein Verlangen zu erfüllen, aber seine Furcht vor dem Kaiser, dessen Gefangener er vor Kurzen gewesen war, hielt ihn zurück einen festen Entschluß zu fassen. Endlich bevollmächtigte er jedoch seine beiden Legaten in England, Wolsey und Campeggio, die Gültigkeit der Ehe des Königs zu untersuchen. Diese eröfneten also ihren Gerichtshof in London *) und schritten zu einem förmlichen Verhöre. Der erste Punkt, der zur Sprache kam, und den Heinrich

vor

*) Im J. 1529.

vor allen Dingen beweisen muste, war **Arthur's** Vollziehung der Ehe mit **Catharinen**; und ungeachtet die Königin dieselbe feierlich leugnete, und sich deshalb selbst auf Se. Gnaden (diesen Titel führten damals unsere Könige) berief; ungeachtet unmöglich stärkere Beweise als diese nach einer so langen Zeit geführt werden konnten, hoffte der König doch immer noch mit Ungeduld auf einen günstigen Ausgang. Als aber eben die Sache die vortheilhafteste Wendung zu nehmen schien, sah **Heinrich** auf einmal alle seine Hoffnungen vernichtet: Campeggio hob, unter einem nichts bedeutenden Vorwande, das Gericht auf, und **Clemens** widerrief bald nachher, auf Anstiften des Kaisers, das Vorgefallene alles.

Dieser Vorfall verursachte **Wolsey's** Fall. **Anne Boleyn** legte ihm ihre fehlgeschlagene Erwartungen zur Last; und **Heinrich**, der die allergrößeste Meinung von den Fähigkeiten des Kardinals hatte, schrieb den schlechten Erfolg in dem gegenwärtigen Falle nicht seinem Unglücke, oder irgend einem Versehen, sondern allein der Bosheit oder Untreue seines Ministers zu. Das große Siegel wurde ihm abgenommen und dem Sir **Thomas More** gegeben, einem Manne, der ungemeine Gelehrsamkeit mit einer strengen Tugend und großen Talenten vereinigte. Er wurde bei der

Ster=

Sternen-Cammer angeklagt [1]); seine Länder und Güter wurden für verfallen erklärt; seine Häuser und Haußgeräthe wurden eingezogen; er wurde, des Schutzes der Gesetze verlustig, zum Gefängniß verurtheilt. Das Herz des Königs erweichte indessen, und die Verfolgung wurde nicht weiter getrieben [2]); allein der Kardinal mußte dennoch den Hof meiden, und sein endlicher Untergang schwebte über seinem Haupte.

Das Parlament ergriff die gegenwärtige Gelegenheit, verschiedene Verordnungen zur Einschrän-kung

1) Star-Chamber (Sternen-Cammer) war damals ein Königliches Gericht zu Westmünster, welches diesen Namen führte, weil es in einem Zimmer gehalten wurde, dessen Decke mit vergoldeten Sternen geziert war. Im J. 1641 hob das Parlament es auf. 3.

2) Der Reichtum an Geräthen und Gold- und Silbergeschirren des Kardinal Wolsey, wovon ihm ein Theil wieder ausgeliefert wurde, erregt selbst nach den Begriffen unserer Zeiten noch Erstaunen. (Was hier der Verf. sagt, wird durch einen Aufsatz bestätigt, den ich in Collectanea Curiosa: or Miscellaneous Tracts, relating to the History and antiquities of England and Ireland &c. Oxford. 1781. Vol. II. p. 283 u. f. finde. 3.) Die Wände seines Palastes waren mit Gold- und Silber-Stück tapeziert; er hatte einen Schrank für Trinkgeschirre von massiven Golde; man fand bei ihm tausend Stücke feine holländische Leinwand; und alle seine Mobilien waren verhältnißmäßig kostbar.

kung mehrerer Eingriffe der Geistlichen zu geben; und Heinrich sah es nicht ungern, daß der Römische Hof, sammt seiner ganzen Miliz, es empfinden lernte, wie sehr sie von ihm abhingen, und wie geneigt sein Volk sei, sobald er es wollte, die Macht und die Vorrechte der Geistlichen einzuschränken. Von den mancherlei Wünschen und Bedenklichkeiten, die ihn quälten, umher getrieben, fühlt er sich mehr als einmal versucht, allen Zusammenhang mit dem Papste abzubrechen; und Anne Boleyn bediente sich ihres ganzen Einflusses, um ihn zu den äußersten Schritten gegen Clemens zu reizen, weil dies nicht nur der geradeste Weg für sie zur Königlichen Würde war, sondern dadurch auch der neuen Lehre, in die sie unter der Herzogin von Alençon, einer warmen Freundin der Reformation, war eingeweiht worden, der Eingang geöfnet ward. Aber Heinrich hatte, trotz diesen Anreizungen, noch allzu starke Bewegungsgründe, ein gutes Vernehmen mit dem Römischen Bischofe zu wünschen. Da er in einer abergläubischen Verehrung für den heiligen Stuhl erzogen war, fürchtete er nichts so sehr als den Vorwurf der Ketzerei; und überdies hatte er einen Abscheu vor aller Gemeinschaft mit den vornehmsten Gegnern des Papstes, den Lutheranern, weil Luther, ihr Haupt, ihn in einer Antwort auf sein Buch von den sieben Sacramenten, welches der König zur Vertheidigung der Römischen Leh-

Lehren geschrieben, sehr unfreundlich behandelt hatte.

Unterdessen **Heinrich** zwischen diesen entgegen gesetzten Meinungen schwankte, kamen zwei von seinen Hofleuten zufällig eines Abends mit D. **Thomas Cranmer** in Gesellschaft. Dieser Mann war Mitglied des Jesus Collegiums im Cambridge, und stand in dem Rufe einer großen Gelehrsamkeit und einer noch größeren Rechtschaffenheit. Da man im Gespräche unter andern auch auf die Ehescheidung des Königs kam, machte er die Bemerkung, daß der kürzeste Weg, entweder das Gewissen des Königs zu beruhigen, oder die Einwilligung des Papstes zu erhalten, seyn würde, wenn die Sache den Universitäten in Europa vorgelegt würde *). Als **Heinrich** von dieser Aeußerung Nachricht erhielt, hatte er eine herzliche Freude darüber und schwor mit großer Heftigkeit: „Bei Gott!“ Cran„mer hat die Sau beim rechten Ohr gefaßt!“ Der Doctor wurde unverzüglich geholt, und kam in Gnaden; die Universitäten wurden auf seinen Rath befragt, und alle erklärten des Königs Ehe für unrechtmäßig.

Clemens, auf den der Kaiser noch zu viel Einfluß hatte, blieb jedoch unbeweglich; und da **Heinrich** einsah, daß die lebhaften Maßregeln, zu denen er

*) Im J. 1530.

er sowohl gegen den Papst als gegen die Geistlichkeit genöthigt wurde, dem Kardinal Wolsey, dessen Widersetzung er fürchtete, höchst mißfällig seyn würden: so erneuerte er die Verfolgung dieses alten Günstlings. Wolsey hatte sich, seitdem er in Ungnade gefallen war, eine Zeitlang zu Richmond aufgehalten; da er aber den Befehl erhielt, sich nach seinem Bistume York zu begeben, schlug er seinen Sitz zu Cawood in Yorkshire auf, wo er sich durch seine Leutseligkeit und Gastfreiheit bei dem Volke in der Nachbarschaft äußerst beliebt zu machen wuste. Hier lebte er in der Stille, als der Herzog von Northumberland den Befehl erhielt, ihn wegen des Hochverraths einzuziehn, und ihn zum Verhör nach London zu bringen. Unterwegs wurde er krank, und erreichte mit Mühe die Abtei zu Leicester. „Ich komme, meine Gebeine unter euch zur Ruhe „zu legen," sagte er zu dem Abt und den Mönchen, die ihm entgegen kamen. Er legte sich sogleich in ein Bette, und stand nie wieder aus demselben auf. „Hätte ich doch", rief er, kurz vor seinem Abscheiden aus, „meinem Gotte so treu gedient, „als meinem Könige, er würde mein graues Haupt „nicht von sich gestoßen haben". In der That scheint er auch mehr ein Verräther gegen das Volk, als gegen den König und den Staat gewesen zu seyn; denn ungeachtet die Heftigkeit und der Eigensinn des Königs vielleicht manchen Schritten des

Kar-

Kardinals zur Entschuldigung gereicht, so erlauben doch seine unaufhörlichen Erpressungen, wobei er sich der allerungerechtesten Mittel, und aller Erweiterung seiner Gewalt als päbstlicher Legat, bediente, auf keine Weise eine Beschönigung.

So bald **Heinrich** auf diese Art von einem Manne befreit war, den er als das größte Hinderniß seiner Liebe ansah, und bei seinen Absichten die Meinung der Gelehrten für sich hatte, berief er ein Parlament, nebst einer Versammlung von Geistlichen, von denen er „zum Beschützer und Oberhaupte der Kirche und der Geistlichen in England" erklärt wurde *); und da er nun, über die Angelegenheit, die ihn so lange unruhig gemacht hatte, völlig entschlossen, und Willens war, die kirchlichen Angelegenheiten, ohne Rücksicht auf den Römischen Hof, selbst zu besorgen, und alle Folgen davon abzuwarten; so vermählte er sich im Stillen mit **Anne Boleyn**, die er zuvor zur Markgräfin von Pembroke erhoben hatte **). **Cranmer** wurde nun Erzbischof von Canterbury, hob bald nachher die Ehe des Königs mit **Katharinen** auf (welches billig vor der zweiten Vermählung hätte geschehen sollen,) und bestätigte die Verbindung mit Anna, die mit aller der Feierlichkeit angemessenen Pracht und Würde öffentlich zur Königin gekrönt wurde. **Um** die Freude des Königs über die glückliche Be-

*) Im J. 1531. **) Im J. 1532.

endigung dieser verwickelten Angelegenheit vollkommen zu machen, gebar ihm seine neue Gemahlin eine Tochter *), welche den Namen Elisabeth erhielt, und die wir in der Folge den Englischen Zepter eben so sehr zur ihrem eigenen Ruhme, als zum Glücke ihres Volkes, werden führen sehn.

Da die Nachricht von diesen unerwarteten Schritten nach Rom kam, gerieth das ganze Conclave in Wuth, und die Kardinäle von der Kaiserlichen Partei drangen in den Papst, den geistlichen Blitz auf Heinrich zu schleudern. Aber Clemens konnte sich nicht entschließen, sogleich zum Aeußersten zu greifen: er erklärte bloß Cranmer's Sentenz für Null, und drohte dem Könige mit der Excommunication, wofern er nicht vor einem anberaumten Tage alles wieder in den vorigen Zustand setzte. Unterdessen wurde Heinrich durch Vermittelung des Königs von Frankreich vermocht, die Sache dem Römischen Consistorium vorzulegen, jedoch unter der Bedingung, daß die Kaiserlichgesinnten davon ausgeschlossen seyn sollten. Der Papst willigte ein, und versprach, daß des Königs Verlangen vollkommen erfüllt werden sollte, wenn er deshalb eine schriftliche Versicherung ausstellte. Aber von was für kleinen Zufällen hängen nicht oft die größten Ereignisse ab! — Der Courier, der des Königs schriftliches Versprechen überbringen sollte,

*) Im J. 1533.

sollte, wurde über den angesetzten Tag aufgehalten; nach Rom kam die Nachricht, daß zu London eine Schmähschrift auf den heiligen Stuhl erschienen, und vor dem Könige ein Possenspiel sei aufgeführt worden, worin das apostolische Collegium lächerlich gemacht wäre. Der Papst und die Kardinäle gingen mit der äußersten Entrüstung in das Consistorium; die Ehe zwischen **Heinrich** und **Katharinen** wurde für gültig erklärt; der König wurde in den Bann gethan, wofern er dieselbe nicht fortsetzen wollte; und der Bruch mit England war entschieden *)

Das Englische Parlament, welches kurz nach dieser Entscheidung des Römischen Hofes berufen ward, legte dem Könige den Titel des einzigen irdischen **Oberhaupts** der Englischen Kirche bei, wie es ihn in der That schon vorher mit aller, einem solchen gebührenden, Gewalt ausgerüstet hatte. Durch diesen merkwürdigen Parlamentsschluß, der des Königs oberste Gewalt in Kirchensachen festsetzte, und die geistliche Macht mit der weltlichen vereinigte, wurde eine größere Einheit in die Regierungsform gebracht, und alle Streitigkeiten über die Gränzen des Staats und der Kirche, worüber sich beide gegen einander strebende Mächte nie vereinigen konnten, wurden abgeschnitten. Auch war damit die Thür geöffnet, die Abscheulichkeiten des

*) Im J. 1534.

Aberglaubens zu verscheuchen und die Fesseln zu zerbrechen, unter welchen die menschliche Vernunft, die Policei und die Betriebsamkeit so lange geseufzt hatten: denn, wie ein scharfsinniger Geschichtschreiber [3]) richtig bemerkt, wenn der Fürst das Haupt der religiösen Macht sowohl, als der weltlichen im Staate ist, so kann er sich zwar bißweilen versucht fühlen, jene als ein Werkzeug für diese zu gebrauchen, aber nie wird er ein Interesse dabei finden, wie die Römischen Bischofe, die größesten Ausschweifungen derselben zu begünstigen.

Ungeachtet indessen England auf diese Weise glücklich von der drückenden Herrschaft des Papstes befreit war, so wurde doch die Gewissensfreiheit, wo möglich, mehr als jemals dadurch eingeschränkt. **Heinrich** behielt nicht nur seinen Haß gegen **Luthern** und dessen Lehren, sondern es schwebten ihm auch noch von seinen früheren Vorurtheilen so viele vor den Augen, daß der Gedanke an Ketzerei ihn immer noch in Schrecken setzte. So völlig auch das Band mit der römischkatholischen Kirche aufgelöset war, so war er doch noch stolz darauf, die Lehren derselben aufrecht zu erhalten, und mit Feuer und Schwerdt über die eingebildete Reinigkeit ihrer speculativen Meinungen zu wachen. Wer des Königs höchste Gewalt in Kirchensachen, oder die Erbfähigkeit seiner Tochter **Elisabeth** leugnete, oder wer

3) **Hume.**

wer sich zu den Lehren der Protestanten wandte, war in gleichem Maße der Gegenstand seiner Rache. Unter den letztern waren eine Menge unglücklicher Personen, die während Heinrichs Zwistigkeiten mit Rom Luthers Meinungen mit Begierde angenommen hatten, weil sie nichts gewissers, als eine gänzliche Umschmelzung der Kirchenverfassung erwarteten, und die, weil sie zu weit gegangen waren, um wiederrufen zu können, Märtyrer ihres neuen Glaubens wurden, mitten in den Flammen triumphirten, und die Scheiterhaufen, die man zu ihrer Zerstörung erbaut hatte, als die Staffeln zu einer ewigen Glückseligkeit segneten. Zu den erstern gehörte der Bischof Fischer von Rochester und der Kanzler Sir Thomas Morus, der sich weigerte des Königs kirchliche Gewalt anzuerkennen, und mit heldenmüthiger Standhaftigkeit auf dem Schaffot starb *). More war ein Mann von äußerst froher Gemüthsart, und behielt dieselbe bis zum letzten Augenblicke bei. Als er seinen Kopf auf den Block legte, und eben den tödlichen Streich empfangen sollte, sagte er zu dem Nachrichter: „Halt, Freund, bis ich meinen Bart auf die Seite gelegt habe; denn der hat sich nie des Hochverraths schuldig gemacht“. Wie traurig! und welch ein Beweis, wie wenig die menschliche Natur sich selbst gleich bleibt, daß ein Mann, der mit dem

*) Im J. 1535.

Tode scherzen kann, im Stande ist, des Papstes höchste Gewalt in der Kirche zu einer Gewissenssache zu machen!

Ungeachtet Heinrich so gegen Protestanten und Katholiken verfuhr, so sah er doch deutlich ein, daß seine gefährlichsten Feinde die eifrigen Anhänger der alten Lehre wären, und am meisten die Mönche, die, weil sie unmittelbar vom Römischen Bischofe abhingen, nichts gewisser erwarteten, als daß ihr Untergang die unmittelbare Folge von den Neuerungen in England seyn würde. Der König beschloß daher, die Klöster, als eben so viele Pflanzschulen der Rebellion, der Faulheit, des Aberglaubens und der Unvernunft auszurotten und sich in den Besitz ihrer ansehnlichen Einkünfte zu setzen. Um diesen Raub doch mit einigem Anstriche von Gerechtigkeit zu begehen, setzte er Bevollmächtigten an, die alle religiosen Anstalten untersuchen musten; und diese Männer, die des Königs Absicht kannten, füllten ihre Berichte mit so vielen, wahren oder erdichteten, Entdeckungen von abscheulichen Unordnungen und Schandbarkeiten, von Unwissenheit, Pfaffenlist, und unnatürlichen Lastern, daß die Nation mit Entsetzen gegen die Stiftungen erfüllt wurde, die von den Vorfahren für heilig gehalten worden, und noch bis jetzt Gegenstände der tiefsten Verehrung gewesen waren. Die kleineren Klöster, welche die allerverderbtesten seyn sollten, an der

Zahl

Zahl drei hundert und sechs und siebenzig, wurden auf einmal durch einen Parlamentsschluß aufgehoben, und ihre Einkünfte, Güter, Ländereien, Baarschaften und Geräthe fielen an die Krone *).

Die Versammlung der Geistlichen, die mit dem Parlamente zugleich ihre Sitzungen hielt, beschloß eine neue Uebersetzung der Bibel, weil noch keine unter öffentlicher Genehmigung in der Landessprache erschienen war; und die Reformation schien (so sehr der König sie auch haßte) schnelle Schritte in England zu machen, als auf einmal die Beförderer derselben, Cranmer, Latimer und andere, in dem unerwarteten Schicksale ihrer Beschützerin, der Königin Anne, einen Schlag empfingen, der alle ihre Hoffnungen zu vernichten drohte.

Anne Boleyn fing um diese Zeit an, die Abnahme der Zuneigung des Königs und den Wankelmuth seines Eigensinns zu erfahren. Das Herz, dessen Treue sie einer andern entzogen hatte, lehnte sich endlich gegen sie selbst auf. Heinrichs Leidenschaft, die sich sechs Jahre lang (denn so lange dauerte es, ehe die Ehescheidung zu Stande kam,) erhalten hatte, und sogar mit jeder zunehmenden Schwierigkeit zu wachsen schien, wuste sich kaum in dem ruhigen Besitze ihres Gegenstandes, als sie in Langeweile und bald in Ueberdruß sank. Seine Liebe ging zu einer andern Schönheit über: die aus-

*) Im J. 1536.

nehmenden Reize der Johanne Seymour, einer jungen Hofdame der Königin, hatten sich ganz seines Herzens bemächtigt; und da er, wie es scheint wenige Begriffe von anderen Verbindungen, als die der Ehe hatte, so beschäftigte er sich mit nichts, als mit dem Gedanken, sie auf den Thron zu erheben.

Diese Eigentümlichkeit in Heinrichs Gemüthsart, die entweder eine Folge von seiner Unthätigkeit oder von einem Hasse des Lasters der Galanterie war, stürzte ihn in schwärzere Verbrechen, als diejenigen, denen er durch eine gesetzmäßige Verbindung entgehen wollte. Ehe er sich mit Johannen vermählen konnte, mußte er sich von seiner sonst sehnlichst geliebten Anne losmachen, die ihm nun ein Anstoß auf dem Wege seiner Glückseligkeit geworden war. Dieß Hinderniß wurde indessen bald gehoben. Das Herz ist wahrlich nicht erfinderischer um seine Verirrungen zu vertheidigen, als Höflinge es sind, um Mittel zu ersinnen, die Neigungen ihres Fürsten zu befriedigen. Die Feinde der Königin an Heinrichs Hofe wurden früh genug die Veränderung inne, die in dem Herzen des Königs vorging, und erstickten seine alte Liebe dadurch, daß sie der neuen schmeichelten. Sie stellten die Ungezwungenheit der Sitten, die Anne am Französischen Hofe angenommen hatte, als einen ausschweifenden Leichtsinn vor; und beschuldigten sie sogar geradezu

radezu eines sträflichen Umgangs mit verschiedenen von den Kammerdienern, und selbst mit ihrem Bruder! Dagegen erhoben sie die Tugenden der Johanne Seymour. Heinrich glaubte alles, weil er überzeugt zu werden wünschte. Die Königin wurde in den Tower gesetzt, in ein Verhör gebracht, ohne Beweis verurtheilt und ohne Gewissensvorwürfe hingerichtet. Die Geschichte giebt uns keinen Grund ihre Unschuld zu bezweifeln; und der König zeigte die Triebfedern seines Betragens deutlich genug dadurch, daß er sich den Tag nach ihrer Hinrichtung mit ihrer bekannten Nebenbuhlerin vermählte, so daß der Welt über die Ungerechtigkeit ihrer Verurtheilung nicht leicht im Zweifel bleiben konnte.

Wenn es noch anderer Gründe bedürfte, mein liebster Philipp, um sich von der Unschuld der unglücklichen Anna Boleyn zu überzeugen, so ist gewiß auch die Heiterkeit und selbst die Freudigkeit, die sie im Gefängniß und bei Anhörung ihres Todesurtheils bewies, von großem Gewichte; da man vielleicht bei einer Frau kein zweites Beispiel davon gesehen hat, und sich Strafwürdigkeit nicht wohl damit verträgt. „Nie hatte ein Fürst“, sagt sie in einem Briefe an Heinrich, „eine Gemahlin, „die allen ihren Pflichten treuer und voll zärtlicherer Liebe gewesen wäre, als Sie sie an Anna Boleyn gehabt haben, mit welchem Namen und

„Stan-

„Stande ich mich gern begnügt haben würde, wenn „es Gott und Eurer Gnaden so gefallen hätte; „auch habe ich mich nie so sehr bei meiner Erhöhung „und erhaltenen Königlichen Würde vergessen, daß „ich nicht an eine Veränderung gedacht hätte, wie „die, welche ich jetzt erfahre; denn da der Grund „meiner Erhebung keine festere Stütze hatte, als „die Phantasie Eurer Gnaden, so wuste ich, daß „die kleinste Veränderung hinreichend wäre, diese „Phantasie auf einen andern Gegenstand zu len„ken.“ In einen andern Briefe an den König sagt sie: „Sie haben mich von einem bloßen adli„chen Fräulein zu einer Markgräfin, und von die„ser zu einer Königin erhoben; und nun da Sie „mich in der Welt nicht höher erheben können, so „wollen Sie mich in den Himmel schicken, damit „ich eine Heilige werde.“ Diese Heiterkeit bewies sie bis zum letzten Augenblick. Am Morgen ihres schauderhaften Schicksales unterhielt sie sich mit dem Aufseher des Tower über das, was ihr bevorstünde; und da dieser sie damit tröstete, daß es so bald überstanden sei, antwortete sie: „in der That man sagt „mir, daß der Nachrichter sehr erfahren sei, und „ich habe nur einen dünnen Nacken,“ wobei sie sich lächelnd mit der Hand an den Hals faßte. Der Königin Bruder und drei Kammerdiener wurden gleichfalls Opfer des Argwohns ihres Herrn, oder

vielmehr sie wurden zur Hochzeitfeier mit Johanna Seymour geopfert.

Die Katholiken, welche die vornehmsten Werkzeuge dieser tragischen Begebenheit gewesen waren, erndteten bei weitem nicht so große Vortheile von dem Fall der Königinn Anne, als sie sich versprochen hatten. Die Freunde der Reformation behaupteten noch immer ihr Gewicht beim König; und die Glaubensartikel, welche die Versammlung der Geistlichen unter Heinrichs Augen aufgesetzt hatte, waren vortheilhafter für die neue, als für die alte Religion, wiewohl sie auch den Ideen der Königlichen Theologen ungleich angemessener waren, als beide Parteien es wünschten. Die Klugheit rieth indessen den Protestanten, zu schweigen und sich mit dem gewonnenen Felde zu begnügen. Die mißvergnügten Katholiken dagegen verhielten sich weniger ruhig. Die letzteren Neuerungen, besonders die Aufhebung der kleinern Klöster, und die nahe Gefahr, der alle übrigen ausgesetzt waren, hatte viel Mißvergnügen unter das Volk verbreitet. Die Römische Religion, die der Fassung des gemeinen Mannes so angemessen ist, behauptete sich bei der Menge aus mancherlei Gründen. Sie hatten Mitleid mit den Seelen ihrer Vorväter, von denen sie glaubten, daß dieselben nun viele Jahrhunderte hindurch im Fegefeuer schmachten müsten, weil keine Messen zu ihrer Befreiung gelesen würden.

Die

Die vertriebenen Mönche, die im Lande umher zogen, befestigten diese Vorurtheile, um den Pöbel zum Aufruhr zu reizen; und es liefen zahlreiche Haufen in verschiedenen Gegenden des Königreichs, besonders in Lincolnshire und den nördlichen Grafschaften zusammen. Aber durch das kluge Verhalten des Herzogs von Norfolk, der die Armee des Königs commandirte, und heimlich den Forderungen der Rebellen, aber nicht ihren rebellischen Maßregeln geneigt war, wurde die Ruhe im Königreiche, mit wenigem Blutvergießen, wieder hergestellt.

Auf die Unterdrückung dieses Aufruhrs folgte eine Begebenheit, die Heinrichs häusliche Glückseligkeit vollkommen machte, nemlich die Geburt eines Sohnes, der in der Taufe den Namen **Eduard** erhielt *). Allein auch diese Freude war nicht ohne Beimischung von Bitterkeit: Die Königin starb zwei Tage nachher. Indessen hatte **Heinrich** so lange und so sehnlich einen Sohn gewünscht, und die Geburt desselben war so nothwendig, um die Streitigkeiten wegen der Thronfolge zu verhindern, da die beiden Prinzessinnen für erbunfähig erklärt worden waren, daß die Freude des Königs seinen Schmerz bald überwog. Und da jetzt sein Ansehen im Reiche genug befestigt war, und sein Gewicht auch außerhalb immer mehr zunahm, so legte er nun

*) Im J. 1537.

nun die Hand an die Ausführung eines Planes, mit welchem er schon lange umgegangen war, nehmlich an die gänzliche Ausrottung der Klöster.

Um die Gemüther des Volks desto mehr für diese große Neuerung zu gewinnen, wurden die Betrügereien der Mönche mit großem Eifer ans Licht gezogen. Unter den Reliquien, die in den heiligen Schränken aufgehoben wurden, fand man die Nägel von den Zehen des heil. Edmund; einige Kohlen, auf denen der heil. Laurentius gebraten worden; den Gürtel der heil. Jungfrau, der an eilf verschiedenen Orten gezeigt wurde; zwei oder drei Häupter der heil. Ursula, und ein Stück von dem Hemde des heil. Thomas von Canterbury, welches bei geschwollenen Weibern in großer Achtung stand. Auch wurden einige Betrügereien von künstlicherer Art bekannt gemacht; besonders ein wunderthätiges Crucifix, welches man zu Boxley in Kent aufhob, und das unter dem Namen des Gnadenkreuzes bekannt war. Es bewegte die Augen, die Lippen und den Kopf, wenn sich ein Anbeter demselben näherte. Dies Crucifix wurde öffentlich zu St. Paulscroß zerbrochen, und man zeigte dem ganzen Volke die Federn und Räder, wodurch es heimlich bewegt worden war. Der Reliquienschrank des heil. Thomas a Becket, gewöhnlich der heil. Thomas von Canterbury genannt, wurde gleichfalls zerstöhrt, und wie es scheint mit vorzüglichem

Rechte, ungeachtet der Pöbel ein großes Herzeleid darüber bezeigte. Die abergläubische Verehrung dieses Heiligen war so groß, daß, wie sichs durch die Rechnung auswies, in einem Jahre auf Gottes Altar nicht ein Pfennig, auf dem Altar der heiligen Jungfrau nur vier Pfund ein Schilling und acht Pfennige, aber auf dem Altar des heil. Thomas neun hundert vier und funfzig Pfund, sechs Schillinge und drei Pfennige geopfert worden sind.

Die Darstellung dieser gränzenlosen Abgeschmacktheiten und Gottlosigkeiten verringerte größtentheils das gehässige eines an sich raubgierigen, gewaltsamen und ungerechten Schrittes. Um den hohen und niedern Adel desto leicher zu beruhigen schenkte man ihnen die Einkünfte der Klöster, oder verpachtete sie für äußerst geringe Summen; und um die Gemüther des Volks zufrieden zu stellen, sagte man demselben, daß der König künftig nicht mehr nöthig haben würde Auflagen zu machen, sondern im Stande seyn würde, im Kriege sowohl, als im Frieden alle Unkosten des Staats von den Ländereien der Stifte zu bestreiten. Den verstoßenen Mönchen setzte Heinrich ein Jahrgeld aus, und überdies errichtete er sechs neue Bistümer, wodurch das Murren derer Weltgeistlichen gestillt wurde, die nicht allzu eifrig dem Römischen Systeme anhingen.

Nachdem das Joch der päpstlichen Gewalt abgeschüttelt und die Klöster aufgehoben waren, glaubte man, der Geist des Widerspruchs würde den König antreiben, der ganzen Lehre und dem Gottesdienste der Römischen Kirche sowohl, als ihrer Kirchenzucht, den Krieg anzukündigen; ungeachtet aber Heinrich mit zunehmender Reife des Alters allmählich von vielen Lehrsätzen des theologischen Systems, worin er erzogen war, zurück kam, so hielt er doch so fest an dem wenigen, was ihm noch übrig blieb, als wenn das dogmatische Gebäude noch unverletzt gestanden hätte; und seine tyrannische Anmaßung ging so weit, ungeachtet er seinen eigenen Glauben hatte, daß er sichs heraus nahm, den ganzen Religionsglauben der Nation nach seinem Maßstabe zu formen. Der Kanzler muste auf seinen Befehl das Parlament eröfnen *), und demselben ankündigen, es sei Seiner Majestät ernstlicher Wille, alle Verschiedenheit der Meinungen über Religionssachen aus Ihrem Königreiche zu verbannen. Diesem Verlangen zu Folge, wurde eine Bill von sechs Artikeln, die von den Protestanten die Blutbill genannt wurde, nach den Ideen des Königs abgefaßt, und nachdem sie beiden Häusern war vorgelegt worden, erhielt sie die Genehmigung des Königs. In dieser Verordnung war die Lehre von

*) Im J. 1539.

der wahrhaften Gegenwart, oder der Transsubstantiation, die Communion unter einer Gestalt, oder mit Brod allein, die beständige Verbindlichkeit des Gelübdes der Keuschheit, die Nützlichkeit der Privatmesse, die Ehelosigkeit der Geistlichen und die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte festgesetzt. Die Verletzung irgend eines dieser Artikel sollte mit dem Tode bestraft werden; und die Ableugnung des ersteren, sollte dem Menschenverstande zum Trotze auch nicht mit der demüthigsten Widerrufung können gut gemacht werden: ein Beispiel von Strenge, die sich die Inquisition selbst nicht zu Schulden kommen ließ!

Sobald der König die Religionsangelegenheiten auf diese Art entschieden hatte, dachte er an eine neue Gemahlin; und da der Herzog von Cleve bei den Fürsten des Schmalkaldischen Bundes, mit welchen eine Verbindung für England vortheilhaft gehalten wurde, von großem Gewichte war, so bewarb sich Heinrich um dessen Prinzessin, Anne. Ein schmeichelhaftes Bildniß derselben, von Hans Holbein gemahlt, wirkte gemeinschaftlich mit den politischen Bewegungsgründen, den König zu dieser Verbindung zu reizen. Anne wurde nach England gesandt. Aber Heinrich, so sehr er auch das starke Frauenzimmer liebte, hatte sie kaum gesehen, (so sehr fehlte es ihr an Schönheit und Anmuth!) als

er schwur, sie sei eine große Flanderische Stute, und erklärte, er könne nie eine Neigung für sie fassen. Indessen entschloß er sich, trotz seines Widerwillens gegen sie, die Vermählung zu vollziehn, um nicht ihre Freunde und Familie gegen sich aufzubringen; und er sagte zu Cromwell, der seit Wolsey's Tode sein Minister, und die Mittelsperson dieser Ehe war, daß da die Sache schon so weit gekommen sei, er seinen Hals nun schon unter dies Joch beugen müsse *).

Ungeachtet aber politische Rücksichten den König vermocht hatten, die Ehe mit Anne von Cleve zu vollziehn, so konnten sie ihm doch keine Neigung für sie einflößen. Sein Wiederwillen gegen sie wuchs vielmehr von Tage zu Tage; und Cromwell sah, ungeachtet er dem Anscheine nach noch in Gunst war, seinen eigenen Untergang sowohl, als die Verstoßung der Königin, mit schnellen Schritten hereinbrechen. Ein unvorhergesehener Zufall beschleunigte beides über alle Erwartung. Heinrich hatte seine Neigung auf die Nichte des Herzogs von Norfolk, Katharine Howard, geworfen, und beschloß, wie gewöhnlich, die Erhebung derselben auf den Thron. Der Herzog, der längst schon ein Feind von Cromwell gewesen war, bediente sich gegen diesen Minister, der ein Beförderer der

*) Im J. 1540.

Reformation war, der Vorspiegelungen seiner Nichte, wie er es vorher mit Anne Boleyn gegen Wolsey gethan hatte. Cromwell wurde der Ketzerei wegen angeklagt, in den Tower geworfen, verurtheilt und hingerichtet. Er war ein Mann von niedriger Geburt, aber durch seine Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit des hohen Postens würdig, auf den ihn der König erhoben hatte; würdig einen bessern Herrn und ein besseres Schicksal zu haben.

Die Anstalten zur Ehescheidung zwischen dem Könige und Annen von Cleve fingen zugleich mit der Ausfertigung des Verhaftsbefehls gegen Cromwell an. Heinrich gab vor, daß er bei seiner Vermählung mit ihr nicht innerlich eingewilligt, und es auch nie für dienlich gehalten habe, die Ehe zu vollziehen. Die Versammlung der Geistlichen unterstützte diese Gründe und erklärte feierlich die Ehe zwischen dem König und der Königin für Null. Das Parlament, welches in allen Stücke dem Könige gehorchte, bestätigte die Entscheidung der Geistlichen.

Die Vermählung zwischen Heinrich und Katharine Howard, welche bald auf seine Scheidung von Anna folgte, wurde von den Katholiken als ein höchst günstiger Vorfall angesehn; und die nächstfolgenden Begebenheiten entsprachen ihren Erwartungen. Der Königliche Rath, an dessen Spitze

sich

sich nun Norfolk und der Bischof Gardiner befand, fing eine wüthende Verfolgung der Protestanten an. Das Gesetz der sechs Artikel, welches Cromwell bei jeder Gelegenheit zu mildern gesucht hatte, wurde mit möglichster Strenge vollstreckt, und Doctor Barnes, endigte nebst vielen andern, sein Leben am Pfahl.

Allein Heinrichs Aufmerksamkeit wurde bald auf Verfolgungen von ganz anderer Art gelenkt *), und zwar auf einen Gegenstand, der ihm weit mehr am Herzen lag, als selbst die Verletzung seines theologischen Lieblingsgesetzes. Er hatte sich bei seiner neuen Gemahlin für außerordentlich glücklich gehalten. Die Schönheit ihrer Person und die Anmuth ihres Umgangs hatten sein ganzes Herz gewonnen, so daß er öffentlich in seiner Capelle dem Himmel für die Glückseligkeit dankte, die seine Ehe ihm gewährte. Diese Glückseligkeit war indessen nur von kurzer Dauer, und verschwand gleich einem leuchtenden Meteor, fast in dem Augenblicke ihres Entstehens; und der König wurde dadurch um desto empfindlicher gebeugt, da es einen Punkt betraf, woran nicht nur seine Ruhe so unmittelbar hing, sondern womit er sich auch ganz besonders etwas wuste, nemlich seine Gabe, eine wahre Jungfrau zu erkennen. Die Königin hatte vor ihrer Vermählung ein ausschweifendes Leben geführt; sie

*) Im J. 1541.

hatte sich sogar den Dienern ihrer Großmutter, der alten Herzogin von Norfolk, bei der sie war erzogen worden, überlassen, unterdessen ihr eigenes Mädchen in der Kammer und mit ihr in einem Bette gewesen war. Die Beweise davon waren unleugbar. Man hatte sogar starke Gründe, troß ihrer Versicherung des Gegentheils zu glauben, daß sie dem Bette des Königs nicht treu gewesen sei; denn man entdeckte, daß ein gewisser Colepepper seit ihrer Vermählung eine Nacht mit ihr allein zugebracht habe; und überdies hatte sie ihren alten Liebhaber Derham in ihre Dienste genommen.

Da dem Könige die Beweise von diesem allen vorgelegt wurden, nahm er es so innig zu Herzen, daß er eine Zeitlang sprachlos blieb, und endlich in einen Strohm von Thränen ausbrach. Die natürliche Wildheit seines Charakters kehrte indessen bald zurück, und er berief ein Parlament, das gewöhnliche Werkzeug seiner Tyrannei, um seiner Rachsucht zu genügen *). Es wurde ein Verhaftsbefehl gegen die Königin und gegen die Vicomtesse von Rocheford gegeben, welche zu ihren geheimen Liebeshändeln die Hand geboten hatte. Außerdem wurde es durch eine besondere Bill für Hochverrath erklärt, wenn jemand die Liebschaften einer Königin von England heelte, und zugleich ward festgesetzt, daß wenn der König sich mit einem Frauenzimmer

*) Im J. 1542.

zimmer, welches ausgeschweift hätte, in der Meinung vermählte, daß sie noch eine reine Jungfrau sei, sie gleichfalls des Hochverrathes schuldig seyn solle, wofern sie ihm nicht vorher ihre Schande entdeckte! Die Königin und Lady Rocheford wurden, wegen ihrer Verbrechen auf Tower-hill enthauptet, ungeachtet das Gesetz erst nach ihrem Vergehen gegeben war.

Da diese unangenehme Sache geendigt war, wandte Heinrich seine Aufmerksamkeit abermals auf die Religionsangelegenheiten. Er änderte den Nationalglauben einmal über das andere, je nachdem seine eigensinnige Laune es ihm eingab; und ergriff die Waffen gegen seinen Neffen, Jacob V von Schottland, weil dieser sich weigerte, nach seinem Beispiele, die Oberherrschaft des Papstes abzuwerfen.

Die Grundsätze der Reformation hatten bereits in Schottland Eingang gefunden; es waren dort mehrere Personen Märtyrer des neuen Glaubens geworden; und der Adel hatte, nach dem Beispiel von England, ein gieriges Auge auf die Einkünfte der Geistlichen geworfen, indem er sich, bei einer vorfallenden Religionsveränderung, mit dem Raube der Kirche zu bereichern hofte. Allein der König, ungeachtet er sehr arm, gar nicht abergläubisch und ein wenig prachtliebend war, stand so sehr unter dem Einfluß der Geistlichen und seiner Gemahlin,

einer Tochter des Herzogs von Guise; daß er dem Reize eines solchen Raubes widerstand und dem Römischen Stuhle getreu blieb. Diese Achtung für die Rechte der Kirche schlug zu seinem Verderben aus, und brachte unsägliches Unglück, sowohl vor als nach seinem Tode, über sein Königreich.

Hätte Jacob sich in Heinrichs Absichten gefügt, und sein Beispiel in den Kirchenangelegenheiten befolgt, so würde er von der ganzen Englischen Macht unterstützt worden seyn; dagegen er nun dieselbe wider sich hatte, und überdies ein mißvergnügtes Volk in Ordnung halten muste. Bei dem allen ging er, voll Stolz über einen Vortheil, den er durch Lord Hume dem Englischen Vortrabe abgewonnen hatte *), an der Spitze von dreißigtausend Mann der Hauptarmee des Feindes entgegen, die von dem Herzoge von Norfolk commandirt wurde, und bis Kelso vorgedrungen war. Da dieser sich vor der annähernden Schottischen Armee zurück zog, beschloß der König in England einzudringen und den geschehenen Einfall zu rächen. Allein der Adel, voll Mißvergnügen über den Vorzug, welchen er den Geistlichen gegeben hatte, widersetzte sich ihm und wollte schlechterdings nicht folgen. Ueber diesen Aufruhr eben so entrüstet als bestürzt, warf er ihnen nichtswürdige Feigheit vor, und drohte ihnen Ahndung, blieb aber entschlossen,

mit

*) Im J. 1542 den 24ten Aug.

mit den Truppen, die ihm folgen wollten, in des Feindes Land zu dringen. Er schickte zehn tausend Mann an die westlichen Gränzen, die bei Solway-firth in England einbrachen, und er selbst folgte ihnen in einer kleinen Entfernung, um sich bei der ersten Gelegenheit mit ihnen zu vereinigen. Aber auch dieser Plan mißlang nicht nur, sondern schlug höchst unglücklich aus, und zwar aus einem Grunde, der mit dem in Verbindung stand, aus welchem schon das erste Unternehmen gescheitert war. Der König, der über sein Mißgeschick verdrießlich und gegen seinen ganzen Adel mißtrauisch war, nahm dem Lord Maxwel das Commando der Armee, und gab es einem Privatmanne Oliver Sinclair, der sein Liebling war. Die Schotten, über diese Veränderung unzufrieden, waren im Begrif aus einander zu gehen, als sich eben ein kleiner Haufe Engländer sehen ließ. Sogleich ergriffen sie die Flucht und wurden fast alle erschlagen, oder gefangen genommen.

Die Nachricht von diesem Unglücke machte auf den König Jacob, der von Natur zur Melancholie geneigt und dabei von einem stolzen Geiste war, einen solchen Eindruck, daß er weder einen Rath noch Trostgründe hören wollte, sondern sich gänzlich der Wuth und Verzweifelung überließ. Alle dem Leben feindselige Leidenschaften bemächtigten sich seiner auf einmal. Sein Körper wurde von dem

Kummer seiner Seele zugleich zerrüttet; und er war am Rande des Grabes, als seine Gemahlin glücklich von der berühmten unglücklichen Marie Stuart entbunden wurde. Da er keinen Erben am Leben hatte, so fragte er ängstlich, ob ihm ein Sohn oder eine Tochter geboren sei; und da man ihm antwortete „eine Tochter", drehte er sich im Bette um und sagte: „Die Krone ist mit einer Tochter gekommen, und wird mit einer Tochter wieder gehn. „Es wartet viel Elend auf dies unglückliche Königreich; Heinrich wird es an sich bringen, es sei „durch Gewalt der Waffen oder durch eine Heurath." Wenige Tage nachher *) starb er in der Blüthe seiner Jahre.

Was Jacob vorhergesagt hatte, wurde zum Theil erfüllt. Heinrich hatte kaum Nachricht von dem Siege bei Solway und dem Tode seines Neffen erhalten, als er schon den Plan entwarf, Schottland, durch eine Vermählung seines einzigen Sohnes Eduard mit der Erbin dieses Königreichs, an seine Staaten zu knüpfen. In dieser Absicht rief er die vom Schottischen Adel, die bei ihm in der Gefangenschaft waren, zusammen, und bot ihnen ohne Lösegeld ihre Freiheit an, wenn sie seinen Entwurf wollten befördern helfen. Sie nahmen mit Freuden einen Vorschlag an, der ihnen so vortheilhaft, und dem Anscheine nach eben so natürlich als

viel

*) Im J. 1542 am 14 Decbr.

vielversprechend für beide Königreiche war. Auch brachten sie es wirklich dahin, daß das Schottische Parlament in einen Heurathsvertrag und eine genaue Verbindung mit England willigte *), ungeachtet sich der Erzbischof von St. Andreas, Kardinal Beaton, der sich, durch ein selbst geschmiedetes Testament des verstorbenen Königs, an die Spitze der Reichsverwaltung gesetzt hatte, aus allen Kräften dagegen setzte. Die Artikel des Vertrags sind von keiner Erheblichkeit, denn sie sind nie zur Vollziehung gekommen.

Heinrich, der nun mit allen seinen Nachbarn in Frieden zu seyn glaubte, fing an, auf eine neue Vermählung zu denken; und da seine Wahl auf Katharine Par, die Witwe des Lord Latimer, fiel, so bestätigte er, was man im Scherz vorher gesagt hatte, daß er würde eine Witwe nehmen müssen, weil sich nie eine Jungfer würde bereden lassen, sich der Strafe des Gesetzes, wegen der Unschuld, auszusetzen. Katharine war eine tugendhafte und verständige Frau; und ungeachtet sie einige Neigung für die Reformation hatte (ein Umstand, welcher der protestantischen Partei große Hoffnungen gab,) so äußerte sie ihre Meinungen über die neue Lehre doch mit vieler Vorsicht. Heinrich, dessen Lieblingsgegenstand für die Unterhaltung die Theologie war, fand indessen Mittel, sie

oft

*) Im J. 1543.

oft auf dergleichen Materien zu bringen, und so ihre wahren Grundsätze zu entdecken; und da seine schwächliche Gesundheit seine Gemüthsart noch unfreundlicher gemacht, und die Strenge seiner natürlichen heftigen und tyrannischen Leidenschaften verstärkt hatte, so gab er Befehl eine Untersuchung über sie zu halten; und nur die größte Klugheit und Geschicklichkeit konnte sie von dem Block erretten. Da sie zum Glück von der Unzufriedenheit des Königs mit ihr benachrichtigt wurde, so antwortete sie, bey der nächsten Gelegenheit, da er wieder über theologische Gegenstände mit ihr sprechen wollte, daß solche tiefe Speculationen sich wenig für die natürliche Schwäche ihres Geschlechts schickten; wobei sie bemerkte, daß ungeachtet sie keine Unterhaltung, die Se. Majestät auf die Bahn brächten, ablehnte, es möchte solche so hoch seyn als sie wolle, sie doch wohl wisse, daß ihre Ideen zu weiter nichts dienen könnten, als ihm ein kleines vorübergehendes Vergnügen zu gewähren; daß sie ein Gespräch sehr langweilig fände, wenn es nicht durch einigen Widerspruch belebt würde, weswegen sie sich bisweilen gestellt hätte, als wenn sie entgegen gesetzter Meinung wäre, damit sie ihm das Vergnügen sie wiederlegen zu können verschafte; und, setzte sie endlich mit einer glücklichen Wendung hinzu, sie habe durch diesen unschuldigen Kunstgriff ihn veranlaßt, seine Gründe vorzutragen, damit sie von ihm lerne,

weil

weil sie aus der öftern Erfahrung bemerkt habe, daß sie daraus vielen Nutzen und Belehrung schöpfte. „Ist das, mein Liebchen?“ sagte Heinrich, „so sind wir wieder Freunde!“ wobei er sie zärtlich umarmte, und ihr seine Liebe versicherte *). Der Kanzler, der von dieser Aussöhnung nichts wuste, kam indessen am folgenden Tage, Katharinen, laut dem erhaltenen Befehle, gefänglich einzuziehn, wurde aber, von Heinrich mit den schimpflichen Namen, Schurke, Narr und Vieh nach Hause geschickt. So heftig und eigensinnig war seine Gemüthsart!

Ungeachtet aber Katharine so glücklich war, Heinrichs Unwillen gegen sie selbst zu besänftigen, so konnte sie doch die nicht retten, die sie am meisten hochschätzte; er bestrafte mit fühlloser Härte Cranmer ausgenommen, alle übrigen, die sich unterstanden, vornehmlich über den Hauptpunkt der wahrhaften Gegenwart, nicht seiner Meinung zu seyn. Unter den unglücklichen Schlachtopfern, die den Flammen übergeben wurden, weil sie diese abgeschmackte Lehre leugneten, war Anne Ascue, ein junges Frauenzimmer von seltener Schönheit und eben so großem Verdienste, das mit den vornehmsten Damen des Hofes, und selbst mit der Königin in genauer Verbindung stand. Sie starb mit grossem Ruhm und Standhaftigkeit, und weigerte sich,

durch

*) Im J. 1546.

durch einen Widerruf Vergebung zu erhalten, ob sie ihr gleich am Pfahl angeboten wurde.

Heinrichs tyrannischer und verfolgungssüchtiger Geist schränkte sich auch nicht einmal auf Religionssätze ein; er war nicht weniger strenge gegen die, welche seine politische Eifersucht rege machten. Unter diesen war der Herzog von Norfolk und sein tapferer Sohn, der Graf von Surrey. Der Herzog hatte der Krone wichtige Dienste geleistet; und ungeachtet er sich zum Haupt der Katholischen Partei zu machen wußte, so hatte er sich doch immer nach der Hofreligion bequemt. Er hatte durch die, zur Belohnung für seine Dienste, erhaltenen Gnadenbezeugungen ein unermeßliches Vermögen zusammen gebracht, und war ohne Widerrede der erste Unterthan in England. Eben diese Größe zog Heinrichs Rachsucht auf ihn. Da der König sein Ende heran nahen fühlte, besorgte er, das Norfolk während der Minderjährigkeit seines Sohnes das Reich beunruhigen oder sein kirchliches System umformen möchte. Surrey war ein junger Mann, der die größten Hoffnungen von sich gab und sich durch jede Vollkommenheit auszeichnete, die einen Gelehrten, einen Hoffmann, oder einen Krieger in diesem Zeitalter zieren konnte. Aber er bewies in seinem Betragen nicht immer die Vorsicht und Zurückhaltung; die seine Lage erforderte, und da er alle Heurathsvorschläge unter dem Adel abgelehnt

hatte

hatte, so bildete Heinrich sich ein, daß er hoffe, sich mit der Prinzessin Marie zu vermählen. Der Verdacht einer solchen gefährlichen Ehrsucht war genug. Beide, er und sein Vater wurden in den Tower gesetzt, wegen Hochverraths zur Untersuchung gezogen und zum Tode verurtheilt, ohne daß irgend ein überzeugender Beweis eines Verbrechens gegen den einen oder den andern angeführt worden wäre, außer daß der Graf das Wappen Eduard's des Bekenners in ein Feld des seinigen gesetzt hatte, welches als ein Beweis angesehen wurde, daß er nach der Krone strebe, ungeachtet er das Wappen öffentlich führte, und seine Ahnherrn sich desselben gleichfalls bedient hatten. Surrey wurde sogleich hingerichtet, und das Todesurtheil über Norfolk war gleichfalls ausgefertigt; da aber der König in der Zwischenzeit starb *), so wurde nichts weiter aus der Sache.

Heinrichs Gesundheit hatte seit langer Zeit abgenommen, und alle, welche um ihn waren, hatten seit einigen Tagen seine nahe Auflösung vorher gesehen; da es aber für Hochverrath erklärt war, den Tod des Königs vorher zu sagen, so durfte sich niemand unterstehen, ihn von seinem Zustande zu unterrichten, ohne zu befürchten, daß er in der Aufwallung seiner Hitze den Urheber einer solchen Nachricht augenblicklich bestrafen würde.

End-

*) Im J. 1544.

Endlich wagte es indessen Sir August Denny, ihm die schreckliche Wahrheit zu eröfnen. Er gab seine Ergebung in den Willen des Himmels zu erkennen, und verlangte mit Cranmer zu sprechen. Der Primate kam, jedoch nicht eher, als bis der König schon sprachlos war; da er aber noch seiner Sinne mächtig zu seyn schien, bat ihn Cranmer er möchte ein Zeichen geben, daß er im Glauben an Christum stürbe; er drückte die Hand des Prälaten heftig, und verschied, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters, und im acht und dreißigsten seiner Regierung. Sein Ende ist in der That ein auffallendes Beispiel, daß die Ruhe in der Sterbestunde kein unzertrennliches Merkmal von einem wohlgeführten Leben, und Rache in dieser Welt nicht das allgemeine Schicksal blutdürstiger Tyrannen sei. Ein Glück für uns, daß wir wissen, es giebt jenseit des Grabes einen Zustand, wo alles wird ausgeglichen werden, und einen Richtstuhl, wo ein jeder verantworten muß, was er im Fleische gethan hat; denn sonst würden wir geneigt seyn zu schließen, weil wir den Gerechten und den Ungerechten einerlei Schicksale treffen sehen, daß es kein Auge im Himmel gebe, das die Handlungen der Menschen sieht, und keinen Arm, der strafen kann.

Jedoch die Geschichte dieser Regierung, mein liebster Philipp, giebt uns noch andere Betrachtungen an die Hand, als diese moralische Speculation,

Betrachtungen, die dem Herzen jedes Engländers wichtig seyn müssen, und deren wir uns in jedem Augenblicke unsers Daseyns erinnern sollten. Sie lehrt uns die traurigste aller politischen Wahrheiten, „daß der aller uneingeschränkteste Despotismus in „einem Staate herrschen und die Form einer freien „Verfassung dennoch bleiben kann.“ Ja, sie leitet uns auf einen Schluß, der für den Britten noch interessanter ist, „daß in diesem Lande ein tyranni„scher Fürst mit dem meisten Erfolge seine Gewalt„thätigkeiten unter dem Schutze eben des Walles „verübt, den die Constitution zur Sicherheit unserer „Freiheiten, unsers Lebens, unserer Vorrechte und „unserer Güter aufgeführt hat.“ Heinrich formte die Nationalreligion, und großen Theils auch den Geist unserer Gesetze um; er begieng die grausamsten Gewaltthätigkeiten gegen die ersten Männer im Staate; er belud das Volk mit den drückendsten Auflagen, und plünderte es mit Anleihen, von denen man wußte, daß er sie nie zu bezahlen Willens sei; aber er machte nie den Versuch, das Parlament abzuschaffen, oder auch nur ein ein einziges der zweifelhaftesten Vorrechte desselben abzuschneiden. Das Parlament selbst war das große Werkzeug seiner Tyrannei: es bewilligte seine drückenden Auflagen; sprach ihn von der Bezahlung seiner Schulden frei; gab seinen gewaltsamsten und blutdürstigsten Maßregeln Sanction, und zum Theil solchen Maßregeln,

die er für sich selbst nie hätte ergreifen dürfen, oder die doch, wenn man auch annimmt, daß sie bloß die Folge seines eigenen despotischen Willens waren, den Geist der Nation empört und aufgefordert haben würden, die Rechte der Menschheit zu beschützen und der Macht des Tyrannen Gesetze zu geben.

Der Schluß, den ich aus diesen Thatsachen und Bemerkungen ziehe, ist dieser, und es verdient Deine ganze Aufmerksamkeit, daß, obgleich die Constitution Britanniens so glücklich abgewogen ist, daß dem Anscheine nach kein Theil ein Uebergewicht hat; obgleich das Gebäude so vortreflich zusammengesetzt ist, daß jeder von den drei Ständen die übrigen beiden im Zaum hält, und beide Häuser des Parlaments der Krone zum Gegengewicht dienen; daß diese Constitution, ob sie gleich das Vernünftigste und vollkommenste System der Freiheit ist, welches menschliche Weisheit ersonnen hat, sie dennoch keine vollkommene Sicherheit gegen den Despotismus eines arglistigen und tyrannischen Fürsten gewährt; und daß, wenn die Britten je Sclaven werden sollten, eine so traurige Veränderung wahrscheinlich nicht, wie in Frankreich oder Spanien, durch die Aufhebung der Nationalversammlungen, sondern durch Verderbung der Mitglieder derselben, das heißt, dadurch erfolgen werde, daß diese angebliche Schutzwehr unserer Freiheit, wie im alten Rom, zum Werkzeuge unserer Sclaverei gemacht wird.

Unsere vortrefliche Constitution ist nichts als ein schöner Schatten, um unsere Schande, und die Ungerechtigkeit unserer Unterdrücker zu verbergen, wofern unsere Mitglieder des Staatsraths nicht von eben dem Geiste beseelt werden, den sie ihren Ursprung zu verdanken hat. Können sie durch Drohungen geschreckt, durch Bestechungen verführt, durch Versprechungen gelockt werden, so kann ein zweiter Heinrich uns mit einem eisernen Zepter regieren, und abermals das Schaffot mit den edelsten Blute der Nation tränken: das Parlament wird ein gehorsamer und zuverläßiger Diener aller seiner Tyranneien seyn.

Wir müssen nun zurück kehren zum festen Lande, wo wir Karl *V* wieder finden, wie er nach dem Despotismus strebt, den Heinrich *VIII* vollendet hatte.

Ende des vierten Bandes.

Nachricht.

Da verschiedene Leser eine ausführliche Inhaltsanzeige zur Bequemlichkeit des Nachschlagens gewünscht haben; so wird solche bei dem fünften Bande, welcher auf Johannis erscheinen soll, über alle fünf Bände geliefert werden.

Z.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Russell, William / Glassbach, Carl Christian, / Rode, Bernhard,

Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn
Bd.: 4

Berlin (1787)

Eur. 682-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408341-0
VD18 80360637-001